

MUSEUM HELVETICUM

Vol. 15

1958

Fasc. 1

Die Zeit des Apollonhymnus des Kallimachos

Von Peter Von der Mühll, Basel

Günther Jachmann gewidmet

Da ich hier eine oft diskutierte und wohl jedem Philologen geläufige Frage erneut behandle, darf ich manches übergehen; ich setze auch die geschichtlichen Verhältnisse als bekannt voraus¹.

Die Datierung des Apollonhymnus des Kallimachos hängt bei den meisten Forschern davon ab, daß sie das volle Verständnis des Gedichts in einem Aktuellen suchen zu müssen glauben, an dem dem Dichter gelegen sei. Kallimachos, der am Hofe der Ptolemäer lebende Kyrenäer, so meinen sie, denke an den von ihm gewünschten und gebilligten schließlichen Anfall Kyrenes an die ptolemäische Herrschaft. Magas, der in den siebziger Jahren gegen Ptolemaios Philadelphos feindlich vorgegangen war, hatte sich noch vor seinem Tod dazu verstanden, seine Tochter und Erbin Berenike dem ägyptischen Erbprinzen, dem späteren Euergetes, zu verloben (*Iustin.* 26, 3, 2). Die nach Magas' Tod erfolgten berüchtigten Intrigen einst überwindend, hatte Berenike es durchgesetzt, daß die Ehe und der Anschluß Kyrenes schließlich 247 oder 246 zustande kam. Meist wird der Hymnus in diese Spätzeit des Dichters datiert oder doch in die Zeit, als das Eheversprechen gegeben war². Man bezieht somit, und das ist der Hauptpunkt, die in Vers 68 genannten *ἡμέτεροι βασιλεῖς*, denen Apollon Kyrene zu geben geschworen und denen er es wirklich gegeben hat, entweder schlechthin auf die 247/6 in seinen Besitz tretenden Ptolemäer oder auf die seit der Mitte des 5. Jahrhunderts gestürzten alten kyrenäischen Könige, die Battadien, *und* die Ptolemäer zugleich. Jenes haben schon die Scholien getan; aber daß die Scholien in dieser Hinsicht keine Überlieferung bieten, sondern nur deuten und konjizieren, wird allerseits zugegeben³.

Ich setze nun die Verse, die von Apollons Schwurversprechen handeln, her:

¹ S. zu allem H. Herter im Kallimachosartikel der RE Suppl. V 438ff. und in Bursians Jahresber. 255 (1937) 196ff. Ueber die ältere Geschichte Kyrenes s. H. Schaefer, Rh. Mus. 95 (1952) 135ff. *Die verfassungsgeschichtliche Entwicklung Kyrenes im ersten Jahrhundert nach seiner Begründung* und Fr. Chamoux, *Cyrène sous la Monarchie des Battadiades* (1953). Man entschuldige, daß ich moderne Literatur in oft zufälliger Auswahl zitiere.

² So datiert Wilamowitz, Gött. Nachr. 1893, 745 = Kl. Schr. II 46, *Hellenist. Dicht.* (1924) I 215, II 80 noch in die (späteren: *Hellenist. Dicht.*) fünfziger Jahre des 3. Jahrhunderts, I 207 «um 250»; s. ferner Malten, *Kyrene* 1911, 50.

³ Etwa von Wilamowitz, *Hellenist. Dicht.* II 87; Pfeiffer, *Callim.* zu *Testimonium* I, 9; Vahlen, *Ges. Philol. Schr.* II 434.449, 8; Rostagni, *Poeti aless.* 327; Perrotta, *Stud. ital. N.S.* IV 107.

65 Φοῖβος καὶ βαθύγειον ἐμὴν πόλιν ἔφρασε Βάττῳ
 καὶ Λιβύην ἐσιόντι κόραξ ἡγήσατο λαῶ,
 δεξιὸς οἰκιστῆρι, καὶ ὀμοσε τέχεα δώσειν
 ἥμετέρους βασιλεῦσιν· ἀεὶ δ' ενορκος Ἀπόλλων.

Aus dem mit 32 beginnenden Zusammenhang ist klar, daß ein Kyrenäer, der mit Kallimachos selber sich identifizieren läßt, spricht. Aber der nähere Zusammenhang der Verse, die davon handeln, wie Apollon dem Battos den Weg nach der neuen Kolonie Kyrene wies, zeigt doch auch, daß die Ptolemäer nicht gemeint sein können: «Phoibos wies dem Battos den Weg zu meiner Vaterstadt und versprach durch Schwur, den Ptolemäern, unsrer Königsfamilie, feste Mauern zu geben» klingt recht absurd: gleichzeitig damals – eine andere Zeit kann ja nicht gemeint sein – hätte Apollon den Battos den Weg nach Kyrene geführt und den Ptolemäern feste Mauern daselbst versprochen! Das in frühester Zeit Geschehene und das Heutige in ein und demselben Satz, ohne Akzent und Unterstreichung des Unterschieds! «Meine Stadt» sagt der Sprecher als Kyrenäer, «unsre Könige» würde er im gleichen Satz sagen als Untertan des Ägypten und Kyrene umfassenden Ptolemäerreichs. Und ist beim Plural an den etwa noch lebenden(?) Philadelphos mitgedacht, der doch nur als Vater des die Erbin Kyrenes heiratenden Euergetes in Betracht kommt, oder an Euergetes und Berenike oder an Euergetes und dessen künftige Sukzessoren?

Nicht minder absurd scheint mir aber die zweite Interpretation. «Phoibos wies Battos den Weg zu meiner Stadt und versprach feste Mauern zu geben unsren Königen, seinerzeit den kyrenäischen Battiaden und jetzt den ägyptisch-kyrenäischen Ptolemäern.» Diese Deutung, welche die im Zusammenhang natürliche Beziehung der ἥμετέρου βασιλεῖς mit der in den Scholien und von den meisten Modernen vertretenen Interpretation zu vereinigen sucht, ergibt eine auch kallimacheische Raffiniertheit überspitzende und dem Leser denn doch zuviel zumeutende Kombination. In ein und demselben Wort ließe Kallimachos den Apollon damals schon an jene und an diese denken – etwa weil beide «unsere Könige» waren und sind?

«Phoibos wies Battos den Weg zu meiner Stadt und schwor zu, einen festen Platz zu geben unsern Königen, den Battiaden», das allein hat Sinn und ist gut.

Man versteht auch wohl schon (um nichts, das ich später sagen werde, vorauszunehmen), warum Kallimachos hier die Plurale wählte, im Gegensatz zu Vers 26. 27, wo ἐμὸς βασιλεύς eindeutig der Ptolemäer ist und wo man wie in I 86 ohne die Scholien⁴ ohne weiteres, und zwar mit Recht, an den Philadelphos denkt. Jetzt aber spricht Kallimachos rein als Kyrenäer (s. 65 und 71). Ja, ἐμὸι βασιλεῖς oder gar ἐμὸς βασιλεύς (im Sinne des soeben genannten Battos) wäre von 26. 27

⁴ Der Euergetes, auf den die Scholien zu 26 ἐμὸς βασιλεύς beziehen, hängt mit ihrer Auffassung, 68 seien die Ptolemäer gemeint, zusammen; sie datieren den Hymnus, modern gesprochen, auf ca. 246.

nicht abgehoben und könnte allerdings wirklich an den Ptolemäer denken lassen⁵.

Die Formulierung *τείχεα δώσειν ἡμετέροις βασιλεῦσιν* scheint mir keine Schwierigkeiten zu machen, wie es Vahlen vorkam, der SBPAW 1896 = Ges. Philol. Schr. II 450 sogar die Konjektur *σώσειν* vorschlug (s. ferner Malten, Kyr. 47)! Vielmehr wird sich der Wortlaut gerade als sehr echt herausstellen. Kallimachos will betonen, daß Battos und seine Nachkommen eine dauernde *monarchische* Herrschaft von Apollon zugesichert bekommen. Könige waren in Kolonien nicht üblich, vielmehr selten⁶. Das aussendende Thera stand damals selbst noch unter Königen⁷. Und zudem hat sich dieses kyrenäische Königtum gar acht Generationen lang gehalten. Auf dem dauernden Battiadenkönigtum liegt also Gewicht. Der Dichter muß ein dahin lautendes *delphisches Orakel* gekannt haben, das sich den Anschein gab, aus der Zeit der Koloniaussendung zu stammen, das aber natürlich erst entstanden sein kann, nachdem die Monarchie schon einige Generationen gedauert hatte. Wir wissen, daß die kyrenäische Geschichtsüberlieferung besonders reich an delphischen Orakeln gewesen ist; immer wieder begegnet das Motiv, daß der Gott alles vorausgewußt, alles vorausbestimmt habe. Speziell gilt das für das Königtum der Battiaden: Nach Diodor 8, 30 hat er die tyrannische Art der späteren Könige getadelt; noch den Sturz der Dynastie nach acht Herrschaften habe die Pythia vorausgesagt, erzählt Herodot 4, 163. Dieses Arkesilaos III. gegebene Orakel beginnt in der prosaischen Paraphrase Herodots: *ἐπὶ μὲν τέσσερας Βάττους καὶ Ἀρκεσίλεως τέσσερας, ὅκτω ἀνδρῶν γενεάς, διδοῖ νῦν Λαξίης βασιλεύειν Κυρήνης.* Man beachte den Kallimachos nahekommenden Wortlaut.

In Ergänzung von Herodot 4, 155 nimmt man allgemein an, daß der Gründer Kyrenes, Aristoteles – den Namen geben Pindar und Kallimachos – als König erst in Libyen den dort, wie Herodot weiß, genuinen Königstitel *βάττος* bekam und daß die *interpretatio Graeca βάττος* = Stammler sekundär ist. Herodot meint zwar, daß schon die Pythia im Hinblick auf das Königtum in Libyen den wegen seiner stotternden Stimme Anfragenden in dem bekannten Orakel mit *Βάττος* angeredet habe; aber eben das Orakel setzt schon den Stammler voraus:

*Βάττ', ἐπὶ φωνὴν ἥλθες· ἄναξ δέ σε Φοῖβος Ἀπόλλων
εἰς Λιβύην πέμπει μηλοτρόφον οἰκιστῆρα.*

Von dem Zweizeiler Herodots ist bei Diodor 8, 29 eine erweiterte Fassung erhalten, die gerade die merkwürdige Tatsache des so langen Bestehens des Königstums der Battiaden auf dieses Orakel zurückführt:

*Βάττ', ἐπὶ φωνὴν ἥλθες· ἄναξ δέ σε Φοῖβος Ἀπόλλων
εἰς Λιβύην πέμπει καλλιστέφανον Κυρήνης*

⁵ *ἡμέτερος μεδέων* I 86 und *ἡμετέρην πατοῖς* Fr. 716 sind ganz klar.

⁶ Vgl. Ed. Meyer, *Gesch. d. Altertums* III² 437, Parke-Wormell, *The Delphic Oracle* (1956) I 75.

⁷ S. Beloch, *Gr. Gesch.*² I 1, 217; Hiller v. Gärtringen, RE s.v. *Thera* 2279.

ενδρείης ἄρχειν καὶ ἔχειν βασιληῖδα τιμήν.
 ἐνθα σε βάρβαροι ἀνδρες, ἐπάν τινας ἐπιβήγης,
 βατοφόροι ἐπίασι· σὺ δὲ εὐχόμενος Κρονίωνι
 Παλλάδι τ' ἐγρεμάχῃ γλαυκώπιδι καὶ Διὸς νῖψ
 Φοῖφῳ ἀκερσεκόμη τίκην ὑποχείριον ἔξεις
 καὶ μάκαρος Λιβύης καλλιστεφάνου βασιλεύσεις
 αὐτὸς καὶ γένος ὑμόν (Dindorf: ἀμόν) · ἀγει δέ σε Φοῖφος Ἀπόλλων.

Ernst Maass hat in einem sonst viel Phantastisches enthaltenden Aufsatz «Kallimachos und Kyrene» im Hermes 25 (1890) 410f. das bei Diodor überlieferte Orakel mit der Kallimachosstelle verglichen und es als Stütze für die Ansicht verwendet, daß bei Kallimachos 68 allein die Battiaiden gemeint seien⁸. Maass hat auch gesehen, daß Kallimachos und das Diodor-Orakel von einander unabhängig sind, aber auf dieselbe Tradition zurückgehen. Doch es gilt zu sagen, daß auch Kallimachos den Wortlaut eines delphischen Orakels umschreibt, in dem Apollon dem Battos und seinem Geschlecht Mauern und das Königtum zu geben versprach: das δῶσω τείχη καὶ βασιλεῖαν ist darin irgendwie vorgekommen; denn so klingen die Orakel. Ich verweise auf das vorhin zitierte διδοῖ βασιλεύειν bei Herodot 4, 163 und auf das im sprachlichen Habitus wenigstens den Ton delphischer Orakel belegende berühmte, das 480 die Athener bekommen haben (Herodot 7, 141):

τείχος Τριτογενεῖ ἔνδινον διδοῖ εὐρύοπα Ζεὺς
 μοῦνον ἀπόρθητον τελέθειν.

Vom διδόναι durch einen Gott zu sprechen, war in den Orakeln herkömmlich, wie eine Durchsicht leicht feststellen läßt. Herodot 1, 66 beginnt das Orakel:

Ἄρκαδίην μ' αἰτεῖς; μέγα μ' αἰτεῖς · οὐ τοι δώσω.

und Verse 4. 5 lauten:

δώσω τοι Τεγέην ποσσίκροτον ὁρχήσασθαι
 καὶ καλὸν πεδίον σχοίνῳ διαμετρήσασθαι.

Ferner das an Perdikkas I. angeblich gegebene Orakel bei Diodor 7, 16 = Parke-Wormell II Nr. 226, in dem von der Gründung von Aigai in Makedonien die Rede ist:

ἴστι ιράτος βασίλειον ἀγανοῖς Τημενίδαισι
 γαίης πλοντοφόροιο · δίδωσι γὰρ αἰγίοχος Ζεύς.
 ἀλλ' ἵθι ... ἐνθα δὲ ... ἵδης ...
 θῆε θεοῖς μακάρεσσι καὶ ἀστυ κτίζε πόληος.

⁸ Für hellenistisch hielt das diodorische Orakel Pasquali, *Quaestiones Callimacheae* (1913) 53 und Glotta 5, 198, 1. Parke und Wormell a. a. O. I 75 denken sich die Entstehung in einer Zeit, da der Fortbestand der Battiadendynastie nicht unbestritten war; sie datieren auf 510 bis 480. Siehe noch Studniczka, *Kyrene* (1890) 97 (Kämpfe gleich nach der Ankunft wie nach Iustin. 13, 7, 5).

Auch hier das *διδόναι*, Hinweis aufs Königtum, Stadtgründung. Freilich besteht das Königtum schon, und die makedonischen Könige werden an die Temeniden angeknüpft. Im Orakel in den Clemens-Scholien (I 300 St.; Parke-Wormell 225) war Karanos der Gründer von Aigai, Nachdruck wird gelegt auf die Dauer der Königswürde in derselben Familie: *τότε τοι χρεών ἐστιν | ζηλωτὸν ναίειν αὐτὸν γενεάν τε πρόπασαν*. Auf zwei Generationen wird die Herrschaft beschränkt im Kypselos-Orakel bei Herodot 5, 92 (*βασιλεὺς κλείτου Κορίνθου, | αὐτὸς καὶ παῖδες, παῖδων γε μὲν οὐκέτι παῖδες*) und ebenso auf drei noch im Orakel, das Attalos von Pergamon erhalten haben soll (Diodor 35, 13 = Parke-Wormell 431: *θάρσει, ταυροκέρως · ἔξεις βασιλῆϊδα τιμὴν | καὶ παῖδες παῖδων, τούτων γε μὲν οὐκέτι παῖδες*).

Diesen Typen mit dem *διδόναι* und dem Versprechen einer so oder so lange dauernden Königswürde reiht sich das bei Kallimachos zugrunde liegende delphische Orakel an.

Kallimachos ist nicht der einzige Zeuge für eine dem Battos gegebene delphische Verheißung. Pindar⁹ weiß ebenfalls, daß Apollon dem Battos-Aristoteles (P. 5, 87) das Königtum verhieß. Nach der vierten Pythie hat schon Medeia den Argonauten das künftige Orakel vorausgesagt. Das Orakel wird Battos als *οἰκιστήρ*¹⁰ gegeben. *αὐτομάτῳ κελάδῳ* spricht es die Pythia aus; zu dreien Malen bezeichnet sie ihn als *König von Kyrene*, als er (nur) nach dem Heilmittel für sein Stammeln fragt (60ff.). Das Stammeln fehlte wohl auch im kallimacheischen Orakel nicht (s. Vers 76); und wie Kallimachos und das diodorische Orakel spricht Pindar nachher (259ff.) davon, daß Apollon dem Geschlecht die Königsstellung gab: *ἔνθεν δ' ὕμιι (den Battiaden) Λατοΐδας ἔπορεν (= ἔδωκεν) Αιβύας πεδίον σὸν θεῶν τιμαῖς* (d. h. als Könige) *ὅφελλειν, ἀστν χρυσοθρόνον διανέμειν θεῶν Κυράνας* (als Könige) *ὅρθοβονλον μῆτιν ἐφευρομένοις*. In der fünften Pythie 57ff. heißt es, daß die Löwen vor dem die Sprache über die See mitbringen Battos geflohen sind: *οὐδὲν δὲ άρχαγέτας ἔδωκ' Ἀπόλλων θῆρας αἰνῷ φόβῳ, δῆρα μὴ ταμίᾳ Κυράνας ἀτελῆς γένοιτο μαντεύμασιν*. Vahlen, der Ges. Schr. II 448f. die Pindarstellen anführt, bemerkt, daß die Wendung *δῆρα μὴ κτλ.* «eine gewisse Verwandtschaft mit dem versichernden Ausdruck des Callimachus aufweist», d. h. dem *ἀεὶ δὲ εὔορος Ἀπόλλων* 68. Gerade aus dieser energischen Versicherung des Dichters haben die Vertreter der Ptolemäerhypothese schließen zu müssen geglaubt, es könne sich bei den *ἡμέτεροι βασιλεῖς* nicht mehr um die längst, bereits im 5. Jahrhundert gestürzte alte kyrenäische Dynastie handeln, sondern es müsse (ähnlich wie Hymn. 3, 258) ein zur Zeit der Dichtung Aktuelles, bzw. etwas noch nicht Erfülltes gemeint sein¹¹. Wir aber werden an-

⁹ Die Frage, ob die bei Pindar, Herodot und Kallimachos zitierten Orakel genau dieselben waren, dürfte unlösbar sein; man muß mit manchen Fassungen rechnen. – Man sehe überhaupt, mit welchem Bedacht Pindar im Beginn der fünften Pythie das ererbte, legitime Königtum des Arkesilaos IV. hervorhebt.

¹⁰ Das korrekte alte Wort (Pasquali, *Qu. Callim.* 39, Glotta 5, 197ff.) hat auch Kallimachos Vers 67 und das Orakel bei Herodot 4, 155.

¹¹ So Malten, *Kyrene* 47. 50; Wilamowitz, *Hellen. Dicht.* II 80; Herter, RE Suppl. V 439; Bursians Jahresber. 255, 199; Cahen, *Comm.* 69; Beloch, *Gr. Gesch.* II 2, 588.

nehmen, daß in dem zu einer Zeit erschütterter politischer Verhältnisse, aber vor dem Sturz der Battiaiden entstandenen Orakel, das Kallimachos paraphrasiert, auf die Dauer des Königstums Nachdruck gelegt war; Apollon, der wahre Gott par excellence, versicherte, er werde das einst dem Battos gegebene Schwurversprechen halten; das Orakel diente den politischen Ansprüchen des Königs-hauses. Kallimachos hatte keinen Grund, in seinem Loblied des kyrenäischen Apoll auf die Betonung der Treue des Gottes zu verzichten.

Neben Pindar ist es Herodot, der zeigt, wie man wußte oder behauptete, schon gleich dem Koloniegründer sei von Apollon oder den Theräern die Königswürde bestimmt gewesen. Dem delphischen Orakel wird diese Bestimmung zugewiesen in der Deutung, die er 4, 155 dem Stammelerorakel gibt. Ebenso in dem ex eventu geformten Spruch 4, 163, wonach Loxias die Gabe der Königswürde auf vier Battos und vier Arkesilaos beschränkt habe. 4, 153 aber sind es die Theräer, die bei der Aussendung der Kolonisten die Königswürde ins Auge fassen: *Θηραίουσι δὲ ἔσθε ἀδελφεόν τε ἄτ' (ἄτ' Wilhelm) ἀδελφοῦ πέμπειν ..., εἰναι δέ σφεων καὶ ἡγεμόνα καὶ βασιλέα Βάττον.*

Wie hier bei Herodot sind es die Theräer, die auf das Orakel hin, das Apollon von sich aus dem Battos und ihnen über die Kolonie nach Kyrene gegeben hat, nun den Battos als König aussenden in der kyrenäischen sogenannten Gründerinschrift; nach den Veröffentlichungen von Ferri und von Oliverio findet man sie am bequemsten im Suppl. epigr. Gr. IX 3 und auch bei Chamoux, Cyrène 105 ff. Der darin stehende Eid der theräischen Gründer¹² fängt so an: *ἔδοξε ταῦ ἐκκλησίαι· ἔπει Ἀπόλλων αὐτομάτιξεν Βάττωι καὶ Θηραίοις ἀποικίαις Κυράναν, δριστὸν δοκεῖ Θηραίοις ἀποτέμπειν ἐς τὰν Λιβύαν Βάττου μὲν ἀρχαγέταρ τε καὶ βασιλῆα¹³.*

Ich schließe mich also denen an, die wie Gercke, Ernst Maass, Vahlen, Rostagni und Bethe (Ber. Sächs. Ak. Wiss., Ph.-H. Kl. 1926, 3, S. 10 ff.) in den bei Kallimachos im Vers 68 genannten Königen allein die Battiaiden gesehen haben. Hingegen, wenn es dann 93 ff. heißt, Apollon habe keine andere Stadt so viel gefördert wie Kyrene, und schließt: *οὐδὲ μὲν αὐτοὶ Βαττιάδαι Φοίβου πλέον θεόν ἄλλον ἔτισαν,* so bedeutet da *Battiádai* nicht die Könige, sondern die Kyrenäer allgemein¹⁴.

Ich fasse meine Meinung zusammen: Als Tendenzen in Kyrene aufkamen, die Herrschaft der Battiaiden zu beschränken oder abzuschaffen, wurden ein oder eher einige Orakel in Umlauf gesetzt, die das legitime und dauernde Königtum der Dynastie als schon dem Battos gegebene Verheißung und Zusicherung des delphischen Gottes verbürgten¹⁵. So gut wie Pindar in den für Arkesilaos gedichteten

¹² Er kann freilich nicht bis in die Zeit der Gründung zurückreichen.

¹³ Zu *αὐτομάτιξεν* s. jetzt Pfeiffer zu *Callim. Fr. 671*; Amandry, *La Mantique apollin. à Delphes* 56; Chamoux 109. Wichtig ist, daß die Theräer den Battos als *ἀρχαγέτας* und *βασιλεὺς* aussenden. *ἀρχαγέτας* war der Titel der Könige von Sparta und von Thera (Hiller v. Gärtringen, *Thera* III 60; Jahrb. 1932, 129f.; RE s.v. *Thera* 2279; Klio 1940, 66); Wilamowitz hat gleich bei Ferri, Abh. Berl. Ak. 1925, 5, 39 gesagt: «Zu dem echten *ἀρχαγέτας* fügt er zur Erklärung das moderne *βασιλεύς*».

¹⁴ Richtig schon Otto Schneider.

¹⁵ Vgl. für das Orakel bei Diodor Parke-Wormell I 75.

Liedern nach ihm zugekommener Überlieferung die Herrschaft der Battiaden-dynastie auf den Willen des Gottes von Delphi zurückführt, kennt nun Kallimachos ein solches Orakel, in dem die dem Battos bei der Aussendung zuteil gewordene Versicherung stand, Apollon werde sein Schwurversprechen halten¹⁶; die Battiaden würden Könige sein. Der auf die Familie bezügliche Plural und das *δεὶ δ' εὐόρκος Ἀπόλλων* gehören zusammen. Kallimachos mußte das Orakel für authentisch halten, um so mehr als er ja sich selber auf den alten Battos als Ahnherrn zurückführte (Strabon 837). Seine eigene Familie und die der Könige war für ihn dieselbe¹⁷.

Wenn mit «unseren Königen» einzig die Battiaden gemeint sind, hat man keine Veranlassung, dem Hymnus eine aktuelle politische Bedeutung zu geben. Nur im allgemeinen bekennt sich Kallimachos in Vers 26. 27 zu seinem König, dem Ptolemaios Philadelphos, wie im ersten und im vierten Hymnus; die großartige Warnung ist im Zusammenhang vollständig klar. Wenn wir somit auf dem Vahlenschen Standpunkt wieder anlangen, den ausgezeichnete Gelehrte abgelehnt haben, so hoffen wir, ihn doch neu begründet zu haben. Der aus Kyrene stammende Dichter konnte den Apoll von Kyrene preisen und herhaft sich als Angehörigen seiner Heimat vorstellen, jederzeit und ohne politische Absicht; ohne eine solche läßt er im fünften Hymnus ein argivisches Fest vor uns erstehen. Wir sind keineswegs genötigt, den Hymnus in die Spätzeit des Dichters zu datieren, wie es heute meist üblich ist; z. B. haben auch Rostagni, Poeti aless. (1916) 301ff., Riv. di Filol. 56 (1928) 46ff. und anderswo, und Gallavotti, Stud. ital. N. S. 10, 245 eine frühere Entstehungszeit angenommen.

Aktuell dagegen ist das Nachwort des Hymnus (105ff.). Aber da handelt es sich um keine politische, sondern um eine ästhetische Stellungnahme, welche die dichterischen Genossen und Rivalen in Alexandria angeht. Auch hier beweist nichts, daß wir den Hymnus in die zeitliche Nähe der Spätredaktion der Aitien mit ihrer Polemik gegen die Telchinen zu stellen haben. Doch nun, wo die Frage des Verhältnisses des Apollonios zu Kallimachos in Diskussion kommt, halte ich inne. Ein *Terminus ante quem* für den Apollonhymnus wird sich uns aus den nachfolgenden Überlegungen ergeben¹⁸.

¹⁶ Vgl. Aesch. *Choeph.* 978f.:

ξυνίμουσαν μὲν θάνατον ἀθλίο πατέο,
καὶ ἔνθαψεῖσθαι· καὶ τάδ' εὐόρκως ἔχει.

¹⁷ Außer an unserer Stelle scheint Kallimachos anderswo (in den *Aitien*?) vom Orakel der Pythia für Kyrene gesprochen zu haben: s. Pfeiffer zu Fr. 671 und 716. Dort könnte Kallimachos seine Abstammung von Battos erwähnt haben. Die *Aitien* in ihrer ursprünglichen Fassung (nicht in ihrer von Pfeiffer erwiesenen Spätredaktion) dürften vor dem zweiten Hymnus gedichtet sein.

¹⁸ In einer Anmerkung wenigstens sei auf eine Stelle im Photosexzerpt aus Agatharchides *Π. τῆς ἑρ. θαλ. I* 18 hingewiesen, die im letzten Vers des Hymnus die Lessart *φθόνος*, nicht *φθόρος*, zu stützen geeignet ist und die meines Wissens nie verglichen worden ist. Bei Agatharchides stellt sich der *μῶμος* auf den *φθόνος* hin ein, wie ihm bei Kallimachos sich zum *φθόνος* zu verzehren befohlen wird: *ἔνσκητε γὰρ δέ μῶμος οὐκατὰ τῶν ὑπατίων μόνον, ἀλλὰ καὶ οἷς ἀν δέ φθόνος αὐτῷ τὴν ἔφοδον προοδοποίησατο. η· κρατεῖ γὰρ δέ μῶμος οὐκ τῶν ὑπατίων μόνον, ἀλλ' ἐσθ' ὅτε καὶ τῶν ἐπιχρατετέρων αἰτίας, ἐπειδὰν δέ φθόνος πικρὸν τὸ βέλος ἀφεις*

II

Ich bin nämlich der Ansicht, daß der vierte, der Deloshymnus des Kallimachos, erst nach dem Apollonhymnus geschrieben worden ist. Bestimmte Wendungen sind im Deloshymnus sekundär.

Nachdem der Sprecher im Anfang des Apollonhymnus den Jungen befohlen hat, sich zu Gesang und Reigen zu rüsten (8), gibt er 12ff. die Vorschrift, die Knaben sollten jetzt beim Kommen Apolls die Kitharis erklingen lassen und tanzen, wenn anders sie usw.:

μήτε σιωπηλὴν κίθαριν μήτ' ἄφοφον ἵχρος
τοῦ Φοίβου τὸν παῖδας ἔχειν ἐπιδημήσαντος,
εἰ τελέειν μέλλουσι γάμον κτλ.

Vers 16 hat das Saitenspiel zur Produktion der Knaben begonnen:

ἡγασάμην τὸν παῖδας, ἐπεὶ χέλυς οὐκέτ' ἀεργός.

Für unseren Zweck genügt es, nur so viel zu diesen Versen zu sagen und auf weitere Interpretation zu verzichten.

Wenn es nun im vierten Hymnus 302ff. von Asterie-Delos heißt, daß dort nie am Abend Musik und Tanz fehlen, so sind gleichlautende Worte aus dem zweiten Hymnus übernommen:

οὔτε σιωπηλὴν οὔτ' ἄφοφον οὖλος ἐθείρας
Ἐσπερος, ἀλλ' αἰεὶ σε καταβλέπει ἀμφιβόητον.
οἱ μὲν ὑπειδοντι νόμον Λυκίου γέροντος,
ὅν τοι ἀπὸ Ξάνθου θεοπρόπος ἥγαγεν Ὄλην·
αἱ δὲ ποδὶ πλήσσοντι χορίτιδες ἀσφαλὲς οὐδας.

Es kann sich bei dem eigentümlichen Ausdruck *οὔτε σιωπηλὴν οὔτ' ἄφοφον* usw., der Kallimachos offenbar gefallen hat, nicht um ein vorhandenes Cliché handeln, der Dichter selbst muß diese Wendung einmal zuerst geprägt haben, und da ist nun offensichtlich, daß das Original im Apollonhymnus steht¹⁹. *σιωπηλή* und *ἄφοφος* hat jedes in II parallel sein Substantiv, in IV sind beide Adjektive vom Instrument und Tanz der Füße sozusagen passivisch auf die Insel Delos übertragen, auf der die Musik ertönt, also nicht so natürlich wie in II verwendet; die Negation in der Wendung ergibt sich in II aus dem gewollten Gedanken, in IV folgt der negativen eine nicht unbedingt geschickte positive Gestaltung, und

προκατειργάσατο τὸν οὐκ ἄξιον τοῦτο πείσεσθαι. So am Schluß der von Niebuhr und Droyssen erkannten Rede eines bejahrten Vormunds an einen jungen Ptolemäer (s. auch J. Krall, Wien, Sitzb., Phil.-hist. Cl. 105 [1884] 371); Ed. Hillers Vorschlag (Fleck. Jahrb. 95 [1867] 598, 2), den zweiten Satz als rhetorische Variation des Gedankens durch einen 'Leser' zu streichen, empfiehlt sich nicht.

¹⁹ K. Kuiper, *Stud. Callimach. I* (1896) 194, 167 und E. Cahen im *Kommentar* (1930) 53 vergleichen zu *ἄφοφος* Soph. *Trach.* 967 *ἄφοφος... βάσις* und zu *ἵχρος* Eurip. *Or.* 140, *El.* 859, *Bacch.* 1134 ('Fuß').

Hesperos «erblickt» den Schall; Klang und dröhnder Tritt geht in II beides die Knaben an, in IV bewirken das eine männliche Chöre, das andere Tänzerinnen. Auch Vahlen findet in II die frühere Verwendung der Worte (Ges. Schr. II 431 Anm.).²⁰ Dagegen bemerkt Wilamowitz (Hellen. Dicht. II 81, 2) einfach, ohne eine abweichende Meinung zu erwähnen: «Welcher Vers älter ist, läßt sich nicht erkennen.» Er hält, seiner Auffassung von II entsprechend, an sich Hymnus IV für älter als Hymnus II, und Vahlenschen Argumenten zu folgen war er in jenen Jahren ohnehin wenig geneigt²¹.

Der Deloshymnus ist nun aber der einzige der sechs, dessen Datum einigermaßen festgelegt ist, er hat *Termini post quem* und *ante quem*. Sicher ist er nach der in ihm erwähnten Vernichtung der gallischen Söldner während des ersten syrischen Kriegs gedichtet und vielleicht auch – wenn man das Wort pressen darf – erst nach der Vergöttlichung des Ptolemaios Philadelphos, der Vers 165 θεός ἄλλος (als Apoll) genannt wird, d. h. also nach 270 bzw. 271/70 (Wilcken, Berl. Sitzb. 1938, 314f.; Pfeiffer, Callim. II xxxix). Und anderseits muß der Hymnus wegen 167ff. vor die Niederlage der ptolemäischen Flotte bei Kos, deren genaues Datum leider noch immer nicht feststeht, und die infolge davon erlittenen Einbußen der ptolemäischen Herrschaft im Osten der Ägäis fallen, doch wohl auch vor die Empörung des Adoptivsohns Ptolemaios. Wir kommen also für das Datum des Hymnus wohl in die sechziger Jahre des 3. Jahrhunderts²²; sicher aber ist er nicht erst in der Zeit gedichtet, in der jene Gelehrte, die 2, 68 auf die Ptolemäer beziehen, den zweiten Hymnus ansetzen, der nach unserer Ansicht noch vor dem vierten geschrieben wurde. Ja, man wird geneigt sein, IV möglichst nach oben zu rücken, nicht allzu lang nach der Erledigung der Gallier, der schofeln Heldentat des Philadelphos, mag diese auch in Ägypten nachhaltigern Eindruck gemacht haben als anderswo. Damals, als II vor IV entstand, hätte von den Ptolemäern wirklich kaum als von «unsern» kyrenäischen Königen gesprochen werden können.

Der biotische Realismus, mit dem das Kinderleben von Göttern dargestellt wird, ist für den Hellenismus typisch, wenn auch die Geburt eines Gottes zu erzählen in der alten hymnischen Dichtung das Vorbild hat und wenn auch schon das Thema als solches den homerischen Hermeshymnus vom kleinen Hermes handeln läßt. Die lustigen Szenen von der kleinen Artemis im dritten kallimacheischen Hymnus, Zeus als Baby im ersten knüpfen somit an Tradition an bei aller geistreichen Phantasie und Erfindung des Dichters²³. Aber die beiläufige Art, wie

²⁰ «Fragt man, wonach zu fragen die augenfällige Uebereinstimmung nahelegt, welches von beiden das früher geschriebene sei, so wird die Erwägung nützlich sein, daß die beiden Adjektiva σωπηλήν und ἄφορος im Apollohymnus eine einfache Verwendung gefunden haben, eine freie und kühne im vierten Hymnus, in Anwendung auf die Insel, die οὐτε σωπηλή οὔτε ἄφορος genannt wird, weil es um sie nicht still noch geräuschlos ist, indem aus ἀμφιβόλοι der Begriff der Umgebung genommen wird.»

²¹ Vgl. Hell. D. II 52, 5.

²² So z. B. Wilamowitz, Hell. D. II 62; Herter, Bursians Jb. 255, 205.

²³ Siehe Georg Huber, *Lebensschilderung und Kleinmalerei im hellenistischen Epos* (Diss. Basel 1926).

4, 323f. der kuriose Brauch der Kauffahrer am Hörneraltar in Delos geschwind zum Schluß als zur Belustigung des noch kindlichen (*κονρίζων*) Apollon erfunden sein soll:

ἀ Δηλιὰς εὗρετο νύμφη
παίγνια κονρίζοντι καὶ Ἀπόλλωνι γελαστίν,

das muß sekundär sein gegenüber 2, 58ff., jener charmanten Szene, wie der Gründungen liebende Apollon als vierjähriges Büblein zusammen mit Klein-Artemis den Hörneraltar aufgebaut hat:

τετραέτης τὰ πρῶτα θεμεῖλια Φοῖβος ἔπηξε
καλῇ ἐν Ὁρτυγίῃ περιηρέος ἐγγύθι λίμνης.
Ἄρτεμις ἀγράσσοντα καρῆτα συνεχὲς αἰγῶν
Κυνθιάδων φορέσκεν, δὸς ἔπλεκε βωμὸν Ἀπόλλων.
δείματο μὲν κεράσσοντι ἐδέθλια, πῆξε δὲ βωμὸν
ἐκ κεράων, κεραῶς δὲ πέριξ ὑπεβάλλετο τοίχους.
ῶδ' ἔμαθεν τὰ πρῶτα θεμεῖλια Φοῖβος ἐγείρειν.

Es ist nicht so, daß ein in IV unentwickelter Einfall dann in II etwas anders ausgeführt worden wäre. Der Apollonknabe, der über den Ritus am Hörneraltar²⁴ lacht, stammt vom Apollonknaben, der ihn gebaut hat. Kallimachos sagt in IV, die *Δηλιὰς νύμφη* habe es ausgedacht. Wie? Offenbar, indem sie das gleiche machte wie später die Schiffer. Das Aition ist rasch ad hoc erfunden, und mit der delischen Nymphe wird auf 264ff. zurückgegriffen.

Daß Apollon als Knabe den Pythodrachen, *Δέλφιννα* in den Aitien genannt, tötete, war Überlieferung; die Behandlung in den Aitien (Fr. 86ff.) ist offenbar älter als die in den Hymnen 2, 97ff. und 4, 91ff.²⁵ Deswegen kann man aus der doppelten Erwähnung keine chronologischen Schlüsse für die Hymnen ziehen. Das *κατιέραι* in 2, 100 ist freilich einfacher als das *καθέρπειν* in 4, 92, das Schwierigkeiten gemacht hat. Pindar mag zeigen, daß *καταβαίνειν* nach Delphi tralatitzisch war: P. 4, 55, Päan 6, 13.

Innerhalb der kallimacheischen Hymnen klingt das dem homerischen Hymnus (19. 207) folgende, von Apollon gesagte *εὔνυμος* 2, 31 (vgl. Fr. 229, 1) ursprünglicher als das *εὔνυμοι*, mit dem 4, 4 die Inseln und besonders Delos bedacht werden; Niobe ist in II und IV nur umschrieben genannt (Pasquali 14), die Stelle in 4, 96 ist trivialer als die in 2, 24. Derartiges ist mehr zufällig. Aber jene beiden entscheidenden Stellen (2, 12ff. 58ff.), die ich behandelt habe, werden genügen, den zweiten Hymnus als vor dem vierten gedichtet anzusehen. Ich denke, es war nicht viel vorher.

²⁴ Wilamowitz' Konjektur in 4, 321 war verfehlt, s. etwa Cahen, Rev. Et. Gr. 36 (1923) 14ff.

²⁵ Pasquali 75; Pfeiffer, Münch. Sitzb. 1934, 10, S. 11, 2 und zu Fr. 88.

Nombre et connaissance dans la préhistoire du Platonisme

Par François Lasserre, Lausanne

Si haut qu'il remonte dans le temps et à quelque ordre de réflexion qu'il étende son enquête, l'historien de la philosophie constate que la pensée grecque aime les nombres. Les prospections qu'il peut conduire hors du domaine grec, notamment dans les traditions religieuses de l'Orient sémitique, lui révèlent assurément que ce phénomène n'est pas particulier à la Grèce, ni même plus marqué en Grèce qu'ailleurs. Les nombres ont été en effet objets de vénérations, de méditations et de spéculations dans tout le monde antique, et de manière si générale que certains d'entre eux, comme le nombre 7, ont joui d'une évidente préférence bien au delà des frontières des pays qui les avaient les premiers honorés. Mais s'ils ont joué partout et à toute époque un rôle important, ils n'ont pas joué en toute occasion le même rôle: chaque pays les a utilisés selon son génie et chaque époque les a adaptés à ses préoccupations. Il se fait donc qu'ils répondent à des intentions de pensée bien différentes les unes des autres et que leur apparente permanence recouvre des réalités extrêmement variées. En Grèce tout particulièrement, où les idées ont évolué plus activement qu'ailleurs, ou du moins de façon plus visible, les nombres signalent continuellement leur progrès et c'est la raison pour laquelle il nous a paru utile d'étudier de près les conditions de leur emploi dans un problème, celui de la connaissance, et dans une période historique, celle de la préhistoire du platonisme, où ils ont jusqu'à présent trop peu retenu l'attention¹.

Où commence cette préhistoire? Sans doute aux origines mêmes de la pensée grecque, mais les nombres n'alimentent vraiment que depuis le VIe siècle le courant d'idées qui débouche sur la philosophie de Platon. A date plus ancienne, les plus remarquables d'entre eux trouvent une application régulière dans deux domaines seulement, d'ailleurs parfaitement étrangers l'un à l'autre: le langage affectif, premier degré de la rhétorique, et les mesures du temps. Dans le langage affectif, ils règlent certains effets d'accumulation – mots répétés en dyades et en triades² –

¹ Quelques éléments de cette étude ont été présentés sous forme de conférence à la Société suisse des Maîtres de Langues anciennes (Schweiz. Altpphilologenverein) en octobre 1955, mais dans une perspective bien différente. Il s'agissait alors moins de prolégomènes à Platon que d'un examen critique de manifestations de la pensée grecque qu'on a trop souvent assimilées à une mystique des nombres (ainsi encore B. L. van der Waerden, *Das grosse Jahr und die ewige Wiederkehr*, Hermes 80 [1952] 152 ss., en référence aux croyances orientales).

² Le passage de la dyade à la triade, notamment des dieux doubles aux dieux triples, a été étudié par H. Usener, *Dreiheit*, Rh. Mus. 58 (1903) 1–47. 161–208. 321–362. En rhétorique, la triade (ex. *τριάς τριῶν*) est plus fréquente que la dyade, mais cette dernière se rencontre souvent dans les interjections, susceptibles d'ailleurs de se développer en triades (cf. *αἴσι*: Soph. *Ai.* 432s. *δίς αἰάζειν καὶ τρίς*). Voir encore J. Wackernagel, *Vorlesungen ü. Syntax I* 73–84 (origine du duel) et W. Aly, *Volksmärchen, Sage und Novelle bei Herodot ... 240s.* (triades folkloriques dans le style des contes).

ou fixent les grandes quantités – chiffres ronds – soit dans les petits nombres avec le chiffre 12, soit dans les grands nombres avec les chiffres 50, 60, 100, 600, 1000 et 10 000³. Dans le domaine des mesures du temps, ils fournissent des unités commodes ou prestigieuses: 4, 7, 9 et 40⁴. Mais dès le moment où certains de ces nombres cessent d'être ressentis uniquement, dans ces emplois non arithmétiques, comme des multiplicateurs ou des quantités et deviennent des diviseurs, ils trahissent un sentiment nouveau: celui de la symétrie, et d'une symétrie réglée par des chiffres. Et s'il est légitime de reconnaître avec Usener (voir la note 2) que l'esprit humain a affirmé en quelque sorte l'autonomie de sa réflexion en passant de la dyade, fondée encore sur l'observation de la nature, à la triade, qui relève déjà d'une conception intellectuelle de la pluralité, il n'est pas moins légitime de prétendre qu'en passant du 3 ou du 4 multiplicateurs à des divisions symétriques par 3 ou par 4, ce même esprit humain instituait la première loi de la connaissance, celle d'un ordre reconnaissable dans les choses.

Que le nombre ait été éprouvé à l'aurore de la philosophie grecque comme générateur d'ordre, nous le constatons en comparant certaines théogonies du VIe siècle à la théogonie d'Hésiode et à ses imitations. Chez Hésiode, le monde naît avec trois principes dont les deux premiers vont engendrer chacun séparément les couples qui assureront leur postérité, tandis que le troisième demeure sans descendance. Les générations qui suivent s'ordonnent selon leur origine, comme les branches d'un arbre généalogique: aucun rythme n'en règle la prolifération. Il en est certainement de même dans les œuvres qui prolongent ou développent Hésiode tout au long du VIe siècle: le Catalogue, les théogonies placées sous l'autorité de Musée et d'Epiménide, les Généalogies d'Acousilaos. En revanche, deux œuvres composées vers le milieu du même siècle s'efforcent d'ordonner par des nombres le développement anarchique des générations. Il y a d'une part la Théogonie transmise sous le nom d'Orphée: la généalogie des dieux s'y étage sur six générations qui ouvrent de palier en palier un éventail de triades semblables «aux mailles d'un filet de pêcheur»⁵. Il y a d'autre part la Théologie de Phérécyde de Syros, qui

³ Voir W. Roscher, art. *Zwölfgötter* dans le *Lexicon d. Mythologie* VI 764ss. (à compléter par O. Weinreich, *Triskaidekatische Studien*), et, sur les grands nombres, W. Roscher, *Die Zahl 50 in Mythus, Kultur, Epos und Taktik ...* Sächs. Abh. 23/V (1917) 1–104.

⁴ Les nombres 7, 9 et 40 ont été étudiés à plusieurs reprises par W. Roscher, dont il suffit de citer la première monographie, *Die enneadischen und hebdomadischen Fristen und Wochen d. ältesten Griechen* (1903), en renvoyant pour la bibliographie des autres à l'article cité à la note 3 (*Die Zahl 50 ...*). Sur ces mêmes nombres et sur le nombre 4, voir F. Boll, *Die Lebensalter*, Jb. f. d. kl. Altertum 31 (1913) 89–146 (Kl. Schr. z. Sternkunde d. Altertums [1950] 156ff.).

⁵ La reconstruction de la *Théogonie* du pseudo-Orphée est encore sur bien des points hypothétique et les fragments réunis par Diels sont parfois contradictoires. Le système qui nous a paru le plus conforme aux témoignages antiques est le suivant: 1. Χάος (Ar. Av. 693; héritage d'Hésiode, Th. 116); 2. Νύξ, Ἔρεβος, Τάρταρος (Ar. Av. 693; adaptation de Hes. Th. 119–123); 3. Γῆ, Οὐρανός, Αἰθήρ (réunis en un œuf à trois enveloppes concentriques – B 12 – déposé par Νύξ dans le sein d' Ἔρεβος – Ar. Av. 694 s. –: adaptation de Hes. Th. 124s.); 4. Ὄμηρος, Τηθύς, Στύξ (B 10, nés selon B 8 de Γῆ et d' Οὐρανός, mais par éclosion de l'œuf – Ar. Av. 694 – et non pas après une union des géniteurs, si l'on en croit B 2); 5. Κρόνος, Ρέα, Φόρων (B 8, nés de l'union d' Ὄμηρος et de Τηθύς, premier mariage de la

imagine d'abord une triade incréeée, Zeus, la Terre et le Temps, puis un monde partagé en cinq réceptacles probablement circulaires et concentriques (*πεντέμυχος*) attribués respectivement à Zeus, à la Terre et à la triade Feu, Air, Eau née du Temps, enfin un univers à sept réceptacles (*έπτάμυχος*), composé des cinq réceptacles précédents et des deux régions situées au-dessus et au-dessous d'eux. Les générations de la théogonie naissent de ces réceptacles, qui leur impriment pour toujours la marque de leur origine⁶.

Il faut joindre à ces deux théogonies la cosmogonie d'Anaximandre, composée elle aussi vers le milieu du VIe siècle et probablement connue déjà de Phérécyde. Dans la vision d'Anaximandre, en effet, les nombres paraissent avoir manifesté au moins en deux occasions l'ordre de l'univers: dans la division strictement géométrique du disque terrestre en quatre secteurs égaux et dans les proportions de la sphère universelle, où le diamètre du cylindre terrestre mesure 3 fois sa hauteur, le diamètre de la sphère des étoiles fixes, celui de l'orbe de la lune et celui de l'orbe du soleil respectivement 9, 18 et 27 fois le diamètre de la terre⁷. S'il n'est pas certain que la division de la terre ait été ressentie par Anaximandre comme une tétrade, il est hors de doute que les mesures de l'univers se règlent sur le nombre 3, choisi comme une garantie d'ordre. Ou plutôt, dans le système d'Anaximandre comme dans les théogonies d'Orphée et de Phérécyde, les nombres ne doivent pas

création selon B 2); 6. Zeus, Héra et peut-être Hadès (B 8, nés de Kronos et de Rhéa). A chaque génération, un élément se révèle inactif (dans la quatrième, Aristophane substitue au Styx Eros, agent de l'union de l'Océan et de Téthys), d'où notre hypothèse que la triade de la sixième génération se complétait par Hadès (B 8 Ζεύς, Ἡρα τε καὶ πάντες δσονς ἵσμεν ἀδελφούς λεγομένους αὐτῶν). Dès la cinquième génération, d'ailleurs, de nouvelles triades s'ajoutent à celles que nous avons mentionnées (B 8 Φόρων, Κρόνος τε καὶ Πέα καὶ δσοι μετὰ τούτων): Athénagoras (B 13) énumère celle des Parques, celle des Hécatonchires et celle des Cyclopes. Les autres dieux de l'Olympe peuvent avoir été groupés de la même manière. Le principe même des triades est attesté premièrement par les triades reconstruites avec le plus de certitude, notamment celle de l'œuf, deuxièmement par les systèmes triadiques postérieurs d'autres théogonies orphiques (cf. B 12 et 13), troisièmement par la définition de Zeus dans son rôle d'ordonnateur de toute activité (B 6 Ζεὺς κεραλή, Ζεὺς μέσσα, Διὸς δὲ εἰς πάντα τέττεται), quatrièmement enfin par le *Triaugmós* d'Ion de Chios, probablement inspiré directement de la théogonie d'Orphée (voir infra p. 15 n. 11). Quant à l'image du filet de pêcheur, elle est restée dans le titre d'une œuvre orphique problématique, le *Δικτυον* (A 1), et surtout dans une déclaration précise d'Aristote (B 10 a): Ὄμοίως φησι γλυκεσθαι τὸ δικυον τῇ τοῦ δικτύου πλοκῇ. La reconstruction proposée par W. Jaeger, *The Theology of the early greek Philosophers* 218 ss., est assez différente, notamment parce qu'elle ne tire presque aucun parti du témoignage d'Aristophane dans les *Oiseaux*.

⁶ Pour Phérécyde, nous avons en partie suivi W. Jaeger, op. cit. 70 et *Paideia* I² 215 n. 2. La forme cylindrique de la terre (B 2) conditionne la disposition concentrique du *πεντέμυχος*, corroborée par les termes *μυχοί* (replis) et *βόθροι* (fossés) qui désignent avec *ἄντρα*, *ἄντραι* et *πύλαι* les cinq régions (B 6) de la <*χθονίη*> *μοίρα* (cf. B 5). Le total de sept régions est assuré par le titre *'Επτάμυχος* donné plus tard à la Théologie de Phérécyde: l'emplacement des deux régions supplémentaires est clairement indiqué en B 5 *κελνης δὲ τῆς μοίρας* (= le monde) *ἔνεργθεν ἔστιν ή ταρταρίη μοίρα*; l'existence d'un *ἔνεργθεν* se déduit de celle d'un *ἔνεργθεν* (cf. B 8 *"Αἰδου ... ἐν τοῖς ὑπέρ τὴν γῆν τόποις*). Sur l'élaboration du *πεντέμυχος*, voir A 8.

⁷ Sur ces chiffres et sur l'univers d'Anaximandre comme «Triumph des geometrischen Geistes», voir notamment W. Jaeger, *Paideia* I² 214ss. Ils ont prévalu jusque dans les dimensions relatives qu'Eudoxe attribue au soleil ($3 \times$ diamètre de la terre: Eratosth. ap. Macrob. *in Somn. Scip.* 1, 20, 9), à la terre et à la lune (diamètre 9 \times plus petit que celui du soleil: Archimed. *Arenar.* 9).

instaurer un ordre dans une création et dans un univers qui seraient désordonnés sans eux, mais bien rendre compte d'un ordre universel à la fois pressenti et postulé par la science naissante. Ils se placent ainsi au centre d'un acte de connaissance bien caractérisé, qui suppose l'objet absolument adéquat au mode d'appréhension que le sujet exerce sur lui. Cette forme de connaissance, non seulement acritique, mais encore franche de tout doute sur sa compétence, est typique de la pensée archaïque.

Tacitement reconnu par les auteurs des systèmes que nous venons d'analyser, le rôle ordonnateur du nombre est expressément affirmé dès la fin du VI^e siècle dans les programmes cosmogoniques. Une cosmogonie datable des premières années du Ve siècle et résumée dans le traité *Περὶ Ἐβδομάδων* de la collection hippocratique fait du microcosme humain le miroir du macrocosme universel parce que tout en l'homme se compte par 7, comme tout en l'univers se compte par 7: «L'image de l'univers», dit la phrase liminaire du *Περὶ Ἐβδομάδων*, «dans sa totalité et dans chacune de ses parties, est ordonnée de telle façon que tout y exprime le nombre 7⁸.» Même assurance au sujet du nombre 3 dans la première phrase du *Τριαγμός*, ou «Compte par Trois» composé par Ion de Chios vers 450: «Toutes les choses sont trois et ni plus ni moins que ce nombre trois. La perfection de tout homme: une triade. Intelligence, puissance, chance⁹.» Mais la formule la plus frappante est celle du serment quelque peu ésotérique des disciples de Pythagore: «Non, par celui qui nous a enseigné la tétrade, source de l'intarissable naissance de la nature et réceptacle de ses racines¹⁰.» Répandu dans les milieux de la diaspora pythagoricienne au moins dès 450 – Empédocle semble en proposer déjà une exégèse (B 6) – ce serment atteste authentiquement que Pythagore appelait tétrade le magma originel des quatre éléments et soulignait ainsi l'importance du nombre en regard des éléments eux-mêmes dans cette hypothétique matière au moyen de laquelle les philosophes de son temps avaient tenté d'expliquer la nature. Et si Ion de Chios, dans le *Τριαγμός*, soupçonnait Pythagore d'être l'auteur de certains poèmes signés du nom d'Orphée, c'est sans doute que les triades orphiques et la

⁸ Le texte a été publié par W. Roscher, *Die Schrift von der Siebenzahl*, Studien z. Gesch. u. Kultur des Altertums VI/3–4 (1913) et commenté par F. Boll, op. cit. 49ss., puis par W. Kranz, *Kosmos u. Mensch i. d. Vorstellung frühen Griechentums*, Gött. Nachr. Phil.-Hist. Kl. Fachgr. I (1936/38) 121–161, qui date sa source cosmographique des alentours de l'an 500.

⁹ B 1. Le titre *Τριαγμός*, ou *Τριαγμόι*, est à lui seul un programme, dont Diels n'a pas atteint la dominante en inférant de l'emploi particulier du verbe *τριάσσειν* (remporter une triple victoire) qu'il s'agirait d'un «Dreikampf». Le sujet cosmographique de ce traité est attesté par son sous-titre *Κοσμολογικός* (A 2), et la triade Feu, Terre, Air (A 6) le rattache plutôt à la tradition des physiciens qu'à celle des auteurs de théogonies.

¹⁰ *Vorsokr.* I 455, 9s. Les variantes *ψυχὴ* et *γένερος* chez certains citateurs explicitent *χεραλῆ*, que nous traduisons ici librement par «nous» en référence au symbole homérique (par exemple Σ 82). Le sens de «naissance» ou «devenir» que prend ici *φύειν*, garanti par *ἀέρας*, est propre surtout à Parménide et Empédocle (F. Heinemann, *Nomos u. Physis* 89ss.); Parménide, d'ailleurs, se représente cette naissance de la nature de la même façon que Pythagore, quand il montre la terre enracinée dans l'eau (B 15a *γῆ νῦν ὑδατόρηζες*), et Xénophane également, quand il fait de la mer la source de l'eau et du vent (B 30): ces parentés, qu'on les juge ou non filiations, concourent à situer autour de 500 la doctrine de la tétrade des éléments, à laquelle ne se mêlent encore aucune des déductions sur sa forme triangulaire et sa relation avec les dix premiers nombres, malgré ce qu'en disait A. Delatte, *Etudes sur la littérature pythagoricienne* 243–268, et ce que plusieurs autres ont répété après lui.

tétrade pythagoricienne lui paraissaient relever d'un même usage du nombre, ou encore qu'il connaissait des triades pythagoriciennes analogues aux triades orphiques¹¹. Pour Pythagore probablement, pour ses disciples certainement, la tétrade est devenue symbole d'un ordre naturel. Et ce qui est ici remarquable, c'est que son origine géométrique, visible encore chez Anaximandre, et son rôle initial de diviseur – qu'on pense par exemple aux quatre saisons – tendent à s'oublier: le nombre assure à lui seul l'ordre de la nature.

L'importance de la tétrade pythagoricienne dans l'histoire du nombre oblige à définir de plus près la part qui revient à Pythagore dans ce progrès et celle qui ne lui revient pas, quelque périlleuse que soit cette tentative de discrimination. Ce qui, certainement, n'est pas particulier à Pythagore, c'est l'irruption des nombres dans l'explication de la genèse de l'univers, ainsi que l'idée d'un ordre universel garanti par eux. La physique à quatre éléments qu'il semble avoir professée a son précédent dans le *περτέμυχος* de Phérécyde, une fois qu'on en retranche le *μυχός* de Zeus, ou peut-être dans quelque théogonie disparue. On ne peut pas prétendre non plus qu'il se soit servi de la tétrade avec plus de méthode et de rigueur que l'auteur de la cosmographie du *Περὶ Ἐβδομάδων* ne s'est servi de l'hebdomade. Ce n'est donc ni dans sa conception de l'univers ou de la matière, ni dans l'emploi qu'il a fait du nombre, ni enfin dans le choix du nombre 4 qu'il a fait œuvre originale. Tout porte à croire, en revanche, que la force et la nouveauté de sa doctrine résidaient dans le fait qu'elle auréolait l'ordre physique d'une valeur morale. Une tradition digne de foi rapporte que Pythagore avait le premier donné le nom de cosmos à l'univers, à cause de son ordonnance parfaite, et il est probable, en effet, que l'idée de rapporter la perfection à l'ordre a passé par lui des slogans politiques répandus dans les oligarchies doriques au domaine de la physique. On voit s'établir dans les arts plastiques, à la fin du VI^e siècle, des proportions justes, des équilibres heureux, des rythmes de composition qui illustrent le même rapport de l'ordre avec la perfection. Le rôle précis qu'y joue déjà le nombre 4 est formellement attesté entre 514 et 500 par ces vers du scolie à Scopas de Simonide: «Il est difficile d'être vraiment un homme accompli, carré des bras, des pieds et de l'esprit, irréprochable¹².» L'influence de Pythagore sur la statuaire ou sur Simonide n'est

¹¹ Le témoignage d'Ion (B 2) est rapporté par les biographes de Pythagore qui s'en sont servi seulement pour prouver l'activité littéraire de ce dernier. Mais il est évident que ce n'était pas le propos d'Ion et on peut raisonnablement admettre que le nom de Pythagore servait de trait d'union, dans son exposé, entre les triades de la théogonie d'Orphée et les triades de son propre traité. Quant au rôle de la triade dans la tradition pythagoricienne, il est bien mis en lumière par la cosmographie de Pétron d'Himère (*Vorsokr.* I 106), connue déjà vers 480 de l'historien Hippys de Régium: un univers de 183 mondes disposés sur les trois côtés d'un triangle équilatéral à raison de 60 mondes par côté, les 3 mondes supplémentaires servant à «lier» ces côtés les uns aux autres à l'endroit où ils se rencontrent.

¹² Fr. 4, 1–3 Diehl. Simonide déclare citer une maxime de Pittacos, de laquelle provient sans doute aussi l'expression *ἀνὴρ τετράγωνος*. Que sa source ait été orale ou déjà littéraire – O. Gigon, *Sokrates* 198, date d'environ 500 l'élaboration des récits sur les Sept Sages – cette maxime, comme celle de Cléobule citée par lui dans le fragment 48, peut remonter aux années 520–510. Mais elle dépend elle-même d'une règle de la statuaire reprise plus tard par Polyclète (*Vitruv.* 3, 1, 3 *quadrata designatio*, cf. Plin. *N.H.* 34, 55s. et H. Fränkel, *Dichtung*

pas moins hypothétique que celle de la statuaire sur Pythagore, mais l'existence de proportions architecturales et plastiques où la figure du tétragone règne à cette date comme le canon de la beauté révèle assez le langage de l'éthique dans laquelle s'est développé le pythagorisme: et Pythagore et les sculpteurs devaient avoir la ferme conviction que le nombre 4 était la règle de toute perfection.

La contribution propre de Pythagore au progrès des spéculations sur les nombres semble ainsi se réduire à bien peu de chose. Mais on doit admettre que la formulation de ses idées tendait à détacher le nombre de l'objet dont il devait primitive-ment expliquer la structure, à en faire une réalité, et une réalité parfaite. On s'expliquerait mal, sans cela, que les théories relatives aux propriétés éthiques des nombres aient pris leur essor dans les sectes qui se réclamaient du pythagorisme au début du IV^e siècle. Il reste que la contribution la plus importante à l'élaboration d'une véritable méthode de connaissance par les nombres n'est pas celle de Pythagore, mais celle de l'auteur inconnu de la source du *Περὶ Ἐβδομάδων*, ou tout au moins du maître qui l'inspirait. Car en faisant régner le nombre 7 à la fois sur le macrocosme universel et sur le microcosme humain, il instaurait les condi-tions nécessaires à la connaissance de l'univers par l'homme. Décalque de l'univers, le nombre se présente aussi, dans ce mode de connaissance, comme une sorte de dénominateur commun du cosmos et de l'intellect. Mais pour bâtir sur cette similitude, si schématique qu'en la fit, une méthode de connaissance, il fallait encore imaginer un mouvement de l'univers à l'homme, ou une prise de l'univers par l'homme: ce mouvement ou cette prise, la théorie de la *μίμησις* en assurait le mécanisme.

Nous avons montré ailleurs comment s'est formée au début du Ve siècle dans les arts plastiques et musicaux une théorie de l'imitation et pourquoi cette théorie a revêtu l'aspect d'une doctrine de l'éducation. Le gymnaste qui prend la statue pour modèle ou le musicien qui exprime par la danse et par le chant les sentiments contenus dans la musique s'imprègnent de la perfection infuse dans l'œuvre d'art, mais l'œuvre d'art à son tour n'est en principe rien de plus ni rien de moins que la copie d'un archétype humain parfait¹³. L'éducation par la *μίμησις* résulte donc

u. Philosophie d. frühen Griechentums 398), qui paraît s'affirmer dès 525 autant dans le canon trapu des figures sculptées du Trésor de Siphnos (P. de la Coste-Messelière, *Au Musée de Delphes* 416; cf. A. de Ridder et W. Deonna, *L'Art en Grèce* 281s.) que dans les proportions de sa façade (de la Coste-Messelière, ibid. 283 fig. 13). Si Pythagore se fixe à Crotone en 531, on voit mal comment sa tétrade aurait eu le temps de s'imposer aux sculpteurs dès avant 525, tandis que rien ne s'oppose à ce que Pythagore et les sculpteurs aient subi simultanément une influence commune, par exemple d'origine delphique.

¹³ F. Lasserre, *Plutarque, De la Musique, texte, traduction, commentaire, précédés d'un Essai sur l'Education musicale dans la Grèce antique* 48s. L'ouvrage de H. Koller, *Die Mimesis in der Antike, Nachahmung, Darstellung, Ausdruck*, tend à démontrer que le programme de la théorie de la *μίμησις* s'est développé chronologiquement dans l'ordre Darstellung, Ausdruck, Nachahmung, à cause du caractère expressioniste des danses mimiques qui l'ont inspiré. De fait, s'il est véritable que la *μίμησις* aristotélicienne n'est plus qu'une imitation purement réceptive – Nachahmung –, il n'y a lieu ni de séparer les trois opérations imiter, exprimer, représenter, ni d'avantage la dernière au détriment de la première dans la *μίμησις* archaïque. Certains exemples de date ancienne non cités par H. Koller font une large place au moment «imitation» dans l'acte mimétique: selon Pindare, Athéna invente à la mort de

de trois opérations successives: les vertus du modèle vivant sont d'abord reproduites par l'œuvre d'art, puis transmises par elle aux sens et de là à l'âme de l'enfant, enfin manifestées par son geste et sa parole de telle façon qu'il prouve les avoir acquises. Dans la pensée archaïque, ces trois opérations n'en forment qu'une seule et ne portent qu'un nom, *μίμησις*, parce qu'il y a sans cesse identité totale entre le modèle, sa traduction plastique ou musicale et l'attitude humaine modelée sur cette traduction.

Il en va de même de la *μίμησις* comme source de connaissance. Partant de l'idée héritée peut-être d'Anaximène que l'homme est une image de l'univers, l'auteur de la cosmographie du *Περὶ Ἐβδομάδων* cherchait à remonter de l'homme à l'univers, à s'imaginer l'univers par l'homme. C'est dire qu'il fondait sur la théorie de l'imitation une méthode de connaissance. Choerilos de Samos, qui paraît avoir subi son influence ou tout au moins l'influence d'idées semblables, rend compte de ce mouvement du connu – l'homme – vers l'inconnu – l'univers – quand il assimile à des os et à des veines les rochers et les fleuves (fr. 11 Kinkel). Ainsi la connaissance se meut en quelque sorte à l'inverse de la morale: tandis que l'éducateur s'efforce de faire ressembler l'homme à son modèle parfait, le physicien part de cette ressemblance pour découvrir le modèle. Dans le nombre – et c'est là que se manifeste l'intervention de l'éthique de la fin du VI^e siècle – ce processus trouve son véhicule, sa traduction, comme le processus de l'éducation mimétique trouve le sien dans l'œuvre d'art: saisissant d'abord l'homme par le nombre 7, l'auteur de la cosmographie du *Περὶ Ἐβδομάδων* replaçait ensuite ce nombre dans la nature et recréait autour de lui l'univers de la même façon, mais en sens contraire, que le maître de musique saisissait d'abord par un chant telle vertu – le courage, par exemple, au moyen d'une mélodie dans le mode dorien – et la transmettait ensuite par ce chant à son élève. Certes, cette analyse ne recouvre pas absolument la démarche de sa pensée, notamment parce qu'elle décompose en phases successives un acte cognitif ressenti comme unique et parce qu'elle en fait une méthode réfléchie, mais elle met en relief le motif de la certitude dont fait preuve cet auteur: il a pu reconnaître dans le nombre 7 l'image du macrocosme et le modèle du microcosme parce qu'il éprouvait la connaissance comme la prise de conscience d'une *μίμησις*. A cette réserve près, cependant, qu'il voulait moins expliquer la fonction épistémologique du nombre 7, dans cette découverte, que démontrer son rôle dans l'organisation parfaite du cosmos. Il reste donc entièrement dominé par un souci éthique et ne songe en aucune façon à isoler le moment de la traduction du réel par 7 des autres moments de sa description, comme un acte particulier de connaissance. Pour lui, certaines réalités s'imitent les unes les autres par le truchement de ce nombre, mais il ne paraît pas concevoir, dans l'émerveillement où le plonge

la Gorgone une flûte pour enregistrer sur l'heure (*ὅρᾳ μημόσαιτο*) le cri du monstre expirant (*Pyth.* 12, 18ss.); pour Eschyle, la statuaire (*Δαιδάλου μημη*) est inférieure à la musique parce qu'elle imite (*εἰδώλων*) sans exprimer (*φωνῆς δεῖ:* *Isthmiast.* P. Oxy. 2162 fr. 1 col. I, 6s.), et c'est apparemment déjà ce que veut dire Simonide quand il appelle la peinture une poésie muette alors que la poésie est une peinture parlante (fr. 29 Bgk).

la vision d'une perfection aussi satisfaisante pour l'esprit, que d'exprimer numériquement leur similitude soit une décision arbitraire et quelque peu incertaine: le problème de la connaissance ne se pose pas encore pour lui.

Il n'en demeure pas moins, après cette réserve, que l'association d'une cosmographie fondée sur le nombre avec la théorie de la *μίμησις* a constitué avant la lettre une véritable méthode de connaissance. On pourrait donc s'attendre à de nouveaux développements dans le sens d'une prise de conscience du problème de la connaissance et à une solution éventuelle de ce problème dans la ligne d'une réflexion sur l'imitation. Et cependant il n'en est rien. L'ontologie de Parménide et ses prolongements éléatiques considèrent l'être dans sa relation avec le non-être et ignorent absolument, même dans les arguments mathématiques, les structures numériques imaginées par la pensée archaïque. Quant à la tradition pythagoricienne, elle est tellement obscure pendant tout le Ve siècle qu'on doit s'interdire de faire état des témoignages qui tendent à la présenter comme le milieu philosophique où se serait accomplie l'identification de l'être avec le nombre. Quand Aristote rapporte, après avoir parlé de Leucippe et de Démocrite, que les Pythagoriciens auraient professé «en même temps qu'eux et avant eux» que la nature est identique au nombre parce que l'être est fait des mêmes éléments que le nombre (Metaph. 985 b 23–986 a 12), il ne parle pas en historien mais en philosophe reconstituant par hypothèse les antécédents d'une doctrine, en l'occurrence celle des Idées-Nombres. Tout au plus songe-t-il à la formule versifiée, antérieure en effet à l'atomisme, de laquelle se réclamaient alors certains Académiciens pour prouver leur fidélité au pythagorisme: «Et tout s'accorde au nombre¹⁴.» Quant au *Περὶ Φύσιος* de Philolaos, dont le début expose une thèse identique à celle que reconstruit Aristote, assortie au surplus d'une remarquable théorie de la connaissance par les nombres et l'imitation, on a depuis longtemps reconnu qu'il émane d'un élève de Platon¹⁵.

¹⁴ Sext. Emp. *Adv. math.* 7, 94 ἀριθμῷ δέ τε πάντ' ἐπέωκεν; cf. Aristot. *Met.* 985 b 32 τὰ μὲν ἄλλα τοῖς ἀριθμοῖς ἐφαίνοτο τὴν φύσιν ἀρχαιοῦσθαι πᾶσαν. R. Schottlaender, *Apollon u. Pythagoras*, Zeitschr. f. philosophische Forschung 10 (1956) 334–351, attribue ce vers à Pythagore lui-même, d'après Jamblique, *Vit. Pyth.* 162, et l'accorde à une théorie de la double fonction du nombre: fonction «symbolique» dans laquelle le nombre est concret et sert à matérialiser une notion abstraite (par exemple 4 matérialise la justice), fonction «canonique» dans laquelle le nombre est abstrait et se révèle dans l'apparence concrète (par exemple 4 révélé dans la perfection du carré). De fait, les preuves données pour justifier l'énoncé de ces deux fonctions ne remontent pas au delà de Philolaos et la théorie qui les réunit postule une analyse du problème de la connaissance impensable à une date aussi ancienne. Au surplus, le fragment B 11 de Philolaos, allégué pour la distinction entre fonction symbolique et fonction canonique, ignore tout de cette distinction parce qu'il reste étranger à la distinction préalable entre «relativ Abstraktes» et «relativ Konkretes». La citation la plus ancienne du vers sur lequel se fonde Schottlaender se trouve chez Xénocrate (fr. 39 Heinze). A. Delatte, op. cit. 14 n. 3, le date du début ou du milieu du Ve siècle: le plus qu'on en puisse dire, c'est qu'il ne trahit encore aucune préoccupation ontologique mais bien plutôt une préoccupation éthique ou cosmologique, le nombre étant ici critère de l'ordre et non principe de l'être. Sur le témoignage d'Aristote, voir les réserves formulées par H. Cherniss, *Aristotle's Criticism of Presocratic Philosophy* 44s.

¹⁵ Voir la démonstration de E. Frank, *Plato u. die sogenannten Pythagoreer* 263ss. et 302ss., sur les fragments B 1 et B 2.

L'absence d'une ontologie et d'une épistémologie couronnant au Ve siècle encore le pressentiment d'un rapport essentiel entre la nature et le nombre se laisse aussi démontrer positivement. Si les élèves de Platon n'ont pu retrouver dans la tradition pythagoricienne antique, pour nourrir leurs méditations sur le nombre, que le serment de la tétrade et l'hémistiche cité ci-dessus, c'est qu'il n'existant effectivement aucune théorie sur les principes communs de l'être et du nombre. Il est probable d'ailleurs que ces deux seules références portent encore à faux, puisque ni l'énoncé de la tétrade ni la formule à laquelle pense peut-être Aristote ne permettent de conclure que l'auteur ou les auteurs de ces abrégés de doctrine avaient ramené l'être à un nombre. Mais nous possédons aussi dans une longue réflexion d'Euripide un témoignage important sur l'état de stagnation des spéculations sur les nombres à la fin du Ve siècle. Dans les *Phéniciennes*, à Etéocle qui exalte les grandeurs de la tyrannie, Jocaste oppose les vertus de l'égalité telles que les met en œuvre le type de justice évoqué et décrit dans le discours qu'elle lui tient (vv. 535–545): «Mieux vaut, mon enfant, honorer l'égalité, qui pour toujours attache les amis aux amis, les cités aux cités, les alliés aux alliés. Car l'égalité est pour les humains un principe de stabilité, tandis que, contre le mieux pourvu, le moins bien partagé entre toujours en guerre et donne le signal des jours d'inimitié. C'est l'égalité qui a fixé aux humains les mesures et les divisions des poids; c'est elle qui a défini le nombre; la nuit à la paupière obscure et la clarté du soleil suivent d'un pas égal le cercle de l'année, sans qu'aucun des deux en veuille à l'autre de sa victoire¹⁶.» L'allusion finale au rythme des saisons pourrait faire penser au nombre 4, nombre de la justice, auquel on avait prêté dès avant le milieu du siècle les pouvoirs dont Euripide fait ici l'inventaire. Mais le poète a pu n'y pas songer, et le discours de Jocaste se consacre uniquement à l'égalité dont le nombre 4 est ailleurs le symbole. Dans l'éthique des rythmes exposée par Damon d'Athènes vers 450, le dactyle imite et suscite la justice parce que ses quatre temps se divisent en une thésis et une arsis égales¹⁷. Euripide n'ajoute rien d'original à ce schéma, illustration parfaite de la formule: «Et tout s'accorde au nombre.» On est donc en droit d'en conclure que la doctrine s'est immobilisée au cours de la première moitié du Ve siècle, malgré l'élan nouveau qu'elle aurait pu prendre en quittant le domaine de la morale pour se spécialiser dans l'étude de l'être.

Cet arrêt est d'autant plus intempestif qu'il intervient au moment où le nombre tendait à devenir dans le cadre de la théorie de la *μίμησις* un être particulier. Le traitement du nombre 4 illustre assez bien le processus de cette dernière phase. Considéré depuis la fin du VIe siècle comme le nombre de la perfection, pour les

¹⁶ Traduction de L. Méridier. On reconnaît sans peine à l'arrière-plan du dialogue les controverses des Sophistes sur les formes de gouvernement: Jocaste plaide pour la démocratie.

¹⁷ B 9 et B 4 Diels, commentés par F. Lasserre, op. cit. 71s. Dans l'énumération des verbes que Philodème extrait du traité de Damon (B 4), les deux premières, ἀνθρέα et σωρόσσινη, résultent des modes harmoniques dorien et phrygien (*Plat. Resp.* 398d–399c), tandis que la troisième, δυκαιοσύνη, est le produit du rythme (*Plat. Resp.* 400 b).

raisons que nous avons dites plus haut, le nombre 4 est devenu le nombre de la justice dès que la justice elle-même, *δικαιοσύνη* et non plus *δίκη*, est devenue la vertu suprême, c'est-à-dire après les guerres Médiques et nulle part ailleurs qu'à Athènes. Dans le climat de la démocratie naissante, la justice cessait d'être distributive – forme aristocratique de l'égalité – et se faisait égalitaire. Définir la justice, à l'époque où l'impérialisme athénien faisait de l'isonomie l'arme de sa propagande en pays oligarchique, c'était affirmer ce principe: l'égalité de tous devant la loi. Ainsi, dès le moment où le nombre 4 en devenait le symbole, il se présentait à l'imagination non plus comme un carré géométrique ou comme un total arithmétique, mais d'abord comme la somme et le produit de facteurs égaux, à la fois $2+2$ et 2×2 , comme une structure d'égalité: *ἀριθμὸς ἵσταται ἴσος*¹⁸.

C'est à ce point de son progrès que s'arrête, vers le milieu du Ve siècle, la recherche des éléments communs au nombre et à l'être, raison de leur *μίμησις*. A ce point aussi que prend fin la préhistoire de la doctrine platonicienne sur les nombres. Il reste donc à montrer comment cette doctrine nouvelle s'articule sur son passé et se délimite face à sa postérité.

Rien n'indique que l'analyse de la tétrade en principes égaux ait suscité d'autres analyses du même genre, portant sur d'autres nombres, ni surtout qu'elle ait d'emblée revêtu le caractère d'une analyse de l'être. Elle ne paraît, en somme, pas avoir eu d'autre but que de fournir un argument au service d'une éthique nouvelle. «L'égalité a défini le nombre», dit simplement Euripide, comme elle a servi à fixer la justice, à subdiviser les poids et les mesures, à rythmer les saisons. Mais il est indéniable, et ceci est de la plus grande importance pour la compréhension des doctrines élaborées dans l'Académie, que cette exploration au delà du nombre et de l'être et la découverte des critères de leur analogie ont été interprétées après le passage des Eléates et des Atomistes comme une ontologie. En d'autres termes, l'accoutumance à des problèmes nouveaux a fait qu'on a accueilli désormais comme une réponse sur la nature véritable de l'être ce qui n'avait été à l'origine que l'affirmation d'une règle d'équité commune à la justice et à son symbole numérique. Il faut aborder dans cette perspective les spéculations platoniciennes sur les Idées-Nombres et non pas, comme on l'a presque toujours fait, à partir d'Aristote. Ou du moins, puisqu'on ne peut éviter de recourir constamment à son témoignage, il faut soigneusement le repenser dans le cadre strict des préoccupations ontologiques et épistémologiques du pythagorisme d'après Démocrite, sans oublier que ce

¹⁸ La formule est citée sous le nom de Pythagore dans les *Magna Moralia* 1182 a 14 mais ne remonte pas plus haut que le pythagorisme de l'époque de Platon. L'isonomie dont Alcméon de Crotone fait la condition de la santé n'est encore qu'un équilibre entre des influences contraires; elle s'oppose, chez lui, à la monarchie comme une oligarchie et non comme une démocratie (B 4, cf. F. Heinimann, *Nomos u. Physis* 174s.). Si l'on considère que le mot *δικαιοσύνη* n'apparaît pas, sauf probablement chez Damon, avant Hérodote 1, 96, 2 et que cependant la définition de la justice par l'égalité est à la base de la théorie politique de Protagoras (A. Menzel, *Protagoras der älteste Theoretiker der Demokratie*, Zeitschr. f. Politik 3 [1910] 205ss.) et de l'éthique damonienne des rythmes, on est conduit à situer quelque part entre 460 et 450 le transfert de cet idéal nouveau sur la définition du nombre 4.

pythagorisme se greffe assez artificiellement sur un pythagorisme d'avant Démosthène dont la préoccupation dominante était l'enseignement de la morale.

A cette opération délicate, les rares vestiges authentiques de l'œuvre d'Archytas apportent une aide non négligeable. Quelles qu'aient été en effet les relations logiques qui réunissaient en un système cohérent les hypothèses, démonstrations et conclusions dont la mémoire est parvenue jusqu'à nous, Archytas paraît avoir été constamment dominé par la conviction que l'être s'exprime par le nombre et que l'analyse des principes du nombre, par conséquent, révèle les principes de l'être. S'agit-il du mouvement, il faut qu'il résulte d'un rapport numérique: *κινεῖται γὰρ ἀνάλογον πάρτα*. Le mouvement circulaire, par exemple, «contient le rapport d'égalité»¹⁹. S'agit-il de la forme et de l'être, voici que le nombre qui les signifie est ressenti bien plus dans sa divisibilité que dans sa plénitude. L'homme, par exemple, se ramène à des symétries et des proportions que l'artifice imaginé par Eurytos de Crotone et cité par Archytas permettait de traduire en rapports de nombres: après avoir dessiné sur un mur la forme d'un homme, Eurytos en garnissait les parties de cailloux de couleurs différentes dont la somme totale exprimait le nombre de l'homme, tandis que les sommes partielles, comptées séparément dans chaque couleur puis comparées entre elles, exprimaient numériquement, sous la forme de rapports, les proportions du corps humain²⁰. S'agit-il des intervalles musicaux, aussitôt surgissent à l'esprit non pas le nombre des cordes qu'ils embrassent – *διὰ τεσσάρων, διὰ πέντε* – mais d'abord des rapports – 6/8, 9/12 – et bientôt des symétries unissant ces rapports: 6 est à 8 comme 9 est à 12²¹.

Cependant l'analyse des rapports contenus dans les nombres n'est pas le terme

¹⁹ A 23 a *τὴν τοῦ θον ἀναλογίαν*.

²⁰ Archytas A 13 (Eurytos *Vorsokr.* I 420). Selon l'hypothèse séduisante de J. E. Raven, *Polyclitus and Pythagoreanism*, Cl. Q. 45 (1951) 147–152, les cailloux devaient avoir été répartis d'après les proportions fixées par le Canon de Polyclète. A en croire Aristote et Théophraste, qui le tiennent d'Archytas, Eurytos avait appliqué ce procédé à la détermination des nombres de l'homme et du cheval: ce sont les figures de prédilection de la statuaire classique, ce qui parle en faveur de l'hypothèse de Raven, même s'il n'est attesté nulle part que Polyclète ait jamais fixé les mesures canoniques du cheval. Homme et cheval se retrouvent ensemble comme exemples d'Idées-Nombres dans la tradition platonicienne, ainsi qu'en témoignent indépendamment l'un de l'autre Hermodore, élève de Platon (*Simpl. In Aristot. Phys.* p. 247 Diels), et Aristote, *Met.* 1084 a 14: il est peu probable que cette coïncidence soit l'effet d'un simple hasard.

²¹ B 2. En traduisant *μέτρα* par *Proportionen*, Diels a renoncé à l'idée que souligne ici le mot «symétries». La démonstration de la symétrie des intervalles de part et d'autre des mètres est certainement le but visé par Archytas dans son *'Αρμονικός*: la théorie du mouvement du son, qui permet d'attribuer des nombres aux différentes hauteurs, est seulement l'appareil scientifique de cette démonstration. Elle est d'ailleurs ancienne. C'est donc à tort que E. Frank, op. cit. 172ss., en fait l'aboutissement des recherches acoustiques d'Archytas et le point de départ d'une explication mécaniste de la nature, mise en doute déjà par H. Cherniss, op. cit. 356. Les définitions connexes de *τηρεύει* et de *γαλήρη* que cite Aristote, *Met.* 1043 a 19ss. (=Archytas A 22), soit respectivement *ἡρεμία ἐν πλήθει ἀέρος* et *δυαλότης θαλάττης*, ne font de l'absence du mouvement que le signe de l'égalité de la matière, ce qu'exprime aussi dans un autre texte l'idée que l'inégalité (*ἄνισος, ἀνόμαλος*) est cause de mouvement (A 23): partout le mouvement est secondaire par rapport au principe d'égalité. Même dominante dans le fameux passage mathématique de l'*Epinomis* 990 c–991 b, où l'on a souvent admis l'influence d'Archytas (en dernier lieu A. R. Lacey, *The mathematical Passage in the Epinomis*, *Phronesis* 1 [1956] 81–104).

de l'ontologie d'Archytas. Ces rapports eux-mêmes se laissent réduire à des principes éthiques dont le plus constant et probablement le plus élevé est celui de l'égalité. Le cercle, forme fondamentale de la nature, est une égalité; l'homme est un équilibre; la gamme se dispose symétriquement de part et d'autre d'une note moyenne, mèse ou paramèse. Cette découverte finale ne prend tout son sens qu'à la lumière du «pythagorisme» ancien. Parti de formes idéales dont la perfection était garantie par un canon, le canon de la nature pour le cercle (*A 23a* *κίνησις φυσική*), les canons de la statuaire pour l'homme (voir la note 20), les canons de l'harmonie pour la gamme, Archytas devait retrouver, au delà des opérations arithmétiques conduisant de division en division aux principes du nombre, la règle de cette perfection. Qu'il ait choisi pour règle dernière l'égalité atteste l'influence profonde de l'éthique archaïque. Peu importe dès lors que nous ne sachions pas s'il a vu dans l'égalité le principe du nombre, ce qui ferait du nombre le principe de l'être, ou s'il y a vu le principe de l'être, ce qui ferait du nombre l'imitation de l'être: ce qui nous intéresse relativement à Platon et à la tradition pythagoricienne, c'est que sa démarche s'inscrit tout entière, de son point de départ à son point d'arrivée, dans la même perspective que les réflexions des émules de Pythagore sur la perfection de la tétrade, quand bien même Archytas explore l'être et non plus une idée morale comme la justice.

Il ne saurait être ici question de retracer l'histoire de l'idéalisme platonicien, de dialogue en dialogue, pour montrer comment il se détache de la tradition dite pythagoricienne ou au contraire comment il y revient. Aussi bien voulions-nous seulement en décrire les origines proches et lointaines et créer ainsi les conditions qui permettraient d'expliquer sa phase la plus complexe, la théorie des Idées-Nombres, en fonction des schèmes de pensée du pythagorisme renaisant. Nous nous contenterons donc, en guise de conclusion, de reprendre l'une après l'autre les deux questions sur l'être auxquelles cette théorie devait, selon Aristote, apporter une réponse, et de les formuler en termes pythagorisants pour les dégager complètement des problèmes aristotéliens.

Dans l'ordre où les traite l'étude fondamentale de Léon Robin²², qu'on sait exclusivement consacrée à l'analyse des témoignages d'Aristote, la première question à poser à Platon serait à peu près celle-ci: quelle est la nature des objets mathématiques – nombres et grandeurs – entre les Idées et les choses sensibles ? La réponse de Platon, d'après Aristote, aurait été qu'ils possèdent une unité d'espèce qui les distingue des Idées, chacune pourvue d'une individualité propre, et cependant une existence éternelle qui les distingue des choses sensibles²³. Les dialogues ignorent ces distinctions, et l'existence même de véritables objets mathématiques y est mal établie²⁴. La tradition pythagorisante qui inspire Platon ne distingue pas non plus,

²² *La Théorie platonicienne des Idées et des Nombres d'après Aristote* (Paris 1908).

²³ Aristot. *Met.* 987 b 14ss. Cf. L. Robin, op. cit. 203ss.

²⁴ P. Brommer, *De Numeris Idealibus*, Mnemos. ser. III, 11 (1943) 263ss., fait état cependant des expressions ἀληθινός ἀριθμός et ἀληθές σχῆμα dans la *République*, 529 d (nombres et figures réglant idéalement la vitesse et la trajectoire des astres). H. Cherniss, *The Riddle of the*

autant qu'on en peut juger par Archytas, entre l'être et le nombre: l'un explique l'autre. Et si le philosophe s'interroge sur la nature de l'être, comme l'a fait Archytas, il ne s'interroge pas sur la nature, mais sur la structure du nombre. Aussi la question posée ci-dessus semble-t-elle devoir être plutôt: quel est le rôle des objets mathématiques relativement aux Idées en tant qu'êtres et relativement aux choses sensibles? Et la réponse de Platon peut être alors recueillie dans son œuvre écrite, de la République (522 B–531 D) au Timée (30 C–37 C): ils servent à faire connaître les Idées parce que le chemin qui conduit de la chose à l'idée ou de l'être à son principe est le même que celui qui conduit du nombre aux éléments du nombre²⁵. Parce que les mathématiques conduisent à la dialectique. Poser la question sur la fonction plutôt que sur la nature du nombre, c'est entrer dans Platon par la pente naturelle de l'histoire au lieu de l'aborder à reculons.

Ainsi posée, cette question rend à peu près inutiles les questions annexes qui permettraient de définir de plus près l'existence d'objets mathématiques séparés. Si Platon ne s'est pas d'abord intéressé à la nature du nombre, s'il ne s'est pas demandé ce qu'il est et comment il existe, est-il nécessaire de reprendre l'enquête menée à la suite d'Aristote par Léon Robin? A cela, il faut répondre: oui. En effet ces questions annexes prouvent indirectement la légitimité de la question princi-

Early Academy (1945) 1–30, souligne au contraire les contradictions entre le témoignage d'Aristote et celui des dialogues et conclut qu'Aristote a extraîtu la notion d'Idées-Nombres – εἰδητικοὶ ἀριθμοὶ – d'une interprétation tendancieuse du *Timée*. En localisant le premier exposé de la doctrine des Idées-Nombres dans le *Περὶ Φιλοσοφίας*, où Aristote faisait parler Platon, H. Saffrey, *Le Περὶ Φιλοσοφίας d'Aristote et la théorie platonicienne des Idées Nombres* (1955) 19–23, et W. D. Ross, *Plato's Theory of Ideas* (1951) 209–212, concluent à un compte-rendu fidèle de l'opinion de Platon à la fin de sa carrière. Il n'en subsiste pas moins un doute sur l'aptitude d'Aristote à imaginer le point de vue de Platon et notamment à se défendre d'isoler comme des êtres doués d'une nature particulière les nombres sur lesquels raisonnait Platon, doute dont H. Cherniss, *Aristotle's Criticism of Plato and the Academy I* (1944) IX–XXVI, a magistralement retracé l'histoire ancienne et moderne. En ce qui concerne l'ἀληθές σχῆμα de la *République*, il n'y faut voir rien de plus que la figure parfaite qui sert aux démonstrations de la géométrie, comme l'ἀληθινὸς ἀριθμός n'est rien de plus que le nombre désincarné des opérations mathématiques (W. D. Ross, op. cit. 59): il n'en résulte pas qu'on dût nécessairement attribuer à ce nombre ou à cette figure une existence séparée, comme le fait tout naturellement Aristote.

²⁵ J. Stenzel, *Zahl u. Gestalt bei Platon u. Aristoteles*² (1933) 10–104, a fort bien mis l'accent sur la méthode de διαιρέσις qui permet à Platon, par un dépouillement progressif, de remonter à partir de n'importe quel nombre jusqu'au double principe de l'ἐν καὶ ἀριθμός δύάς. Mais ce n'est pas la seule méthode de décomposition des nombres: celle des symétries ou médiétés, héritée d'Archytas, est également pratiquée, par exemple dans le *Timée*, 35 b à 36 d. D'autre part la monade, la dyade et la triade, termes des διαιρέσεις des nombres, ne sont pas des êtres mais seulement l'expression mathématique la plus simple de principes que le mathématicien appelle pair et impair (la monade étant considérée à la fois comme paire et comme impaire) et que Platon appelle respectivement l'autre (*τὸ ἔτερον*) et le même (*τὸ αὐτόν*). Ainsi l'opération mathématique ne conduit pas aux principes des nombres mais aux principes de l'être, et c'est attirer Platon sur un terrain où il n'est pas entré que de l'interroger sur l'être du nombre. Répéter après Aristote, *Met.* 987 b 10–13, *οἱ μὲν Πνθαγόρειοι μυήσει τὰ ὄντα φασὶν εἶναι τῶν ἀριθμῶν, Πλάτων δὲ μεθέξει, τούτουμα μεταβάλλων*, c'est ne pas voir que la participation, au sens platonicien, est une parenté et non une consubstantialité. Les êtres ont pour principes ce qui fait qu'un nombre est un nombre, c'est-à-dire l'égalité, la symétrie, etc. Sur ce rôle démonstratif des mathématiques et sur l'importance, dans cette démonstration, de l'analyse du nombre, voir A. Speiser, *Platons Ideenlehre u. die Mathematik*, Jb. d. Schweiz. Philosophischen Gesellschaft 2 (1942) 122–140.

pale. Il s'agit donc de les transposer à leur tour dans la problématique d'un platonisme pythagorisant et de leur faire un sort relativement à une étude de la fonction des nombres. C'est ainsi que pour les grandeurs mathématiques on s'apercevra qu'elles servent aussi à expliquer l'être : la génération du volume à partir du point – point, ligne, surface (Aristot. Met. 992 a 10–22) et triangle, pyramide, cube (Tim. 53 C–55 C) – fournit l'explication mathématique de la génération des éléments physiques et des êtres sans prêter une substance aux figures géométriques utilisées. Les questions que soulèvent la nature du point, la continuité ou la discontinuité de la ligne, le rapport du continu et de l'infini n'ont également de sens que si les figures géométriques sont envisagées pour elles-mêmes et comme des êtres séparés : toutes les objections d'Aristote atteignent alors leur but. Mais quand on les examine au nom d'une exigence différente, qui leur assigne un rôle au lieu d'un être, ces figures se succèdent dans la démonstration, de la plus simple à la plus compliquée, sans susciter l'étonnement du mathématicien : la ligne est réellement la grandeur qui suit le point, comme 2 suit 1 et comme tel élément complexe de l'être suit un élément plus simple. Ce qui ne veut pas dire, bien entendu, que Platon eût été en mesure de résoudre toutes les difficultés que recouvre la notion apparemment simple de succession. Mais dans sa démonstration, il n'avait pas besoin de le faire. Et ce d'autant moins que le secours qu'il attendait des nombres et des figures ne l'obligeait pas à prévoir des critiques touchant non pas à l'opportunité de son procédé, mais à la nature des objets empruntés.

A côté des objets mathématiques, Aristote distingue encore des nombres et des grandeurs idéales qui seraient les Idées elles-mêmes : « Les Nombres, dans cette théorie, se réduisaient-ils aux Idées ou, au contraire, les Idées aux Nombres ? » se demande Léon Robin (op. cit. 268). C'est la seconde question à laquelle devrait répondre la théorie des Idées-Nombres. Que la discrimination opérée par Aristote soit fondée ou non sur une déclaration de Platon, on doit de nouveau se demander ici si le souci de reconnaître une substance séparée n'a pas donné lieu à un faux problème. En renonçant à ce souci et en revenant à la perspective pythagoricienne, on retrouve à la place de la question ontologique une question épistémologique : « Les Nombres conduisent-ils aux Idées ou, au contraire, les Idées aux Nombres ? » La réponse en a été donnée plus haut : ce sont les Nombres qui conduisent aux Idées et non l'inverse. Du même coup, la distinction aristotélicienne s'annule, car le nombre idéal n'est plus que l'une des étapes dans la réduction du nombre à ses principes, celle, apparemment, où le nombre ne peut plus se décomposer qu'en des principes non numériques tels que le pair ou l'impaired²⁶. Quant aux grandeurs

²⁶ Voir sur ces principes la note précédente. Pour L. Robin, ces nombres idéaux iraient de la monade à la décade. La série est certaine chez Speusippe (fr. 4 Lang), mais douteuse chez Platon, qui paraît s'être arrêté à la triade. Des témoignages d'Aristote rassemblés par Robin sur les nombres idéaux et sur la décade (pp. 269 ss. n. 257 et 274 s. n. 259), aucun n'attribue la décade à Platon plutôt qu'à l'un des philosophes nommés avec lui. Dans *Phys.* 206 b 27–32, il est dit seulement que Platon fait de la décade le chiffre dernier et parfait, mais non qu'il la considère comme un nombre idéal. Dans *Met.* 1083 a 31–35, au contraire, les nombres indécomposables sont cités pour Platon jusqu'à la triade, en accord avec le *Timée* 35 a.

idéales – la fameuse dyade du grand et du petit – elles pourraient elles aussi avoir servi à relayer les grandeurs décomposables à l'endroit où les principes des grandeurs ne sont plus des objets géométriques, mais seulement des qualités: le grand et le petit. Cet endroit se situe entre la surface et la ligne: après la décomposition, ou plutôt le démontage, du volume en surfaces triangulaires et du triangle en lignes, la ligne ne peut plus être décomposée qu'en lignes plus petites différant l'une de l'autre par leur grandeur. Autrement dit, au lieu d'isoler des objets mathématiques les nombres idéaux et les grandeurs idéales, on peut les considérer comme l'aboutissement des simplifications arithmétiques et géométriques préludant à l'opération analytique qui doit révéler les principes de l'être.

Un passage bien connu du *De Anima*, dans lequel Aristote résume un exposé de son *Περὶ Φιλοσοφίας* (404 b 21–27), atteste encore que Platon faisait correspondre aux différentes étapes de sa démonstration mathématique les différents degrés de la connaissance²⁷: à la tétrade et au volume correspond la sensation (*αἴσθησις*), à la triade et à la surface, l'opinion (*δόξα*), à la dyade et à la ligne, la science (*ἐπιστήμη*), enfin à la monade et au point, l'intellect (*νοῦς*). Quel que soit le motif de cette correspondance et quoi que puisse valoir l'explication qu'en propose ensuite Aristote, elle tend à confirmer que les nombres ne sont pas pour Platon l'objet d'une enquête ontologique, mais le moyen de connaître l'être. Aussi bien Aristote dit-il: «Νοῦν μὲν τὸ ἔν, ἐπιστήμην δὲ τὰ δύο, κτλ.», ce que Saffrey traduit fidèlement par: «On définit l'un comme intellect, le deux comme science, etc.» Dans ce témoignage, la raison d'être du nombre est clairement de faire connaître et non d'être connu: sous ses quatre aspects élémentaires, le nombre *est* une connaissance.

Qu'il nous soit permis de conclure sur cette dernière confirmation de l'emploi du nombre par Platon comme un moyen de connaître les choses, et de laisser planer un dernier doute sur la validité de la méthode qui nous a conduit à voir dans la théorie des Idées-Nombres une épistémologie plutôt qu'une ontologie. Ce doute est nécessaire parce qu'il n'est nullement interdit de penser que Platon se soit mis un jour à méditer en philosophe sur l'être du nombre après avoir si longtemps médité en mathématicien sur l'être tout court, quelque peu de crédit qu'on veuille accorder à l'objectivité d'Aristote. Il nous a paru plus important de poursuivre dans certaines démarches de la pensée platonicienne les derniers progrès ou les derniers sursauts d'une méthode de connaissance longtemps féconde que d'imager l'articulation sur cette méthode d'une ontologie incorporant le nombre à

Il en est tout autrement de Speusippe, qui décompose la décade non pas en nombres plus petits, mais en principes «éthiques»: son «égalité», par exemple, est plus complète que celle des autres nombres puisqu'elle est la seule à contenir autant de nombres premiers que de nombres non premiers, etc.

²⁷ La thèse défendue par P. Kucharski, *Etude sur la doctrine pythagoricienne de la Tétrade* (1952), selon laquelle Aristote attribuait en réalité au pythagorisme ancien et non à Platon cette théorie sommaire de la connaissance résiste mal à l'examen de la formule de référence utilisée dans ce passage (voir H. Saffrey, op. cit. 7 ss. et 24 ss.) et plus mal encore aux données positives que nous possédons sur ce pythagorisme, pour rares qu'elles soient.

la hiérarchie des archétypes de l'être. Les attitudes différentes adoptées devant les ultimes spéculations de Platon par Speusippe, Xénocrate, Hermodore, Aristote même indiquent bien qu'on pouvait hésiter sur l'orientation de sa pensée à la fin de sa carrière. Mais il n'est pas sûr que l'étude de chacune de ces attitudes révèle autre chose que l'option prononcée par chaque élève en faveur d'une interprétation épistémologique ou ontologique, sans permettre aucune conclusion sur le propos de Platon. Nous croyons donc avoir assez fait en montrant au moins la possibilité d'une interprétation épistémologique de sa doctrine des Idées-Nombres: si elle n'explique pas tout, elle facilite l'accès à ce qui reste inexplicable, et ce n'est pas sa moindre justification.

Das Bildnis des Scipio Africanus

Von Marie-Louise Vollenweider, Meilen (Zürich)

Ernst Howald Septuagenario

Das hier zu behandelnde Bildnis eines Goldringes des Museo Nazionale di Napoli ist bereits seit hundert Jahren bekannt. Nie ist aber der Versuch einer näheren Bestimmung gemacht worden. Die Datierungen schwanken vom 5. bis zum 1. vorchristlichen Jahrhundert, wobei Minervini, der den Ring zuerst publizierte, auf ihm das Bildnis des M. Iunius Brutus erkennen wollte¹. Em. Braun, welcher als erster die richtige Lesung der Künstlersignatur gab², hielt den Künstler für denselben Herakleidas, der am Ende des 5. Jahrhunderts in Katana Stempelschneider war³. Unter dem Namen des M. Iunius Brutus figuriert das Porträt immer noch bei Bernoulli⁴, obwohl er diese Bezeichnung ablehnte, wie dies bereits Brunn⁵ getan hat. Furtwängler will das Porträt in die Zeit des hannibalischen Krieges oder wenigstens ins 2. vorchristliche Jahrhundert verlegen⁶. Seiner Datierung in das 2. Jahrhundert folgen Sieveking⁷, der vor allem den Porträtilst berücksichtigt, Pernice⁸, ferner Miss Richter⁹, welche auch den Übergang vom 3. zum 2. Jahrhundert nicht ausschließt, während Signorina Breglia sogar das 3. Jahrhundert als Entstehungszeit annimmt¹⁰. Im Gegensatz zu allen andern hat die «Guida Ruesch» (S. 404) die augusteische Zeit und Siviero das 1. vorchristliche Jahrhundert angenommen¹¹. Becatti will sogar bis in die Zeit des Augustus oder Tiberius hinuntergehen¹².

Diese Annahmen bleiben jedoch nur Vermutungen, solange sie nicht durch eine genaue Untersuchung der Einzelheiten gestützt werden können. Da Furtwängler und ihm folgend Miss Richter¹³ von einer Datierung der Inschrift ausgegangen sind, so möchte ich nochmals auf dieselbe zurückkommen.

¹ *Bullettino Archeologico Napolitano. Nuova Ser. III* (1855) 178f. Er meinte aber jedenfalls damit nicht den Marcus, sondern den Lucius Brutus, den ersten Konsul Roms.

² *Monimenti, Annali e Bullettini pubbl. dall'Istituto di Correspondenza Archeologica* 1855 pp. XXXI–XXXII 9.

³ Vgl. dazu G. E. Rizzo, *Monete greche della Sicilia* Tav. XIV 10f.

⁴ *Die Bildnisse berühmter Römer* (Stuttgart 1882) 190f.

⁵ H. Brunn, *Geschichte der griechischen Künstler* (Stuttgart 1889) II 244.

⁶ Furtwängler, *AG* XXXIII 15 und JdI III (1888), ferner ders. in *Kleine Schriften* II 199f., ferner Furtwängler, *AG* III 163.

⁷ RE VIII 457 Nr. 7, Artikel über Herakleidas.

⁸ Thieme-Becker XVI 441, Artikel über Herakleidas.

⁹ *The Origin of Verism in Roman Portraits*, JRS 1955, 44 pl. VI 22.

¹⁰ L. Breglia, *Le Oreficerie del Museo Nazionale di Napoli*, Nr. 152.

¹¹ R. Siviero, *Gli ori e le ambre del Museo Nazionale di Napoli* 84 Nr. 344 Tav. 211–213.

¹² G. Becatti, *Oreficerie antiche* (Rom 1955) Nr. 508. Die Begründungen sowohl von Siviero als auch von Becatti sind sehr oberflächlich.

¹³ Miss Richter bin ich zu persönlichem Dank für ihre Äußerungen verpflichtet, ebenso Signorina M. Guarducci und Herrn Prof. E. Meyer für die nochmalige Lesung der Signatur.

Die Künstlersignatur (Taf. II 4)

Ergänzend zu Furtwänglers Beobachtungen konnte ich feststellen, daß dieselben außerordentlich kleinen Schriftzüge auch auf tarentinischen Münzen seit dem Ende des 4. vorchristlichen Jahrhunderts erscheinen und zur Zeit des hannibалиschen Krieges mit einer besonderen Zierlichkeit gehandhabt werden. Bei jener Münze, welche Babelon¹⁴ in die Zeit der Besetzung Hannibals verlegte, gibt die Inschrift der Vorderseite auch deutlich die kleinen Punkte am Ende der Hasten wieder, die auch bei der Gemme zu erkennen sind.

Eine ähnliche Schriftform des ἑποει (das später immer mehr durch das ἑποει ersetzt wurde¹⁵) ist bei der Inschrift des griechischen Bildhauers Polianthes auf einer Basis des Masinissa aus Delos aus der ersten Hälfte des 2. vorchristlichen Jahrhunderts erhalten¹⁶, wobei die starke Verbreiterung am Ende der Hasten der Punkttechnik des Gemmenschneiders entsprechen würde.

Vom rein epigraphischen Standpunkte aus dürfte somit die Datierung des Stückes in die Wende vom 3. zum 2. vorchristlichen Jahrhundert gesichert sein, um so mehr als die Signaturen der Gemmenschneider des 1. vorchristlichen Jahrhunderts stark von der unsrigen abweichen¹⁷. Es ist nicht ausgeschlossen, daß der Künstler dem reichen Tarent entstammte, wo die Goldschmiedekunst in besonders hoher Blüte stand¹⁸. Die nächste Möglichkeit würde für Syrakus bestehen, wo ähnliche Schriftzüge ebenfalls auf vereinzelten Münzen des 3. Jahrhunderts erscheinen¹⁹ und wo der Name Herakleidas besonders verbreitet war²⁰.

Die Form des Ringes

Bevor ich zur Beschreibung des Porträts übergehe, sei hier noch der Form des Ringes eine besondere Beachtung geschenkt (Taf. Ia). Dieselbe kann bei einer

¹⁴ E. Babelon, *Catalogue de la Collection Luynes* I Nr. 320, vgl. ferner Ch. Seltman, *Greek Coins* (London, Methuen) Pl. XLV 2, ferner E. Ravel, *Descriptif Catalogue of the Collection of Tarentine Coins formed by M. P. Vlasto* (Spink, London 1947).

¹⁵ Schon Furtwängler hat, Loewy folgend, darauf hingewiesen, daß die Schreibung ἑποει vom 3. vorchristlichen Jahrhundert immer seltener gehandhabt wird.

¹⁶ Vgl. dazu E. Loewy, *Inscriptions griechischer Bildhauer* (Leipzig 1885) Nr. 213, S. 160f.

¹⁷ Vgl. z. B. dazu die Signaturen des Dioskurides (JdI III [1888] 109 und 219), des Agathangelos (daselbst 127), des Apollonios II (daselbst 321, ferner bei G. M. A. Richter, *Catalogue of engraved gems*, New York, Metropolitan Museum [1956] XXXV ff., wo eine Liste der Gemmenschneider zusammengestellt ist, deren Buchstaben eine gleichmäßige Höhe erreichen, während die Schriftzüge unseres Ringes viel mehr Verwandtschaft zu früh-hellenistischen Signaturen aufweist, wie z. B. jener des Nikandros, welcher das Bild einer ptolemäischen Königin wiedergibt und bei der wir ebenfalls das ἑποει mit stark verkürzter zweiter Haste des Pi und dem nur noch punktförmigen Omikron haben, Furtwängler, AG XXXII 30 und JdI 3 [1888] 211). Der Stein befindet sich in der Walters Art Gallery. Vgl. dazu D. K. Hill, *Journal of the Walters Art Gallery* VI (1943) 60f., welche in der Dargestellten Berenike II erkennen will.

¹⁸ Tarent muß sich durch eine besonders hochstehende Goldschmiedekunst ausgezeichnet haben, wie dies allein schon durch die im dortigen Museum erhaltenen Stücke erwiesen ist. Vgl. dazu P. Wuilleumier, *Tarente des Origines à la conquête romaine* (Paris 1939) 355ff. – Auch der Name Herakleidas war in Tarent stark verbreitet. Vgl. dazu RE 15, 457ff., Nr. 54 und 63, Artikel Herakleidas.

¹⁹ Doch sind dies viel mehr Ausnahmen. Meistens sind die Schriftzüge dort groß und grob.

²⁰ Vgl. dazu RE 15, Artikel Herakleidas Nr. 21–26.

ganzen Gruppe hellenistischer Ringe mit Porträtdarstellungen wiedererkannt werden, von denen ich hier folgende Stücke aufzählen möchte:

1. Auf einem großen Goldring im Museo Nazionale in Taranto²¹ ist ein nach rechts gerichteter Frauenkopf – wohl ein Bildnis von Berenike II – wiedergegeben (Abb. Taf. II 1). Die Oberfläche des Ringschildes umfaßt genau dieselben Maße wie das Emblema des Neapler Goldringes.

2. Daß besonders am ptolemäischen Hofe eine Tradition dieser großen, massiven Goldringe bestand, dafür zeugen die beiden Goldringe des Louvre²², welche denselben Ptolemäer wiedergeben. Auf dem einen ist er mit dem Pschent des Pharao dargestellt, auf dem andern (Taf. II 2), der unserm Ringtypus entspricht – die Maße des ovalen Ringschildes sind 25×21 mm – mit dem Diadem mit herabhängenden Diadembändern. – Trotz mannigfacher Versuche ist bis jetzt keine befriedigende Bestimmung des Dargestellten gefunden worden. Den überzeugendsten Vergleich mit Münzbildnissen bietet der Vorschlag von Sieveking²³, nach dem es sich um ein Bildnis von Antiochus IV Epiphanes handelt, der 171/170 v. Chr. Ägypten eroberte und sich in Memphis krönen ließ. Doch die Einwände, die dagegen²⁴ vom historischen Standpunkte aus erhoben werden können, können durch keine befriedigende Lösung in ikonographischer Hinsicht ersetzt werden. Der von A. de Ridder und Lippold²⁵ übernommene Vorschlag von G. Blum (vgl. Anm. 24), in dem Dargestellten Ptolemaios Philometor zu erkennen, ist ebenso unbefriedigend wie Küthmanns Gleichsetzung mit Ptolemaios Auletes²⁶. Mit E. Coche de la Ferté²⁷ und mit Furtwängler²⁸ möchte ich einstweilen die Frage noch offen lassen. Aus stilistischen Gründen²⁹ werde ich jedoch an

²¹ G. Becatti, *Oreficerie antiche* (Rom 1955) Nr. 344. Die Datierung Becattis ins 4. Jahrhundert mit der Begründung, daß die sogenannte Melonenfrisur damals schon auf Terrakotten erscheine, ist wohl verfehlt. Diese großen Porträtmassen sind als eine Neuigkeit des Hellenismus zu betrachten und erscheinen zum erstenmal beim Alexanderbildnis und bei den Diadochen gleichsam als ein Ausdruck des dynastischen Machtbewußtseins, wie ich dies anderswo auseinandersetzen werde. Daß sich eine Privatperson namentlich auf einem Goldring von solchen Dimensionen hätte abbilden lassen, dies ist ganz ausgeschlossen. Das Gesicht der Dargestellten trägt ferner ein königliches Gepräge. Es wird sich wahrscheinlich um ein Bildnis von Berenike II. oder Arsinoe II. handeln. Darüber später.

²² Vgl. dazu A. de Ridder, *Catalogue sommaire des Bijoux antiques* (Paris 1924) No 1092, unser Stück 1093. Nach der Auffassung von A. de Ridder ist der Dargestellte Ptolemaios VI. Philometor.

²³ RA 4e série, tome I 343–346, pl. 8.

²⁴ G. Blum, *Princes hellénistiques*, BCH 39 (1915) 23ff.

²⁵ G. Lippold, *Gemmen und Kameen des Altertums und der Neuzeit*, Taf. 70, 2 und 5.

²⁶ C. Küthmann, *2 Goldringe des Louvre mit Porträt des Ptolemaios XIII.*, Blätter für Münzfreunde. Organ des Numismatischen Vereins zu Dresden, Nr. 9, 71. Jahrg. (1936) 481–483. Herrn Dr. Küthmann bin ich zu wärmstem Dank verpflichtet, daß er mir die jetzt schwer zugängliche Arbeit und den Abguß zur Verfügung gestellt hat. Mit den einzelnen Motiven werde ich mich in meinem Buche über die hellenistischen Gemmenporträts mit einem umfangreicheren Material als hier auseinandersetzen.

²⁷ E. Coche de la Ferté, *Les Bijoux antiques* (Presses universitaires de France 1956) Pl. XXVI 3 und 4, p. 69 läßt die Frage offen, ob der Dargestellte Ptolemaios V. oder der VI. sei.

²⁸ Furtwängler, AG XXXI 26 glaubt jedoch, daß es sich um einen der Ptolemäer handelt, die nicht auf Münzen abgebildet sind.

²⁹ Eine genauere Bestimmung kann erst eine stilistische Untersuchung der ptolemäischen Münzporträts geben. Das umfassendste, aber nicht ein vollständiges Material bietet J. N. Svoronos, *Tὰ νομίσματα τοῦ κράτους τῶν Πτολεμαίων*. 4 Bände (Athen). Die viel mehr zeichnerische als volumenhafte Interpretation des Gesichtes dringt vor allem durch mit dem beginnenden 2. Jahrhundert, wobei schon Ausnahmen einer übertriebenen Zuspitzung der Gesichtszüge bei Ptolemaios Soter erkannt werden können (vgl. vor allem den Auktionskatalog von Münzen und Medaillen AG. XI [1953] Nr. 91, ferner Svoronos op. cit. Nr. 604). Aber im wesentlichen kann sie beobachtet werden bei Ptolemaios V. Epiphanes, wobei ich folgende Münzen als Beispiele heranziehen möchte: Svoronos IV Taf. III 28; ders. Taf. XLII 6, 16; BMC Kings of Egypt, Pl. XVII 1–3; Salting Collection (Sylloge Numm. Graec. I Part. 1, Pl. VIII Nr. 51); Collection Luynes IV Nr. 3585; Hunterian Coll. Pl. LXXXIII 13; Fitzwilliam Museum III S. 366, 7–9; Lockett Collection Vol III der Sylloge Numm. Graec. Nr. 3427f. – Charakteristisch für Ptolemaios V. ist auch der Büstenschnitt mit der selben Anordnung der Draperie, ferner die kurzen büschelartigen Haare.

einer Datierung in die erste Hälfte des 2. vorchristlichen Jahrhunderts festhalten (vgl. S. 43).

3. Als drittes Stück erwähne ich einen Goldring der Ermitage (Furtwängler, AG XXXII 33)³⁰. Auffallend an ihm ist, daß er dieselbe Schildoberfläche hat wie der Goldring von Tarent (Nr. 1). Auch er ist mit ziemlicher Sicherheit dem ptolemäischen Hofe zuzuwiesen³¹.

4. Ebenfalls der Goldwerkstätte des ptolemäischen Hofes entstammt wohl ein Ring der selben Form aus der Walters Art Gallery³², bei dem aber das Bildnis nicht auf Gold, sondern auf einem konvexen Granaten von 32 mm Länge eingraviert ist. Dargestellt ist auf ihm der Kopf eines jugendlichen Dionysos, dessen rundliche, vollplastische Züge für seine Zugehörigkeit zum 3. vorchristlichen Jahrhundert sprechen. Obwohl seine Züge idealisiert sind, so erinnern sie an das Gesicht des 4. Ptolemäers, Philopators, dessen Regierungszeit in die Jahre 221–203 v. Chr. fällt und der sich auf Münzen ebenfalls als Dionysos abbilden ließ³³. Mit ihm im Zusammenhang können wohl zwei weitere Steine erwähnt werden, welche beide ptolemäische Königinnen zur Darstellung bringen³⁴: Berenike I. und Arsinoe II. Leider ist es nicht möglich, Nachforschungen über die Form ihrer Ringe zu machen.

5. Demselben Ringtypus gehört auch ein Stück des Museum Benaki in Athen an³⁵. Im Unterschied zu den oben erwähnten Ringen ist jedoch in seinem Ringschild eine Öffnung frei geblieben, welche die Silhouette eines weiblichen Kopfes erkennen läßt. Daß diese Öffnung in Edelstein ergänzt zu denken ist, darüber besteht kein Zweifel. Ein solches silhouettenartig geschnittenes Bildnis, das wohl zu einem Goldring oder wenigstens zu einem Metallring gehört haben mag, ist mir in Aquileia im Museo Archeologico begegnet.

6. Obwohl es sich beim folgenden Stück um einen schweren, stark verkrusteten Eisenring (Taf. II 3) handelt – derselbe befindet sich im Ashmolean Museum in Oxford –, so kann er trotzdem unserer Gruppe beigezählt werden. Der goldene Ringschild, auf dem ein Altersbildnis von Berenike I. eingraviert ist, umfaßt nahezu dieselben Maße (25 × 21 mm) wie der Goldring des Louvre³⁶.

7. Dieselbe Form hat ferner ein schwerer Goldring des British Museum (Cat. Marshall Nr. 384 = Cat. Walters 1191), in den ein Lapis mit dem Bildnis von Ptolemaios III. gefaßt ist.

³⁰ Furtwängler gibt keine Beschreibung der Ringform. Die Nachricht verdanke ich bestens Frl. A. A. Peredolskaja.

³¹ Die Gesichtszüge sehen auf dem mir freundlicherweise von der Ermitage zur Verfügung gestellten Abguß viel markanter aus, als sie bei der Abbildung bei Furtwängler und bei Hekler, *Bildniskunst* Abb. 10, zur Geltung kommen. Dazu vgl. insbesondere ein goldenes Oktodrachmenstück aus Alexandria und dem Jahre 211, auf dem die vergöttlichte Arsinoe Philadelphos abgebildet ist bei Mildenberg, Auktionskatalog Hess 1956 Nr. 336. Die Frisur des Goldringes wäre auch charakteristisch für den Übergang von der Melonenfrisur zu einer einfachen Haartracht der Arsinoe III., mit der Arsinoe üblicherweise abgebildet ist. Vgl. Seltman, *Greek Coins* Pl. LIX 3.

³² Abgebildet bei D. K. Hill, *Journal of the Walters Art Gallery* VI (1943) 61, Fig. 2 r. und 4. Das Stück stammt ursprünglich von Tarsos und kam von der Morrison Collection (Sale Catalogue Nr. 255 Pl. II) in die Evans Collection. Vgl. Furtwängler, AG III 167, Fig. 117.

³³ Vgl. dazu Ch. Seltman, *Greek Coins*, London, Methuen 243. Vgl. ferner die Abbildungen bei Svoronos Taf. XLIII 22ff. S. 292; ferner Taf. XLIV 22ff. Als Dionysos figuriert auch Ptolemaios Philometor auf Münzen (Svoronos Taf. XLIX 25ff.) mit dem Unterschied, daß seine Züge nach den mir bis jetzt bekannten Darstellungen viel weniger mit dem Kopf des Gemmenbildnisses übereinstimmen. Doch müßte darüber noch eine genauere Untersuchung gemacht werden.

³⁴ Furtwängler, AG XXXII 32 und XXXI 39, bei Lippold op. cit. Taf. 69, 1 und 7. Der große Stein (nach Photographie gemessen von 32 mm), ein Sard, der schon im Verkaufskatalog der Morrison Collection abgebildet ist (Nr. 196), wird daselbst als Sardonyx und als Bildnis von Arsinoe II. «mounted in a ring» erwähnt. Wahrscheinlich gelangte er von da in die Wyndham Cook Collection und an die Burlington Exhibition M 100 und ist seither verschollen.

³⁵ B. Segall, *Katalog der Goldschmiedearbeiten* (Athen 1938) Nr. 32 Taf. 13.

³⁶ Dr. J. Boardman möchte ich hier ganz besonders die hier abgebildeten Photographien verdanken. Das Stück ist erwähnt: *Ashmolean Museum Summary Guide* (Oxford 1912) 118 Nr. 36.

Wenn auch die Ringform nicht als alleiniges Indiz für die Datierung gelten kann, so geht doch aus der obigen Zusammenstellung hervor, daß es sich wohl ursprünglich um die Tradition der Goldschmiedewerkstätte eines königlichen Hofes, nämlich des ptolemäischen, handelt³⁷.

Material sowie die Größe des Bildes lassen vermuten, daß der Verleihung solch großer, massiver Goldringe oder Embleme eine ähnliche Bedeutung zukommt wie der Herausgabe von Münzbildnissen, und daß sie deshalb als Regalien und die Dargestellten als Fürstlichkeiten zu betrachten sind. Die nahe Verbindung, welche Münze mit Ring verbindet, habe ich bereits anderswo hervorgehoben³⁸.

Während sich die Münze durch ökonomischen Wert auszeichnet, besaß das Ringbild dagegen vielmehr einen affektiven Wert und konnte zugleich als persönliches Geschenk des Königs bestimmte Privilegien und Vorrechte zum Ausdruck bringen³⁹. Da der König oder Fürst sein Bildnis immer wieder, bei verschiedenen Gelegenheiten verschenken konnte, so läßt sich damit die starke Verbreitung und auch die Vervielfältigung der Porträtmarmore erklären, wobei anzunehmen ist, daß die Ringe in kostbarem Material als Auszeichnung an Näherstehende, hohe Offiziere, Freunde oder fremde Gesandtschaften⁴⁰, Darstellungen auf billigerem Material wie auf Silber- oder Bronzeringen⁴¹ an Haupteute und

³⁷ Vgl. dazu E. Boehringer, *Corolla Curtius* 114–117. – Als eine Weiterbildung unserer Goldringtypen können jene mit dem abgetreppten Rande bezeichnet werden, welche bis ins 1. Jahrhundert zu verfolgen sind: vgl. Marshall, *Catalogue of Fingerring* ... Nr. 365; ferner die beiden großen Goldringe im Oriental Institute in Chicago (C. H. Kraeling, *Hellenistic Gold Jewelry in Chicago*, Archeology VIII [1955] 252ff.); ferner ein Karneol mit der Darstellung einer Biga im Museum Benaki (B. Segall op. cit. Nr. 31); ein weiteres Stück bei Henckel, *Fingerringe der Rheinländer* Pl. LXX 1975 a, b mit einem Frauenbildnis, ferner Sammlung Ruesch Taf. 61 Nr. 320; bei Furtwängler, *AG* III 149; zwei Stücke in der Ermitage (*Antiquités du Bosphore cimmérien*, Pl. XV 9 und 21).

³⁸ Mus. Helv. 12 (1955) 103. Vgl. dazu G. Macdonald, *Coin Types* (Glasgow 1905) 45ff. und 189. Derselbe (S. 153) weist auch darauf hin, daß die Bildniswiedergabe auf Münzen ursprünglich die Vergöttlichung des Dargestellten bedeutete. Bei diesen großen Gemmenbildnissen muß deshalb eine ähnliche Vorstellung zugrunde liegen. Wenn dieselbe auch nicht gerade Vergöttlichung bedeuten muß, so weist sie doch auf eine nahezu monarchische Stellung des Dargestellten.

³⁹ Der Besitzer eines Ringes mit dem Bildnis des Claudio hatte z. B. persönlichen Zutritt zum Kaiser (Plin. N. h. 33, 41). – Daß die Porträtmarmore, welche auch später als militärische Auszeichnung vom Kaiser verliehen werden konnte, noch im 4. Jahrhundert Privilegien in sich schließen konnte, dies beweist die Stelle bei Constantin Porphyrogenitus, *De Administrando Imperio*, Ausgabe Gy. Moravesik und R. H. H. Jenkins, 265–267, dazu M. C. Ross, AJA 61 (1957) 174. – Schon die Gemme oder das Ringbild an und für sich konnten ein bestimmtes Anrecht in sich schließen, wie dies deutlich aus der Aussage Catos hervorgeht (Front. 1 Ad. Antonin, Imp. ep. 2) *numquam ego evictionem datavi, quo amici mei per symbolos pecunias magnas caperent*. Daß das Wort *Symbolum* hier schon identisch ist mit *anulus* habe ich schon früher hervorgehoben (Mus. Helv. 12 [1955] 108). – Das Ringbildnis als solches bringt aber immer zugleich eine persönliche Beziehung des Trägers zum Dargestellten zum Ausdruck, sei es politischer, verwaltungsauflicher oder freundschaftlicher Art, wobei ein treues Dienstverhältnis inbegriffen ist. Vgl. Plin. Ep. 10, 74, 2; Val. Max. III 5, 1. Vgl. ferner Cic. Cat. 3, 3, 10; Pro Quinctio 25.

⁴⁰ So erhielt z. B. Lucullus von Ptolemaios X. einen in Gold gefaßten Smaragden mit seinem Bildnis geschenkt (Plut. Luc. 3). Vgl. ferner Mus. Helv. 12 (1955) 99.

⁴¹ Die Zusammenstellung wird in meinem Buche erfolgen. Vgl. dazu British Museum, Marshall, *Catalogue of Fingerring*, No 1267–1269. Zwei Silberringe mit Darstellungen ptolemäischer Königinnen sind mir in privaten Sammlungen begegnet. Vgl. ferner E. Boeh-

Bedienstete, Glaspasten⁴² und Eisenringe ans Volk und an die Soldaten verliehen wurden. Daß die verschiedenen Metallarten beim höfischen Zeremoniell Rangunterschiede bedeutet haben, ist auch aus analogen Verhältnissen im alten Rom zu erklären. Dort war der Goldring nicht nur Abzeichen des Adels, sondern dessen Verleihung war ursprünglich ein dem Imperator zugestandenes Vorrecht⁴³.

Daraus geht hervor, daß das Bildnis auf einem so großen Goldring wie auf jenem von Neapel, das nicht graviert⁴⁴, sondern, wie mir Dott. G. Sangiorgi freundlicherweise versicherte, gegossen worden ist – diese Tatsache bürgt allein schon für eine Vervielfältigung des Stückes –, nicht eine Privatperson, sondern nur eine Persönlichkeit von geradezu königlicher Stellung wiedergeben muß. Daß der Dargestellte nicht ein hellenistischer König oder Fürst ist, dafür spricht nicht nur die Abwesenheit von Herrschaftssymbolen, wie Diadem oder Globus usw., es geht vielmehr aus den Gesichtszügen selbst hervor. Ihre bis zum Letzten ausgeprägte Vornehmheit⁴⁵, ihre Prägnanz und Knappheit sind am ehesten im Bereiche der römischen Aristokratie zu lokalisieren.

Halten wir uns die Menschen um die Wende vom 3. zum 2. vorchristlichen Jahrhundert präsent, so ist ein Bildnis auf einer eigentlichen königlichen Insignie nur bei zwei Persönlichkeiten denkbar, einmal bei C. Flamininus, für dessen Stellung der bekannte Goldstater⁴⁶ mit seinem Bildnis bezeichnend ist, aber noch viel mehr bei Scipio Africanus, der als Besieger Hannibals und als Princeps Senatus seine Zeitgenossen überragte. Obwohl ein einziger Münztypus für die ikonographische Beurteilung nicht ausschlaggebend sein kann, so möchte ich doch das Bildnis von Flamininus von vornherein ausscheiden. Es bleibt nur noch die Frage, wie Scipio Africanus ausgesehen hat.

ringen, *Corolla L. Curtius* 114–117 (Taf. 35f.), welcher einen Bronzering mit dem Bildnis des Philetairos publizierte. Bei demselben ist deutlich zu erkennen, daß das Bildnis als Emblema gearbeitet war.

⁴² Es sind dies die *vitreae gemmae e volgi anulis*, wie sie Plinius, *N. h.* 35, 48 nennt. – Für ihre Verschenkung müssen analoge Verhältnisse angenommen werden wie im spätrepublikanischen und kaiserzeitlichen Rom. Vgl. dazu *Mus. Helv.* 12 (1955) 107ff. – Wenn z. B. heute noch an der päpstlichen Curie bei Massenempfängen kleine Porträtmedaillons – nicht mehr aus Glas, sondern aus Metalllegierung – zur Verteilung gelangen, so dürfte dies wohl auf eine Tradition der antiken Monarchen zurückgehen. – Für hellenistische Königsbildnisse aus Glas vgl. Furtwängler, *Gemmenkatalog Berlin* Nr. 1091–1097, und British Museum, *Catalogue Walters* Nr. 1227, 1228, 3245, und G. Kleiner, *Mü. Jahrbuch der Bildenden Kunst* II (1951) Taf. IV 33, S. 27.

⁴³ Mit einem Goldring hat z. B. Scipio Africanus den Masinissa ausgezeichnet (Liv. XXVII 19, 12). Vgl. dazu A. Alföldi, *Der römische Reiteradel und seine Ehrenabzeichen* 27ff. Später war es sogar möglich, daß Verres einen *scriba* in den Ritterstand erhob (Cic. *Verres* III 80, 185). Aber auch Sulla und Cäsar waren mit solchen Auszeichnungen nicht zurückhaltend. Vgl. dazu A. Stein, *Der römische Ritterstand* (1927).

⁴⁴ Furtwängler, *AG* III 150 spricht irrtümlicherweise von Metallgravierung. Unser Ringbild ist aber nach einem Abguß der Originalgemme des Herakleidas ausgegossen worden.

⁴⁵ Ich möchte dabei auch auf die guten Charakterisierungen Furtwänglers verweisen JdI 3 (1888) 208 und *AG* XXX 15.

⁴⁶ Vgl. dazu M. v. Bahrfeldt, *Die römische Goldmünzprägung ...* Taf. II 23, 25, ferner R. A. C. Carson, *The Gold Stater of Flamininus*, Br.M. Qu. 20 (1955) 11–13.



Tafel I. – Goldener Ring mit bronzefarbenem Emblem aus Capua im Museo Nazionale di Napoli. Größe des Ringschildes: 35 × 29 mm, des Emblema: 28 × 22 mm. – Oben: Schildoberfläche mit Porträt nach 1. – Unten: Form des Ringes in Originalgröße.



1



2



3



4

Tafel II. – 1 Massiver Goldring des Museo Nazionale in Taranto mit weiblichem Bildnis nach r. S. 29. – 2 Massiver Goldring des Louvre mit dem Büstenbildnis eines ptolemäischen Königs mit Diadem nach l. S. 29. – 3 Verkrusteter Eisenring des Ashmolean Museum in Oxford mit goldenem Emblema. Unten Bildnis einer älteren Dame nach r. S. 30. – Die Ringe sind hier verkleinert. – 4 Stark vergrößerte Wiedergabe der Künstlersignatur des Goldringes von Neapel.



1



2



3



4



7



5



6



8



9



10



11

Tafel III. – 1 Abguß des Ringbildes von Neapel. – Bronzeprägung von Canusium mit dem Kopf des Scipio Africanus Maior nach I. (S. 37f.); 2, 4, 5, 6, 8, 9 im Museo Nazionale di Napoli; 3 im British Museum. – 11 Silberprägung von Neukarthago mit dem Kopfe des Scipio nach I. S. 37. Nationalmuseum Kopenhagen. – 7 Abguß von verschollenem Stein der Sammlung Cades IV C 209 (36 b) im Deutschen Institut in Rom. S. 38, Anm. 51. – 10 Kunsthistorisches Museum Wien.



1



2



3



4



5



6

Tafel IV. – 1 Abguß des Goldringes von Neapel nach r. – Denare des Cn. Cornelius Blasio mit dem Bildnis des Scipio (S. 38f.): 2 Privatbesitz; 3 im Cabinet des Médailles in Paris; 4 Landesmuseum Zürich (Sammlung der Zentralbibliothek); 5 mit Rückseitenbildnis 6 im Museo Capitolino.

Vorhandene Bildnisse Scipios

a) *Die Silberprägung von Neukarthago.* – Noch bevor der Goldstater mit dem Bildnis des Flamininus entstand, ist nach der Eroberung von Neukarthago durch Scipio im Jahre 209 v. Chr. bei der spanischen Silberprägung ein Römerkopf erschienen, welchen Mr. Robinson mit Recht als eine Darstellung des Scipio Africanus angesehen hat⁴⁷. Diesem Kopf, der hier mit dem Kopenhagener Exemplar illustriert wird (Taf. III 11), kann allerdings nur in beschränktem Sinne ein ikonographischer Wert zugesprochen werden. Seine Wiedergabe ist ebenso steif und unbeholfen, wie es die späteren barbarischen Darstellungen des Pompeius^{47a}, Cäsar^{47b}, Antonius^{47c} und Octavian^{47d} sind, die besonders von spanischen und gallischen Prägungen her bekannt sind. Wie aber auch bei den letzteren immer wieder ein bestimmtes Erkennungszeichen in Erscheinung tritt⁴⁸ – bei Pompeius ist es der charakteristische Haarbusch, bei Cäsar der Kranz, bei Marc Anton die «kubische» Formung des Gesichtes, beim jungen Octavian der Ausdruck des *puer* –, so können auch beim Kopf der Silberprägung von Neukarthago bestimmte physiognomische Eigentümlichkeiten festgestellt werden: die Hagerkeit des Gesichtes mit den stark eingefallenen Wangen, die in die Stirn gekämmten Haare, das fest ausgeprägte Kinn und die lange spitze Nase.

b) *Die Bronzemünze von Canusium.* – Diese physiognomischen Merkmale sind von um so größerer Bedeutung, als sie unter Berücksichtigung ihrer unbeholfenen Wiedergabe bei einer italischen Prägung, nämlich auf einer Bronzemünze von Canusium^{48a} in etwas besserer stilistischer Überarbeitung wieder zu erkennen sind, wie dies bereits Mr. Robinson beobachtet hat^{48b}. Die Annahme, daß dieser Kopf ebenfalls Scipio Africanus darstelle, lag somit nicht fern, um so weniger, als sie vom historischen Standpunkt aus gestützt werden konnte⁴⁹. Obwohl das Exemplar des British Museum^{49a} mehr Verwandtschaft mit dem Kopf der Silberprägung von Neukarthago aufweist, so scheint mir doch das bisher noch unbekannte Stück des Museo Nazionale di Napoli^{49b} der Vorlage des Münzstempels am nächsten zu stehen. Trotz der abgenutzten Oberfläche verrät es am meisten Porträtkarakter. Wange und Kinn sind besser durchmodelliert als bei den andern Stücken^{49c}, bei denen die fortschreitende Vergrößerung der Stempel deutlich wird.

⁴⁷ *Numismatic Chronicle*, Proc. 1930, p. 4, ferner E. S. G. Robinson, *Punic Coins of Spain and their bearing on the Roman Republican Series*, in *Essays in Roman Coinage presented to Harold Mattingly* (Oxford University Press 1956) 41f.

^{47a} Grueber, *BMC Republic* pl. CI 3–7. II. 12.

^{47b} Ibid. pl. LI 22–24; CIII 15–18; CIV 10. II.

^{47c} Ibid. pl. CIII 11–21; CIV 2–9; CV 2.

^{47d} Ibid. pl. CIII 11. 12; CIV 10–19; CV 1ff.

⁴⁸ G. M. A. Hanfmann, *Observations on Roman Portraiture*, Coll. Latomus, Vol. XI 41f.

^{48a} Taf. III 2ff.

^{48b} Vgl. Anm. 47.

⁴⁹ *Numismatic Chronicle*, Proc. 1930, p. 4. Die Begründung dazu wird hier nicht wiederholt. Sie kann in der Anm. 47 erwähnten *Festschrift Mattingly* p. 42 nachgelesen werden.

^{49a} Taf. III 3.

^{49b} Taf. III 2.

^{49c} Taf. III 3–6. 8–10.

Wenn auch allen mittelmäßigen Münztypen – zu denen auch die Prägungen von Canusium gehören – nur unter Reserve ein ikonographischer Wert beigemessen werden kann, so lassen sich bei ihnen doch gemeinsame Einzelheiten zu einer Synthese vereinen: der scharf gezeichnete Brauenbogen über dem tief liegenden Auge, die lange schmale Nase, derselbe leicht nach innen gewölbte Halsschnitt mit dem verbreiterten Nackenstück und der Betonung der Halssehne sowie die scharfe Bezeichnung der Kinnlade, die besonders schön beim ersten Exemplar (Taf. III 2) zur Geltung kommt und genau mit dem Ringbildnis (man betrachte die Aufnahme nach dem Abguß Taf. III 1) übereinstimmt. – Aber ganz abgesehen von diesen einzelnen Merkmalen ist auch hier wiederum besonderer Wert auf den Gesamtumriß des Kopfes zu legen, zu dem ergänzend die genau gleiche Wiedergabe der langen, tief in die Stirn gekämmten und vom hinteren Scheitelpunkt aus in dreifacher Stufung in den Nacken niedergehenden Haare^{49d} zu vermerken sind.

Eben diese langen in die Stirn gekämmten Haarsträhnen sind in der zweiten Hälfte des 3. vorchristlichen Jahrhunderts Mode gewesen, wie dies nicht nur aus etruskischen Sargdeckelfiguren⁵⁰ hervorgeht, sondern aus einem hier abgebildeten Gemmenbild⁵¹, das einen Teilausschnitt aus der römischen Goldprägung des Jahres 218/7 v. Chr. darstellt^{51a} und sich somit genau ins Ende des 3. Jahrhunderts festlegen lässt. Der darauf abgebildete Mann trägt genau die Haartracht – die *caesaries praemissa*⁵², welche Scipio Africanus Maior nach der schriftlichen Überlieferung getragen haben soll; für die Identifikation des Bildnisses ist dies eine besonders wichtige Stütze.

c) Das *Scipiobildnis auf dem Denar des Cn. Cornelius Blasio*. – Diese Bestimmung der oben erwähnten Münzbildnisse schien nun in Widerspruch zu stehen mit der bisher verbreiteten Annahme, daß der Kopf auf dem allerdings um gut 100 Jahre später geprägten Denar des Cn. Blasio (Taf. IV 2–6) Scipio Africanus darstelle. Gerade wie dieser die von der schriftlichen Überlieferung beschriebene Haartracht nicht aufweist, haben nun allerdings sowohl Mattingly⁵³ als auch

^{49d} Dazu besonders Taf. III 3.

⁵⁰ Vgl. dazu ganz besonders den Kopf des sogenannten Magnaten in Tarquinia (Vessberg Taf. XVIII 1, S. 170, wo auch die Bibliographie verzeichnet ist). Vessberg verlegt das Stück in die Mitte des 3. Jahrhunderts, wobei es zeitlich gut noch etwas später angesetzt werden kann.

⁵¹ Taf. III 7. Dasselbe photographierte ich von der Sammlung Cades IV C 209 36 b im Deutschen Institut in Rom, wobei ich Herrn Prof. v. Kaschnitz bestens für die Erlaubnis danken möchte. Vgl. dazu Furtwängler, *AG* XXVII 35, welcher das Stück als Sardonyx der Sammlung Demidoff bezeichnete. Der Stein gibt einen Ausschnitt der Schwurszene der römischen Goldmünzprägung von 218 v. Chr. Seiner sorgfältigen Ausführung wegen muß er ebenfalls in die Wende vom 3. zum 2. vorchristlichen Jahrhundert gehören und hat nichts gemein mit der schlechten Ausführung desselben Motivs ca. 100 Jahre später auf den Denaren des Ti. Veturius (Grueber, *BMC Republic* II 281. 550) und während des Bundesgenossenkriegs (Grueber II 323). Die Frisur des darauf abgebildeten Mannes ist genau die gleiche wie jene des oben erwähnten sogenannten Magnaten von Tarquinia.

^{51a} Vgl. Sydenham Nr. 69.

⁵² Liv. XXVIII 35, 6. Vgl. dazu Silius Italicus VIII 561: *facilesque comae nec pone retroque/caesaries brevior ...*

⁵³ Noch in einem Brief an mich vom 15. August 1954 – den ich hier nochmals verdanken möchte –, in dem er auch die Auffassung von H. Mattingly jun. zitiert, daß der Dargestellte Cn. Blasio, der Konsul von 270 v. Chr., sei.

Robinson⁵⁴ und Scullard⁵⁵ die Deutung des Kopfes auf Scipio bezweifelt und in ihm ein Marsbildnis oder zu mindest das Porträt eines Vorfahren des Blasio erkennen wollen, nämlich jenes Konsuls des Jahres 270 v. Chr., welcher Rheyum eingenommen hatte. Doch wenn auch Visconti und seine «Nachfolger» zu weit gegangen sind, indem sie auf Grund des Blasiodenars dem Scipio Kahlköpfigkeit zugeschrieben⁵⁶ und infolgedessen eine ganze Reihe von Isispriesterbildnissen als Scipio-bildnisse identifiziert haben, so besteht noch kein zureichender Grund dafür, das Scipio-bildnis auf dem Blasiodenar in Zweifel zu ziehen. Schon Vessberg (S. 126) hat richtig hervorgehoben, daß einzelne Exemplare sogar Spuren von Haupthaar aufweisen (vgl. Taf. IV 4). Abgesehen davon war Scipio aber damals – bei der Begegnung mit Masinissa, auf die die Beschreibung der *caesaries praemissa* des Livius zurückgeht – erst 29–30 Jahre alt. Eine Notwendigkeit besteht somit nicht, auch für den älteren – den 45- oder 50jährigen –, dieselbe Haartracht anzunehmen. Das Bildnis des Blasio geht darum vermutlich auf ein Vorbild aus der Zeit des asiatischen Feldzuges zurück, d. h. auf das Jahr 190 v. Chr., bei dem wohl Scipio wie ein griechischer Strateg mit dem Helm dargestellt worden ist.

Wenn ich aber auf dem Denar des Cn. Cornelius Blasio wiederum das Bildnis des Scipio Africanus Maior erkennen will, so geschieht es zu einem guten Teil aus Rücksicht auf das Rückseitenbildnis^{56a}. Im Unterschied zu früheren Erörterungen⁵⁷ möchte ich mich dabei aber weniger auf die volkstümliche Legende von Scipios persönlichem Verkehr mit Iuppiter Optimus Maximus im kapitolinischen Tempel als auf ein ganz bestimmtes Ereignis berufen: Am Jahrestage der Schlacht bei Zama im Jahre 184 v. Chr. soll Scipio, nachdem er sich während der ganzen Nacht vor Gericht verteidigt hatte, zur Versammlung gesagt haben: *Hoc die, tribuni plebis, vosque Quirites, cum Hannibale et Carthaginiensibus signis collatis in Africa bene ac feliciter pugnavi; itaque, cum hodie litibus et iurgiis supersederi aequum sit, ego hinc extemplo in Capitolium ad Iovem optimum maximum Iunonemque et Minervam ceterosque deos, qui Capitolio atque arci praesident, salutandos ibo, hisque gratias agam, quod mihi et hoc ipso die et saepe alias egregie gerendae rei publicae mentem facultatemque dederunt ...*^{57a}

Ist auch bei der Darstellung des Livius ein rhetorisches Element nicht abzuleugnen, so kann doch folgender Satz als Kern des Ganzen herausgeschält werden: «... ad Iovem optimum maximum Iunonemque et Minervam ... salutandos ibo ... Dasselbe ergibt aber als schlagwortartige Übertragung ins Bildliche das Rückseitenbild des Blasiodenars mit den drei capitolinischen Gottheiten, bei dem cha-

⁵⁴ Op. cit. Festschrift Mattingly 42f.

⁵⁵ H. H. Scullard, *Roman Politics 250–150 B.C.* (Clarendon Press, Oxford) 255.

⁵⁶ Vgl. dazu die Stellungnahme von O. Vessberg zu der bereits von Bernoulli aufgegebenen Auffassung 230f. Bernoulli in seiner Monographie *Über die Bildnisse des älteren Scipio* (Pädagogium, Basel 1875). Vgl. dazu W. Dennison in AJA IX (1905) 11 ff. sowie F. Hauser, AJA XII (1908) 56f.

^{56a} Taf. IV 6.

⁵⁷ Dazu bei Grueber, *BMC Republic II* 294 Anm. 3, ferner bei E. Babelon, *Monnaies de la République Romaine I* 395.

^{57a} Livius XXXVIII 51, 7f.

rakteristischerweise im Unterschied zu späteren Darstellungen dieser Art jede persönliche Anspielung weggelassen wurde. Die Gottheiten als solche genügen, um Scipios politische Absichten zum Ausdruck zu bringen. Daß das Münzbild noch im engeren Sinne jenen denkwürdigen Tag in Erinnerung ruft⁵⁸, dies geht noch aus weiteren Beispielen hervor.

Ein verwandtes, wenn auch ganz harmloses Ereignis ist auf einem Gemmenbildnis festgehalten worden⁵⁹, nämlich der Konsul Pompeius, wie er im Jahre 70 v. Chr. – er, der längst Imperator war! – als ein einfacher Mann zu Fuß neben seinem Ritterpferd über das Forum geht und sich zum Rittercensus zum Kastortempel begibt. Dieses Schauspiel des «Magnus» hatte beim Volk so eingeschlagen, daß es auf einen Ringstein übertragen und damit vervielfältigt worden ist. Bei Sulla dagegen ist es unter anderm die berühmte siegverheißeende Traumerscheinung der Selene gewesen, die in einer weiten Verbreitung auf Münzen⁶⁰ und Gemmen⁶¹ eine suggestive Kraft auf die Massen ausgeübt hat. Wie Selene für Sulla und später Venus für Cäsar⁶², Hercules Invictus für Pompeius⁶³, Apollo für Brutus⁶⁴ und Augustus⁶⁵ sowie Pietas für die Pompeiußöhne⁶⁶, so sind die drei capitolinischen Gottheiten als das «Symbolum» von Scipio Africanus zu verstehen⁶⁷. – Dieses «Symbolum» sagt mehr aus über die wahren politischen Absichten Scipios als alles, was Polybios' und Livius' Bericht erkennen läßt. Der capitolinische Juppiter war derjenige Gott, der über die Verträge mit den fremden Völkern wachte⁶⁸; wenn nun Scipio damals, als er sich vor seinen Feinden wegen seiner milden Friedensschließung mit Antiochus III zu rechtfertigen hatte^{69a}, sich auf

⁵⁸ Liv. XXXVIII 51, 14: *celebratio is prope dies favore hominum et aestimatione verae magnitudinis eius fuit, quam quo triumphans de Syphace rege et Carthaginiensibus urbem est invectus.*

⁵⁹ Dasselbe werde ich später behandeln. Vgl. dazu Plut. *Pomp.* 22, 6–9; Drumann-Groebel 4, 397f. und Gelzer, Abh. Akad. Berlin, Phil.-hist. Kl. 1943, 29, und Gelzer, *Pompeius* (München 1949) 71.

⁶⁰ Grueber, *BMC Roman Republic* I 546f. Pl. LIV 12.

⁶¹ N. Breitenstein, *Acta Archaeologica* VIII 181ff., welcher eine violette Glaspaste mit derselben Darstellung publizierte. Andere noch unbekannte Stücke werde ich in einer Sonderarbeit herausgeben.

⁶² Dio XLIII 43, 3: Die Venus war schon früher ein Wahrzeichen der Julier und wurde als solches zum «Symbolum» Cäsars. Vgl. die Darstellungen der julischen Venus auf Münzen: Grueber, *BMC Republic* I 174. 209ff. 332. 543ff. 551; II 363. 368. 469. 559.

⁶³ Appian *B.C.* II 76.

⁶⁴ Plut. *Brut.* 24. Vgl. dazu J. Gagé, *Apollon Romain* (Paris 1955) 474ff.

⁶⁵ J. Gagé, op. cit. 479ff.

⁶⁶ Vgl. dazu Grueber *BMC* II 370f. Die «Pietas» war wahrscheinlich auch ein «Symbolum» des L. Antonius im Perusinischen Kriege. Vgl. dazu Grueber, *BMC* II 401.

⁶⁷ Dazu Mus. Helv. 12 (1955) 107f.

⁶⁸ RE 19, S. 1136.

^{68a} Die Anschuldigungen seiner Gegner, er hätte durch Annahme von Bestechungsgeldern den Frieden von Antiochus III. erkauft, sind niedere Verleumdungen, die dem auf den materiellen Vorteil ausgerichteten Rackergeist eines Cato entstammen. – Scipios Leben und Denken vollzog sich in einer andern Sphäre, wie dies allein schon aus seiner Charakteranlage geschlossen werden kann, aus seiner bis zum Letzten gehenden Opferbereitschaft, mit der er das spanische Kommando in einer hoffnungslosen Lage übernommen hatte, dann wie er, ohne seine eigenen Mittel zu schonen, den afrikanischen Feldzug vorbereitet hatte usw. Es gab deshalb für ihn keine Auseinandersetzung mit seinen Gegnern. Er konnte ihnen nur den Rücken kehren und sich ins freiwillige Exil zurückziehen.

Juppiter Optimus Maximus berief, so tat er es deshalb, weil dieser im Gegensatz zur engen Nationalpolitik seiner Gegner für ihn eine universale Gerechtigkeit verkörperte, die er selber zu verwirklichen suchte. Das Münzbild ist also Zeugnis dafür, daß Scipio in sich selber den Standpunkt eines lokal und national begrenzten Staatsgedankens überwunden und somit eine neue Form des *imperium* im Sinne einer universalen Weltordnung konzipiert hat⁶⁹.

Schon aus diesen Überlegungen dürfte wohl neuerdings das Bildnis des Blasiodenars wiederum als ein Porträt von Scipio Africanus gelten. Doch abgesehen davon scheint es mir kaum möglich zu sein, daß die erste *imago*, die auf römischen Denaren erscheint, nicht ein allgemeines politisches Interesse und nicht nahezu die Bedeutung eines Götterbildnisses gehabt hat⁷⁰, insbesondere bei einer so umfangreichen und wichtigen Emission wie bei jener des Blasio.

Nehmen wir an, daß sie im Kriege gegen Jugurtha herausgegeben worden ist – wobei wir das von Sydenham angesetzte Datum (ca. 105 v. Chr., Nr. 561) um ca. 2 Jahre heraufsetzen müßten⁷¹ – so hätte das Bildnis des Siegers von Zama, welches auf diese Weise zur Besoldung der in Afrika kämpfenden Truppen geprägt worden sein würde, zugleich als Ansporn und Verheißung des Sieges in einem lang hingezogenen Kriege gedient. Daß eben das Bildnis des Scipio mehr als von jedem andern «Imperator» damals als Träger der «Felicitas» betrachtet werden mußte, dies versteht sich von selbst.

Aber abgesehen davon muß festgestellt werden, daß einzelne Stücke der sehr verschiedenartigen Serie⁷², und zwar jene, die bereits einen gewissen künstlerischen Gehalt verraten (wie Taf. IV 2–6), gemeinsame Züge aufweisen sowohl mit dem Ringbild als dem Originaltypus der Bronzemünze von Canusium (Taf. III 2). An ihnen ist wiederum die stark hervorspringende, gewölbte Stirn zu beobachten, der selbe charakteristische Brauenbogen, die lange, schmale, spitze Nase, die hagere eingefallene Wange, welche der Künstler mit Hilfe einer feinen Modellierung unterhalb des Auges zur Geltung bringt (Taf. IV 2), und wiederum die schmalen, dünnen Lippen und das hart ausgeprägte Kinn.

⁶⁹ Über die geschichtliche Bedeutung Scipios vgl. Bengtson, HZ CLVIII (1943) 497ff., welcher ganz besonders die Weitsicht von Scipios Politik hervorhebt, welche schon Ed. Meyer gegenüber den etwas allzu leichtfertigen Bemerkungen von Th. Mommsen, *Römische Geschichte* I 632 zur Geltung gebracht hatte (*Ursprung und Entwicklung der Überlieferung über die Persönlichkeit des Scipio Africanus und die Eroberung von Neu-Karthago*, Berl. Sitzb. 1916, S. 1068 ff. Ders. in Kl. Schr. II 423 ff.). – Vgl. ferner W. Schur, *Scipio Africanus und die Begründung der römischen Weltherrschaft* (*Das Erbe der Alten*) 44ff. – Eine Zusammenstellung der neueren Literatur über Scipio Africanus findet sich bei P. Grimal, *Le Siècle des Scipions* (Paris 1953) 219ff.

⁷⁰ Die *imago* des Scipio stand bekannterweise in der Cella des Juppiter. Vgl. dazu Vessberg 126.

⁷¹ Mattingly variiert in seinem Buche, *Roman Coins* (London 1928) (vgl. S. 74 und Beschreibung der Tafel XVI 1) zwischen 110 und 108 v. Chr. Vessberg wiederholt (S. 126) die Datierung von Grueber II 294ff. ins Jahr 91 v. Chr., was aus rein stilistischen Gründen nicht gut möglich sein kann, da gerade in jenen Jahren beim Ausbruch des Bundesgenossenkriegs und des sich vorbereitenden Bürgerkrieges sich ein sehr roher Stil durchsetzte.

⁷² Auf die Illustration der verschiedenen Münztypen wird hier verzichtet. Eine hier nicht abgebildete Gruppe ist bei Vessberg (Taf. III 4–6) wiedergegeben.

Wie zusehends die Stempel schlechter geschnitten wurden – bis zu einer nahezu grotesken Übertreibung der Züge –, dies beleuchten die bei Vessberg (Taf. III 4–6) abgebildeten Exemplare. Im Vergleich zu ihnen tritt gerade der Porträtkarakter unserer Stücke deutlich hervor.

Wenn wir den zeitlichen Unterschied der Münzen und der Modelle berücksichtigen – dasjenige der Münze von Canusium ist mit Wahrscheinlichkeit in die Jahre zwischen 216 und 200 v. Chr. zu verlegen, die Prägung der Münze selber unmittelbar in die Zeit nach Zama, also um ca. 200 v. Chr., während die ca. 100 Jahre später geprägte Blasiomünze auf ein Original oder auf ein Ringbildnis⁷³ der neunziger Jahre des 2. vorchristlichen Jahrhunderts zurückgeht –, so bleibt kein Zweifel mehr daran offen, daß die beiden Münzserien und das Ringbildnis ein und dieselbe Persönlichkeit wiedergeben, nämlich Scipio Africanus.

Was den Ring anbelangt, so dürfte die Fundnotiz von nicht geringer Bedeutung sein, wonach er in Capua gefunden wurde, also nicht weit von jenem campanischen Litternum, wo Scipio seine letzten Lebensjahre verbrachte und, wie wohl anzunehmen ist, viele Klienten hatte.

Das Ringbildnis

Während die oben erwähnten Münzbildnisse nur einzelne Merkmale vermitteln, so zeichnet sich das Ringbildnis als eine Interpretation der gesamten Persönlichkeit aus. In ihm wird jene Konzeption des Künstlers fühlbar, bei der die Form nur das Bild des innerlich Erschauten ist.

Jeder einzelne Gesichtszug gewinnt somit seine Bedeutung: die ebenmäßige Rundung des Kopfes, unter der die unteren Partien des Gesichtes, die vom hervorstehenden Jochbein schmal abfallende Wange und das scharf, aber nicht massiv ausgeprägte Kinn schmal zurücktreten. In ihrer Geschlossenheit erreichen die Züge jene «Maiestas»⁷⁴, jene wirkliche Souveränität, in welcher kein Mißton besteht zwischen Sein und Erscheinung. Es ist keine Stelle in diesem Gesicht, welche nicht von einer inneren Disziplin erfaßt wird.

Abgesehen von den durch die Reproduktion entstandenen Mängeln (vgl. S. 32) sind zwar vereinzelte Entstellungen und Übertreibungen in der Wiedergabe nicht zu leugnen, wie die schnurgerade, allzu spitze Nase, bei der deutlich der Lauf des

⁷³ Daß oft Siegelbilder als Vorbilder für die Münzstempel dienten, vgl. dazu Mus. Helv. 12 (1955) 103f.

⁷⁴ Vgl. dazu die Beschreibung des Livius XXVIII 35, 5–7 bei der Begegnung mit Massinissa: *ceperat iam ante Numidam ex fama rerum gestarum admiratio viri, substitueratque animo speciem quoque corporis amplam ac magnificam; ceterum maior praesentis veneratio cepit, et praeterquam quod suapte natura multa maiestas inerat, adornabat promissa caesaries habitusque corporis non cultus munditiis, sed virilis vere ac militaris, et aetas erat in medio virium robore, quod plenius nitidiusque ex morbo velut renovatus flos iuventae faciebat.* Vgl. dazu Suidae Lexicon II (Teubner 1931) 285 Nr. 1348. Vgl. ferner Bernoulli, *Römische Ikonographie* I 52ff.; H. H. Scullard, *Scipio Africanus in the Second Punic War* (Cambridge 1930) 280f. – Hier möchte ich auf die Umbewertung des καλὸς καὶ ἀγαθὸς im Römischen hinweisen, welche nirgends so deutlich zur Geltung kommt wie auf der charakteristischen Inschrift auf dem Sarkophag des Konsuls des Jahres 298 v. Chr., des L. Cornelius Scipio Barbatus (C.I.C. I 2) ... *quoius forma virtutei parisuma fuit ...*

Rädchen von Spitze zu Nasenflügelansatz verfolgt werden kann. Gerade diese Übertreibung ist aber vor allem als ein Stilelement des 2. vorchristlichen Jahrhunderts zu bewerten, welches gegen die Mitte des Jahrhunderts bis zu einem expressiven und grotesken Linearismus ausartet⁷⁵. Doch über welche Meisterschaft der Künstler des Ringbildes verfügte, dies wird vor allem aus dem Vergleich mit Stücken geringeren Wertes offenbar⁷⁶. Während bei diesen die Übertreibung künstlerischer Selbstzweck ist – insbesondere die «Wulststirne» und das für das 2. Jahrhundert auch bei Terrakotten so häufige Glotzauge, das übrigens im Rahmen des Erträglichen auch noch beim Goldring des Louvre (Taf. II 2) beobachtet werden kann –, so ist sie hier Mittel, um die ungeheure geistige Intensität und das Außergewöhnliche des Dargestellten zu steigern. Dieses Außergewöhnliche hat der Künstler vor allem in das unter der ausgebuchten Stirn⁷⁷ liegende Auge gelegt, auf dessen durchdringenden, nahezu visionären Blick die auf Scipio bezogenen Worte des Silius Italicus (VIII 560) aufs Vollkommenste passen: ... *flagrabant lumina miti aspectu*⁷⁸.

Das Bildnis des Herakleidas gibt somit vom physiognomischen Standpunkt aus eine Bestätigung der neueren historischen Darstellungen Scipios⁷⁹. In seiner harten linearen Begrenzung der Flächen, die knapp ist wie eine juristische Formel, weist das Porträt nicht wenig stilistische Verwandtschaft auf mit dem sogenannten Brutus des Palazzo dei Conservatori⁸⁰. Wie bei diesem liegen auch hier die langen Haarsträhnen «eng der Schädelform an»⁸¹, wobei hier entsprechend dem kleinen Format des Ringbildes die Einzelheiten viel summarischer erscheinen. Gleich ist auch bei der Wiedergabe des Auges die harte Kontrastierung zwischen dem Weiß der Iris und dem Dunkel der Pupille⁸². Eine gewisse Übereinstimmung kommt aber

⁷⁵ Besonders aufschlußreich sind dafür die Romaköpfe auf den römischen Denaren. Vgl. Grueber, *BMC Republic*, Pl. XXIIff.

⁷⁶ Solche werden in meinem Buch illustriert werden.

⁷⁷ Vgl. dazu Silius Italicus (XVII 398) *flamnam ingentem frons alta vomebat* in bezug auf Scipio. Scipios Überlegenheit definiert B. H. Liddel Hart (*A Greater than Napoleon, Scipio Africanus* [Edinburgh/London 1930] 6) vortrefflich als «The supreme insight into the psychology of men». Vgl. dazu Polybios X 3, 1.

⁷⁸ Vgl. dazu auch Silius Italicus XV 133. – Die auch auf Scipio bezogenen Worte Ciceros passen vorzüglich zum Ausdruck unseres Bildes (*De re publ.* III 3, 4f.) ... *quorum animi altius se extulerunt, et aliquid dignum dono ut ante dixi deorum aut efficere aut excogitare potuerunt ...* und weiter unten: *aut quid P. Scipione, quid C. Laelio, quid L. Philo perfectius cogitari potest? qui ne quid praetermitterent quod ad summam laudem clarorum virorum pertineret, ad domesticum maiorumque morem etiam hanc a Socrate adventiciam doctrinam adhibuerunt ...*

⁷⁹ Vgl. dazu Anm. 69.

⁸⁰ Ich verweise hiermit auf die Abbildungen bei Vessberg Taf. XV, ferner Hekler, *Bildniskunst* XXX Taf. 128a; ferner R. West, *Römische Porträtplastik* Bd. I Taf. II, ferner G. von Kaschnitz-Weinberg, *RM* 1926 Taf. III-V, vor allem Taf. V, wo die Profilansicht gegeben ist. Vgl. ferner G. M. A. Richter, *Greek Portraits*, Collection Latomus, Vol. XX, ferner dieselbe in *Ancient Italy* (Ann Arbor 1955) 32f. Fig. 124f. – Auf eine vollständige Angabe der Literatur wird hier verzichtet. Eine Zusammenstellung der hauptsächlichsten früheren Literatur befindet sich bei Vessberg 261.

⁸¹ Ich übernehme hier die Worte von Kaschnitz, *RM* 1926, 126.

⁸² Vgl. die Beschreibung des «Brutus» bei Vessberg 261, Taf. XV: Die Augen sind mit Email eingelegt. Farben weiß, braun mit schwarzem Rand (Iris) und schwarz (Pupille).

auch beim Physiognomischen zur Geltung. Beide Bildnisse stellen zweifellos römische *principes* dar⁸³, wie dies beim Ringbild bereits festgestellt werden konnte und bei der Bronze aus dem verwandten Persönlichkeitsgehalt zu schließen ist. Zeitlich dürften sie nicht weit auseinanderliegen⁸⁴.

Der Künstler des Gemmenbildnisses ist wie gesagt (vgl. S. 28) ein Griechen – wahrscheinlich Unteritaliens. Die Ringform weist auf Beziehungen zum alexandrinischen Hof, welche auch sonst für das Haus der Scipionen erwiesen ist⁸⁵. Die Herkunft des Künstlers der Bronze kann nicht mit Sicherheit erwiesen werden⁸⁶. Tatsache aber ist, daß der sogenannte Brutus alle andern «italischen» Porträts so sehr an Qualität überragt, daß dieselben nur als provinzielle Nachbildungen erscheinen⁸⁷. Daß er in Rom gefunden worden ist, dürfte bei einer Skulptur nicht von nebensächlicher Bedeutung sein. Mit dem an künstlerischer Qualität ebenbürtigen Ringbildnis zusammen dürfte er als Zeugnis für einen um die Wende vom 3. zum 2. vorchristlichen Jahrhundert in den fürstlichen Häusern Roms entstandenen Porträtstil gelten. Denn eine Kunst, namentlich eine Porträtkunst von solch überprovinziellem Format ist nicht denkbar ohne eine entsprechende Gesellschaft, die sie trägt, die sie durch ihren Sinn für Maß und Proportion in allen Dingen des Lebens inspiriert und die dank ihrem Verständnis für Qualität erstrangige Künstler zu berufen fähig ist. Eine solche Gesellschaft stellen die fürstlichen Häuser Roms⁸⁸, vornehmlich das der Scipionen dar, deren Lebensstil⁸⁹ in

⁸³ Über den spezifischen Begriff des *princeps* der römischen Republik vgl. L. Wickert, RE XXII 2, 2029, ferner verweise ich auf das Buch von Lepore, *Il Principe Ciceroniano* (1955).

⁸⁴ Hiemit komme ich wiederum zur Datierung von Urlichs (Furtwängler-Urlichs, *Denkmäler griechischer und römischer Skulptur* 203) zurück, welcher den sogenannten Brutus ins 2. vorchristliche Jahrhundert verlegte. Meinerseits würde ich auch die Zeit des 2. Punischen Krieges noch für möglich halten.

⁸⁵ Bekannterweise hat Ptolemaios Philometor VI. Cornelia, Scipios Tochter, nach dem Tode ihres Mannes, des Sempronius Gracchus, einen Heiratsantrag gemacht (vgl. dazu Plut. *Tib. Gracchus* 1).

⁸⁶ Ob der Künstler ein in Rom lebender Griechen oder ein griechisch gebildeter Etrusker oder Latiner – denn es gab ja auch hervorragende Künstler in Latium selber wie jenen, der die Ficoroni Cista signierte *Novios Plautios med Romai fecid* – gewesen sei, ist weniger von Belang als die einzigartige Qualität des Kunstwerkes. Seine Einzigartigkeit wird aber nicht nur bestimmt durch die Meisterschaft des Künstlers, sondern durch die Einmaligkeit des Dargestellten selber: Diese Einmaligkeit ist ein historisches Phänomen, wie es damals innerhalb Italiens nur in Rom erscheinen konnte, wie auch nur dort im Rahmen bestimmter sozialer Verhältnisse und menschlicher Wertbegriffe Menschen wie ein Fabius Maximus, der Cunctator, oder ein Marcellus oder Scipio entstehen konnten. – Die größere Wahrscheinlichkeit besteht, daß der Künstler der Bronze ein Griechen war wie jener Herakleidas, dessen Ringbild vielleicht ebenfalls in Zusammenhang mit einer Bronzestatue von Scipio Africanus entstanden ist. – Für eine griechische Herkunft des Künstlers spricht neuerdings wiederum G. M. A. Richter, *Greek Portraits*, Collection Latomus, Vol. XX, ferner in *Ancient Italy* (Ann Arbor 1955) 32f., Fig. 124f.

⁸⁷ Eine Ausnahme davon macht der Knabenkopf in Florenz, welchen ich in einem andern Zusammenhang behandeln werde. – Auf die höhere Qualität der stadtrömischen Malerei – wenn auch für eine etwas spätere Zeit – hat auch Schefold hingewiesen. Vgl. *Pompejanische Malerei* 11; vgl. ders. in *Pompejis Tuffzeit als Zeuge für die Begründung römischer Kunst*, in Festschrift B. Schweitzer 297ff.

⁸⁸ Aemilius Paullus ist wohl nicht der einzige gewesen, welcher seinen Kindern griechische Bildhauer und Maler als Lehrer gab (Plut. *Aemil.* 6). Ein Fabius Pictor muß schon lange vor ihnen das Malen gelernt haben, wahrscheinlich von Griechen. – Das sichere Form-

Umgangsformen und Gespräch in den Dialogen Ciceros weiterlebt. Ohne ihre Voraussetzungen wäre eine Kultur wie die augusteische nie möglich gewesen.

gefühl, das Scipio Africanus hatte, wie übrigens auch Cicero, *Verr.* IV 98 hervorhebt, *nam quia, quam pulchra essent, intelligebat ...*), und das übrigens auch schon aus dem Habitus seines Gesichtes hervorgeht, hat schon ein Seneca nicht mehr verstanden, der nur die Abwesenheit von Luxus in Scipios Landhaus hervorhebt (*Sen. Ep.* 86). Die Sicherheit des guten Geschmacks muß hauptsächlich als ein Privileg des römischen Hochadels gelten und war einem Italiker wie einem Cato schon deshalb ein Dorn im Auge.

⁸⁹ Vor allem geht dies hervor aus der Einleitung von Ciceros *De re publica*, in der die Umgangsformen in Scipios Hause – des Africanus Minor – nahezu an ein höfisches Zeremoniell erinnern. – Über den Lebensstil in Cornelias Haus (Scipios Tochter) vgl. Plut. *C. Gracchus* 19. – Vgl. auch L. Marcus Philippus, welcher zu Philipp von Makedonien in einem *privatum hospitium* stand (Liv. XLII 38). Vgl. auch E. Meyer, *Römischer Staat und Staatsgedanke* 229.

Es seien hier nur die folgenden Sigla zitiert (die übrigen sind die allgemein geläufigen): Furtwängler, *AG* = A. Furtwängler, *Die antiken Gemmen, Geschichte der Steinschneidekunst im klassischen Altertum*. 3 Bde. (Leipzig/Berlin 1900).

Grueber *BMC Republic* = H. A. Grueber, *Coins of the Roman Republic in the British Museum Vol. I–III* (London 1910).

Sydenham = E. A. Sydenham, *The Coinage of the Roman Republic* (London 1952).

Vessberg = O. Vessberg, *Studien zur Kunstgeschichte der römischen Republik* (Lund/Leipzig 1941).

Walters = H. S. Walters, *Catalogue of the engraved gems and cameos ... in the British Museum* (London 1926).

Folgenden Museen und Instituten sei noch gedankt: In der Walters Art Gallery in Baltimore Miss D. K. Hill; im Nationalmuseum in Kopenhagen Mag. G. Galster; im British Museum Dr. R. A. G. Carson und Dr. D. Strong; in der Ermitage Frl. Dr. A. A. Peredolskaja; im Museo Nazionale in Neapel Prof. A. Maiuri und Dott. B. Maiurisowie Prof. L. Breglia und Dott. Stazio; im Ashmolean-Museum Dr. J. Boardman; im Louvre M. le Prof. J. Charbonneaux und Mlle Deves; Prof. J. Babelon und M. Yvon im Cabinet des Médailles in Paris; in Rom im Deutschen Institut G. Freiherr von Kaschnitz sowie Prof. C. Pietrangeli im Museo Capitolino; in Taranto im Museo Nazionale Prof. N. Degrassi und A. Campi; in Wien im Kunsthistorischen Museum Dr. G. Bruck; in Zürich im Landesmuseum Prof. D. Schwarz.

Besonders möchte ich die Hilfsbereitschaft des Personals der Bibliothek der American Academy in Rom danken. Ebenso fühle ich mich zu Dank verpflichtet gegenüber Helga von Heintze, mit der ich die Arbeit im einzelnen besprechen konnte.

Die Arbeit ist publiziert mit Unterstützung des Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung, wofür ich der Forschungskommission und insbesondere Herrn Prof. E. Staehelin danken möchte.

Pseudo-Sallust

By Ronald Syme, Oxford

The last fifty years have seen much effort lavished on the two *Suasoriae*, and an abundance of words. With so devout and intensive a cultivation of those pamphlets, the historical writings of Sallust tend to suffer. That is not the worst. Other subjects lapse and languish, notably the evolution of style and technique in the Roman annalists or the appraisal of what Livy achieved and Tacitus surpassed.

To proclaim the authenticity and value of the *Suasoriae*, impressive names are on parade. Historians led off. Launched by Pöhlmann, the thesis was taken up by Edward Meyer and authoritatively commended to a multitude in the sequel. Students of style and language also concurred. To name only the most illustrious: Norden, Kroll, Löfstedt and Funaioli brought a strong conviction or documentation in support. Hence a formidable bibliography¹.

The *Epistulae ad Caesarem senem de re publica* (such is the entitlement) were transmitted by the *Codex Vaticanus* along with the speeches excerpted from the two monographs and the *Historiae* of Sallust. To prove them genuine and contemporary, two paths offer. The approach through history seeks to show that only a partisan of Caesar could be the author, so cogent is the advice tendered, so closely does each *Epistula* correspond to atmosphere and situation. The first presupposes Caesar victorious in the Civil War and should go (it appears) in 46 B.C. The second (to keep to the manuscript order) reflects an earlier state of affairs: 49, so most assume, through 51 and 50 have had their advocates.

Next, the linguistic approach. A cautious enquirer might hesitate to accept all the historical arguments². No matter: doubts could be allayed or circumvented by appeal to the language, which is patently Sallustian, to be confirmed (if need be) by a thorough investigation³. The two paths seemed to converge: pertinent counsel to Caesar, and Sallust by the style.

Confidence was premature. I failed to allow for one of the normal features of

¹ See H. M. Last, CQ XVII (1923) 88f.; M. Chonet, *Les lettres de Salluste à César* (1950) XIIIff.; A. D. Leeman, *A Systematical Bibliography to Sallust* (1879–1950), Mnemosyne, Supplementum Quartum (1962) 47ff.; A. Kurfess, *Appendix Sallustiana*⁴, fasc. 1 (Teubner 1955) Vff.

² B. Edmar, *Studien zu den Epistulae ad Caesarem senem de re publica* (Lund 1931) 11ff.

³ B. Edmar, op. cit. 29ff. See also A. M. Holborn Beltmann, *De Sallustii Epistulis ad Caesarem senem de re publica* (Diss. Berlin 1926) 33ff.; W. Kroll, *Hermes* LXII (1927) 385ff.; E. Skard, *Symbolae Osloenses* X (1931) 61ff.; M. Chonet, op. cit. 9ff. Skard produced an *Index Verborum* (*Symbolae Osloenses*, Suppl. III 1930), and the edition of Kurfess has a catalogue of *Congruentiae Sallustianae* (21ff.).

ancient education and training—rhetorical exercises in the form of speeches or letters⁴. These essays were often composed for the fun of the thing, not for political ends and not even with intent to deceive. All manner of *pseudepigrapha* were circulating at Rome in the time of Augustus, from orations on classic and Ciceronian themes to the erotic missives exchanged by clever Q. Dellius and the Queen of Egypt⁵.

The *obtrectatores Ciceronis* were now in fully employ. Cestius Pius, one of the most notorious, made up a counterblast to the *Pro Milone*⁶. There were also spurious orations purporting to have been delivered by Catilina and C. Antonius in the electoral contest of 64: Asconius dismisses them contemptuously⁷. Not everybody was as alert and scholarly as Asconius. The historian Fenestella believed that Cicero had in fact defended Catilina in 65⁸. Was he perhaps taken in by the *Pro Catilina* of some elegant or malicious parodist?

Instructive on several counts is the invective of "Sallust", *In Ciceronem*. The dramatic date is 54, patently; and there have not been wanting scholars to hold the speech contemporary, with Sallust for author (which is absurd), or, better, L. Piso. That cannot be⁹. Nor is there anything in the notion that the *Invective* is a document of the propaganda war of 33, composed by an agent of Octavian, to discredit the memory of Cicero¹⁰. There could be no greater misconception. Events had moved swiftly. Cicero, dead only ten years before, belonged to a distant past. Other issues dominated the eve of Actium¹¹. Moreover, an easy solution is to hand. The author of the pasquinade is out to show what manner of answer L. Piso could (and should) have retorted against *In Pisonem*¹².

More tricky is the homiletic letter of Q. Cicero, the *Commentariolum Petitionis*: if it is fraudulent, its design is not at once obvious. Mommsen ended by rejecting this document, but did not state his reasons¹³. It has, however, been adduced in the recent age as welcome and valid evidence by writers on Roman political life¹⁴, encouraged no doubt because it was firmly and authoritatively vouched for in a

⁴ On which see especially M. J. Henderson, *JRS* XL (1950) 8ff., discussing the *Commentariolum Petitionis*.

⁵ Seneca, *Suas.* I, 7: *hic est Dellius cuius epistulae ad Cleopatram lascivae feruntur*. The word *feruntur* implies disbelief in authenticity. These letters are not noted in RE IV 2447f. or in *PIR*^a, D 29 (the man was omitted from *PIR*^b).

⁶ Quintilian X 5, 20. Cestius was flogged at a banquet by order of the orator's drunken son, proconsul of Asia (Seneca, *Suas.* VII 13).

⁷ Asconius 84: *feruntur quoque orationes nomine illorum editae, non ab ipsis scriptae sed ab Ciceronis obtrectatoribus*.

⁸ Asconius 76.

⁹ See the acute and comprehensive study of G. Jachmann, *Miscellanea Academica Berolinensis* (1950) 235ff.

¹⁰ As argued at great length by O. Seel, *Klio Beiheft* XLVII (1943).

¹¹ This is highly relevant to the thesis of Carcopino that the correspondence of Cicero was published at this time as propaganda in the interest of Octavian.

¹² G. Jachmann, op. cit. 262f. Cf. R. Syme, *JRS* 37 (1947) 201, reviewing E. H. Clift, *Latin Pseudepigrapha* (Baltimore 1947).

¹³ Röm. *Staatsrecht* III (1887) 484. 497.

¹⁴ e.g., R. Syme, *Rom. Rev.* (1939) 11; L. R. Taylor, *Party Politics in the Age of Caesar* (1949) 64ff.

sober and standard work¹⁵. Yet the *Commentariolum* turns out to be highly vulnerable. It has had to face a powerful attack¹⁶. The operation, conducted with masterly strategy, will command admiration and respect even if all the arguments do not carry instant conviction. Something of a prepossession could subsist in favour of the *Commentariolum* (its matter is not contemptible). When was it written, however, and with what purpose? If not by Q. Cicero, and not contemporary either, it might belong to the Augustan age¹⁷.

Adepts of style and language, writing only twenty or thirty years after the transactions they purport to illuminate, had the benefit of a clear advantage, for they were in personal and intimate touch with the recent past. And there could be practitioners of no mean quality, good enough to impress a literary critic in later ages. Quintilian saw no reason for distrusting "Sallust", *In Ciceronem*¹⁸ and he cites a speech of C. Antonius¹⁹.

Men familiar with the Augustan schools had reason to be on their guard. The elder Seneca, for example, was able to detect and condemn a declamation that had been attributed to his old friend and fellow-townsman, Porcius Latro²⁰. Not everybody was fortified by accurate knowledge, critical sense and the will to disbelief.

Caesar Augustus instituted public libraries at Rome. Hence (it has been argued) a firm check and control on questionable writings, if the government was alert, if the custodians of books knew their duty²¹. The Princeps (it stands on record) wrote a little letter to the chief librarian telling him not to admit certain *juvenilia* of Julius Caesar²². Authenticity was not the issue. Nor is there any trace of any work being excluded from the public collections precisely because it could not stand up to historical or literary criteria. On the other hand, genuine works were banned, like those of M. Antonius or the poet Ovid.

That is not all. Royal libraries at Alexandria and at Pergamum encouraged a veritable deluge of *pseudepigrapha*²³. Augustus' librarian was Pompeius Macer, the son of the political agent from Mytilene. Nothing suggests a keen and discriminating taste in the Latin language. Conceit and cupidity in librarians was an invitation to forgers. Furthermore, men were growing curious about the personal history or first literary essays of deceased authors who had attained the rank of classics. Notably Virgil—hence in due course the *Culex*²⁴.

¹⁵ H. M. Last, CAH 9 (1932) 894: "undoubtedly an authentic work written by Quintus Cicero."

¹⁶ M. J. Henderson, JRS 40 (1950) 8ff.

¹⁷ M. J. Henderson concedes that "the later-Augustan period cannot be excluded" (op. cit. 21).

¹⁸ IV 1, 68; IX 3, 89.

¹⁹ IX 3, 94.

²⁰ *Controv.* X *praef.* 12.

²¹ The thesis of E. H. Clift, *Latin Pseudepigrapha* (1945).

²² Suet. *Divus Julius* 56, 7.

²³ Galen XIX p. 8 K.

²⁴ E. Fraenkel, JRS 42 (1952) 1ff.

Fraud or parody apart, the argument from language can be turned inside-out. Catalogues have been compiled of words and usage to demonstrate how Sallustian are the Sallustian *Suasoriae*²⁵. Too much, and in vain. By paradox the Sallustian manner and vocabulary go to prove that the pamphlets are not by Sallust.

They are composed in a style suitable not to oratory or persuasion but to history. Sallust did not take to the writing of history until he forswore public life after the assassination of Caesar. He forged a manner all of his own, innovations along with the archaic. He was a slow and deliberate worker, as the products showed²⁶; and (as Pollio alledged) he had enlisted the aid of a grammatical expert²⁷. Sallust achieved a heroic act of creation in the literature of the Latins, a performance of classic order valid for ever²⁸. Nothing could be the same again. A fashion spread at once, and even a mania²⁹. It follows that nobody could have been composing in the Sallustian manner in 46, let alone earlier³⁰.

Hence firm guidance at last. For all the weighty names as well as numbers mustered on the side of belief, some had qualms but very few dissented openly. One reasoned and energetic protest was made twenty-five years ago, but unfortunately attracted scant attention³¹. More recently, doubts began to percolate, and more than doubts³². Perhaps (so one scholar suggested in 1947) a new and resolute assault might bring down the whole edifice³³. And now the erstwhile strong champions waver, they break the ranks or make their dispositions for retreat³⁴.

The general and negative argument from the creation of Sallust's style (as adumbrated above) might well seem enough to render further effort superfluous. How can it be controverted? However, some modest item of independent proof would help, such as patent anachronism.

First of all, the problem can be clarified. Is there any independent evidence? A passage in Cassius Dio has sometimes been invoked as showing that, whether or no the *Suasoriae* be genuine, Sallust had composed pamphlets before he became a historian. Dio stigmatizes the extortions practised by Sallust when he governed a province in Africa (46/5), and adverts upon behaviour that contrasted so sharply

²⁵ Cf. above, note 3. These studies were held to have outweighed the disturbing linguistic peculiarities adduced by H. Jordan, *De Suasoriis quae Ad Caesarem Senem de Re Publica inscribuntur commentatio* (Berlin 1868) 23ff.

²⁶ Quintilian X 3, 8.

²⁷ Suet. *De gramm.* 10.

²⁸ Cf. E. Norden, *Die röm. Literatur* (1955): "die Prägung dieses Stils muß als eine Großtat der römischen Literatur bezeichnet werden."

²⁹ Seneca *Ep.* 114, 17ff.

³⁰ Cf. K. Latte, JRS 27 (1937) 300, reviewing G. Carlsson, *Eine Denkschrift an Cäsar über den Staat* (Lund 1936); E. Fraenkel, JRS 41 (1951) 192ff., reviewing M. Chonet, *Les lettres de Salluste à César* (1950).

³¹ H. M. Last, *CQ* XVII (1923) 87ff. 151ff.

³² e.g. A. Ernout in his edition of Sallust (Budé, 1946) 33ff.; M. L. W. Laistner, *The Greater Roman Historians* (1947) 170.

³³ H. Fuchs, *Mus. Helv.* 4 (1947) 189.

³⁴ Thus A. Kurfess in the latest edition of his *Appendix Sallustiana* (1955) IV: "nunc haesito".

with the tone and subject of what he had written³⁵. The passage does not in fact constitute a proof. The best explanation is ignorance—Dio had in mind the historical works of Sallust with their lavish denunciation of greed and rapacity³⁶. Indeed, and further, the epoch at which Dio wrote (and his own career) predisposed him to make that unconscious assumption—the Antonine practice of awarding public honours or provincial governorships to persons who had achieved distinction as authors.

Next, ought a distinction to be drawn between the two *Suasoriae*? The second is patently inferior to the first. A searching investigation produced a conclusion not easy to deny—the authors are different. The second imitates and expands the first³⁷. It might still (it then seemed) be possible to retain the first³⁸.

The second *Suasoria* contains sundry peculiar items difficult to explain, or explain away. For example, the forty senators who were “massacred” by Cato and Domitius (4, 2), or the description of Domitius in phraseology all but identical with the attack on Cicero in the *Invective*—an *L. Domiti magna vis est, quoius nullum membrum a flagitio aut facinore vacat. lingua vana manus cruentae pedes fugaces; quae honeste nominari nequeunt, inhonestissima* (9, 2)³⁹. No need, however, to linger on them is elsewhere in the pamphlet there lurks a clear sign that the writer was using extant works of Sallust. Such a sign is there. What it proves escaped notice until quite recently. Impersonating Sallust, the author refers to the beginnings of his political career—*sed mihi studium fuit adulescentulo rem publicam capessere*, etc. (1, 3). That is clearly modelled on the *Bellum Catalinae*—*sed ego adulescentulus initio sicuti plerique studio ad rem publicam latus sum, ibique multa mihi advorsa fuere* (3, 3). That passage was written by Sallust when looking back to the past, his own career in public life now terminated. Very different the situation in 49. For Sallust, quaestor perhaps in 55, tribune of the plebs in 52, his débüt lay only a few years back—that is, if he was inditing this epistle in 49. Therefore not Sallust⁴⁰.

After a demonstration so plain and cogent, nothing more needs to be said. If, however, the second *Suasoria* could further be persuaded to disclose an anachronism of a different order (not seen so far and not suspected), it would be a pity not to show it up. Various advantages might accrue.

The author comes quickly to one theme, and (be it added) takes a long time to

³⁵ Dio XLIII 9, 2: ἀμέλει καὶ ἐδωροδόκησε πολλὰ καὶ ἥρασεν, ὅστε καὶ κατηγορηθῆναι καὶ αἰσχύνην ἔσχάτην ὅρκειν ὅτι τοιάντα συγγράμματα συγγράψας καὶ πολλὰ καὶ πικρὰ περὶ τῶν ἐκκαρπονύμενων τιάς εἰπάν τον ἐμμήσατο τῷ ἔγγῳ τοὺς λόγους.

³⁶ For this possibility, H. M. Last, CQ 17 (1923) 93; B. Edmar, op. cit. 14. More firmly, F. E. Adecock, JRS 40 (1950) 139, reviewing L. R. Taylor, *Party Politics in the Age of Caesar* (1949).

³⁷ H. M. Last, CQ 17 (1923) 151 ff.

³⁸ H. M. Last, CQ 18 (1924) 84: “The evidence in its favour, which to me appears almost conclusive.” But the same scholar later came to “greater scepticism”, *Mélanges Marouzeau* (1948) 357.

³⁹ Cf. In *Ciceronem* 3, 5: *cuius nulla pars corporis a turpitudine vacat, lingua vana, manus rapacissimae, gula immensa, pedes fugaces: quae honeste nominari non possunt, inhonestissima.*

⁴⁰ As demonstrated by A. Dihle, Mus. Helv. 11 (1954) 126ff.

get away from it. It is the dominant group in the oligarchy, the *factio nobilitatis*⁴¹. He assails them repeatedly; and he condemns them in conventional language for sloth and incapacity⁴². Of Caesar (he says) *sin in te ille animus est qui iam a principio nobilitatis factionem disturbavit* (2, 4). Next, he describes the behaviour of *illi factiosi* (3, 3). They are *homines inertissimi* (3, 6). Misdeeds are registered of Cato and Domitius and the rest *eiusdem factionis* (4, 6). Then, after mooting various proposals for reform in the Roman State, the author warns Caesar that he will have to contend *cum factione nobilitatis* (8, 6). Their *desidia et inertia* is roundly denounced (8, 7). He passes in review their leaders, Bibulus (9, 1), Domitius (9, 2) and Cato (9, 3). Cato earns praise of a kind—*unius tamen M. Catonis ingenium versutum loquax callidum haud contemno*. But, he adds, these qualities derive from the teachings of the Greeks, and what have the Greeks to teach an imperial people—*quippe qui domi libertatem suam per inertiam amiserint, censesne eorum praeceptis imperium haberi posse?* (9, 3). On this follows a general characterization of the rest of the oligarchs, with two names singled out for depreciation—*reliqui de factione sunt inertissimi nobilis, in quibus sicut in titulo nihil est additamenti. L. Postumii M. Favonii mihi videntur quasi magnae navis supervacuanea onera esse: ubi salvi pervenere usui sunt; si quid adversi coortum est de illeis potissimum iactura fit quia pretii minimi sunt* (9, 4).

The sequence of thought and language runs clear. Bibulus, Domitius and Cato are the leaders of the *factio*. The rest are *inertissimi nobiles*, represented by L. Postumius and M. Favonius—mere passengers, the first to be thrown overboard. They have a good label, but no substance.

These two names challenge scrutiny. No perplexity, to be sure, about M. Favonius, the loyal and fanatical adherent of Cato. He belongs to history, commemorated in abundant and repetitive record; and he passed into literature and propaganda, legend and travesty⁴³. One item can suffice for testimony. Tacitus, bringing the prosecutor Cossutianus Capito into the presence of Nero, and equipping him with a conventional and declamatory invective against enemies of the Caesars, duly furnishes him with Favonius as a stock example⁴⁴.

In a writer of the Empire it took no especial knowledge or insight to call up M. Favonius in the context or sequel of Cato. L. Postumius is another matter, obscure and barely known. He occurs in two other passages only of Latin literature. First, he is presumably to be identified with T. Postumius mentioned by Cicero in the *Brutus* (the *praenomen* might have been wrongly transmitted here or in the

⁴¹ Observe the frequency of the words *factio* (7), *factiosus* (2), *nobilis* (5), *nobilitas* (5). None of them in *Ep. I*.

⁴² Note *iners* (2), *inertia* (4), *desidia* (1), *ignarus* (2), *ignavia* (2), *socordia* (4). *Ep. I* has one instance each of *ignavia* and *socordia*—and also one of the typically Sallustian *incuria* (which does not occur in *Ep. II*).

⁴³ F. Münzer, RE 6, 2074ff. To be assumed *praetor* in 49, cf. T. R. S. Broughton, MMR 2, 257.

⁴⁴ Ann. XVI 22, 4: *ista secta Tuberones et Favonios, veteri quoque rei publicae ingrata nomina, genuit.*

Suasoria): this man was a spirited orator and strong partisan in the Civil Wars, which he did not survive⁴⁵. Secondly, a letter describing consultations among the Pompeians at Capua on January 25, 49, names a senator called Postumius. The Senate had enjoined that he should proceed to Sicily (no doubt as legate) to take over from Furfanius, but he refused to go there unless Cato also went. He had a high opinion of his own weight and value⁴⁶.

The registering of a minor character like Postumius has been pounced upon with pardonable alacrity as a sure indication that the pamphlet is a contemporary document: who knew or cared about Postumius in later ages⁴⁷?

Caution is requisite. Genuine or false, the *Suasoria* is perplexing enough in its choice of names. Would a supporter of Caesar have omitted to note among leaders of the *nobiles* the Marcelli, suddenly emergent in those years to the consulate, loud for action in defence of the Republic but braver perhaps in word than deed—*Marcellusque loquax et nomina vana Catones*⁴⁸?

Perhaps. But who could neglect the great Ap. Claudius Pulcher (*cos.* 54)? This man was the hinge (it could be claimed) of the governmental coalition that brought on the Civil War—one of his daughters was married to the elder son of Pompeius Magnus, another to Brutus, the nephew of Cato. Arrogant, unpopular and highly vulnerable (magical practices and unnatural vice) Ap. Pulcher operated detrimentally, driving partisans into the arms of Caesar⁴⁹. Why spare Ap. Pulcher? Why indeed? This was the censor who in 50 expelled Sallust from the Senate⁵⁰.

Alert attention to names and persons can reap enormous benefit in all epochs of Roman history. At first sight Postumius seems sheer gain and straight proof of authenticity. Reflection inspires a doubt. It can happen that late, poor, or fraudulent writers exhibit curious particulars of recondite learning. The *Historia Augusta* alleges that the Emperor Balbinus traced his descent from the famous Cornelius Balbus⁵¹. That is nonsense. But the author, by mentioning “Balbus Cornelius Theophanes”, displays knowledge out of the ordinary—namely the fact that Cornelius Balbus was once adopted by Theophanes of Mythilene, the client and agent of Pompeius Magnus. That fact is registered by Cicero in a speech and in a letter, and nowhere else⁵². It did not (apparently) pass into the historical tradition. If the author of the *Suasoria* can couple a Postumius with M. Favonius in the *factio nobilitatis*, he may have got the names from that letter of Cicero (referred to above) which not only has Postumius in the context of Cato but also happens to record Favonius as obdurate against any concessions to Caesar.

⁴⁵ *Brutus* 269. For identity, P. Willems, *Le Sénat de la République romaine* 1 (1878) 514; E. Meyer, *Césars Monarchie und das Principat des Pompejus* (1922) 572f.; F. Münzer, RE 22, 898.

⁴⁶ *Ad Att.* VII 15, 2: *suam in senatu operam auctoritatemque quam magni aestimat.*

⁴⁷ E. Meyer, op. cit. 573; L. R. Taylor, op. cit. 185f. 234.

⁴⁸ Lucan I 313.

⁴⁹ Cf. Rom. Rev. (1939) 41. 45. 61. 63.

⁵⁰ Dio XL 63, 4.

⁵¹ *Maximus et Balbinus* 7, 3.

⁵² *Pro Balbo* 57; *Ad Att.* VII 6, 7.

So far so good. The mention of Postumius cannot safely be taken as attestation of contemporaneity. One the contrary, the passage that links him with Favonius conceals a damaging revelation. So far the *Suasoria* has been speaking only of *nobiles*. Not all adherents of the *factione* would have to be *nobiles* themselves. That is clear, and a later entry refers to ordinary senators as hangers-on (11, 6, cf. further below). Now comes the crux and point. In the present passage Postumius and Favonius are designated, not as mere followers but as members, themselves *nobiles*. Observe the phrase which leads up to their names—*reliqui de factione sunt inertissimi nobiles* (9, 4). So the passage is understood by translators or in paraphrase⁵³.

How stand the facts about the birth and extraction of these two senators? Postumius may well descend from the illustrious patrician house now in eclipse—no consul since 99, and none ever again. Perhaps not—and certainly not, if his *praenomen* is “*Titus*” (as in the *Brutus*), not *Lucius*. No member of the patrician Postumii ever owned to *Titus*. Whatever be the truth about Postumius, Favonius belongs to a new stock. No consul previously of that *nomen*, no praetor even. Perhaps the first senator of his family.

What the terms *nobilis* and *nobilitas* connote in the last age of the Republic is clear: descent from a consular house⁵⁴. It is valid even if that house, after acquiring the consulate, lapsed from the *Fasti* for a century. The negative test is conclusive. Though there were senators of no small distinction, who numbered praetors among their ancestors for several or even for many generations, Cicero, saying all that he can on their behalf, never styles them *nobiles*.

A decayed patrician can qualify, such as a Postumius. Not a Favonius. His name cries aloud his *novitas*. The *gentilicium* is exceedingly rare⁵⁵. Tarracina has produced a dedication in honour of M. Favonius, and Tarracina is beyond doubt the home town of this *municipalis*⁵⁶. No man of the time, and nobody in the epoch of Augustus, could fancy that a Favonius was a *nobilis*. Neglect of nomenclature and social categories can furnish amusing or damaging disclosures in any age—as when, for example, a historian labels a certain L. Fufidius as “*cet aristocrate incapable et pusillanime*”⁵⁷. The *nomen* was enough to show the fellow no aristocrat, even had not Sallust damned him to all eternity as *omnium honorum de-honestamentum*⁵⁸.

An important consequence follows. A number of the spurious orations extant

⁵³ e.g. H. Jordan, op. cit. 26f.; E. Meyer, op. cit. 571; L. R. Taylor, op. cit. 156.

⁵⁴ As demonstrated by M. Gelzer, *Die Nobilität der röm. Republik* (1912).

⁵⁵ In CIL X on four inserr. (two at Tarracina and two in Sardinia); in V, one; IX, one; XI, three.

⁵⁶ CIL X 6316 = ILS 879: *M. Favonio M. f. / leg. / popul. Agrigent.* The other Favonius at this town duly exhibits the tribe *Onofentina* (6362). Apart from Cato's friend, the only Favonii of consequence are the priestess Favonia M. f. (CIL I² 974 = ILS 3342), presumably his daughter, and the enigmatic Favonius, proconsul of Asia under Tiberius (ILS 9483, cf. PIR², F 121).

⁵⁷ J. Carcopino, *Histoire romaine* II (1936) 503.

⁵⁸ Hist. I 55, 22 (*oratio Lepidi*).

or on record were probably composed in the time of Augustus. Not this one. It is later. How much later? With the passage of years, terms that had a precise connotation in the social and political system of the old Republic tend to become blurred. The usage of imperial writers is instructive. Thus Juvenal has *patricius* in reference to the aristocratic C. Silius (*cos. des.* in 48)⁵⁹. Not adequate to prove that the Silii had been adlected into the patrician order. Nor is it certain that Suetonius, though scholarly, is always accurate⁶⁰. It is another matter with senators. Tacitus and Pliny restrict *nobilis* to descendants of Republican consular families.

The second *Suasoria* might be a scholastic exercise of the Antonine age, when Sallust enjoyed high favour and admiration, as Fronto and Gellius so abundantly attest. The latter writer has a delightful anecdote, how the learned Sulpicius Apollinaris mocked and unmasked a pretentious fellow—*iactatorem quempiam et venditatorem Sallustianae lectionis*⁶¹. The author of the *Suasoria* cannot be regarded as a forceful or elegant performer. To discover one who had assimilated the *sanguinem quoque ipsum ac medullam verborum eius* (as Gellius says), the Antonine arbiters of taste could have appealed to Cornelius Tacitus—had they studied and valued that writer.

The historian puts his model to varied employ. Not only consummate grace and propriety when he describes how a Piso was assassinated by a native in Spain⁶², or adapts Sallust on Africa to the waste lands of the Pontic shore⁶³. He composes freely in the manner. And he can improve Sallust, taking a phrase from the *Bellum Jugurthinum* and rewriting it in the later style of that author⁶⁴.

Indeed, a single word might show up the incompetent imitator. There is a passage mentioning *homines nobiles cum paucis senatoriis* (11, 6). Now the adjective *senatoriis* is common and normal, especially in the phrase *senatoriis ordo*, as three times in Sallust⁶⁵. Used alone, as a noun, the word provokes disquiet. There is no parallel in all the literature of the Latins⁶⁶. The historians are careful to evade or modify the technical terms of Roman public life. Tacitus has multiple devices—and Tacitus had a predecessor in Sallust⁶⁷. Tacitus sometimes seems to go too far. Thus *equestres* as a designation for the prefects of Egypt, and *Julius Densus equester*⁶⁸. These instances lack parallel anywhere⁶⁹. Tacitus wilful use of *equester*

⁵⁹ Juvenal X 332.

⁶⁰ Thus *duos patricii generis convictos in adfectione imperii* (*Divus Titus* 9, 1).

⁶¹ Gellius XVIII 4, 1.

⁶² Ann. IV 45, cf. Cat. 19.

⁶³ Ann. XII 20, cf. Jug. 17, 5; 54, 9.

⁶⁴ Ann. I 9, 4: *postquam hic socordia senuerit, ille per libidines pessum datus sit*. Compare Jug. 1, 4: *ad inertiam et voluptates corporis pessum datus est*. Patently, *socordia* is more "Sallustian" than is *inertia* (the latter like *iners* not in his *Historiae*).

⁶⁵ Cat. 17, 3; Jug. 62, 4; 104, 1.

⁶⁶ Information courteously supplied by the Direction of TLL. B. Edmar unfortunately failed to discuss the word in his detailed commentary.

⁶⁷ W. Kroll, Glotta 15 (1927) 299.

⁶⁸ Ann. XII 60, 2; XIII 10, 2.

⁶⁹ Cf. TLL.

for *eques Romanus* might (it is true) counsel caution and a suspension of doubt about *senatorius*. None the less, that word can hardly fail to arouse the gravest suspicions. Surely not Sallust. And not a writer of the better epoch. The word *senatorius* looks more like a vulgarism than a conscious effort of stylistic variation.

To conclude. The foregoing remarks have concentrated on the second *Suasoria*, with an attempt to establish a flagrant anachronism, namely Favonius taken for a *nobilis*. What of the first *Suasoria*? It is better product, and it does not stand convicted of material anachronisms. Could it be kept? Apparently not. The overriding argument from Sallust's creation of a style for history ought to sweep it away along with the second. Nobody was writing Sallustian in 46 B.C.⁷⁰

⁷⁰ To have made that clear is the abiding merit of Latte and of Fraenkel. Nobody should now desire to augment the "literature of the subject" without some excuse. When writing in 1937 and 1938, I assumed on the evidence of Dio (as did many) that Sallust in fact had composed some pamphlets (Rom. Rev. 248). Not being convinced one way or the other about the *Suasoriae*, and dubious (52f. 460), yet rating them higher than they deserved, I cited them as "Sallust" (26. 57). By 1947, however, I had felt the force of Latte's argument (cf. JRS 37, 201).

Zur Datierung von Cäsars Bellum civile¹

Von Karlhans Abel, Freiburg i. Br.

G. Jachmann zum 70. Geburtstag in Dankbarkeit

Cäsars Schriften gelten vielen Forschern als Propagandschriften und dies, wie mir scheint, nicht zu Unrecht, mag man auch geteilter Ansicht darüber sein, welchem Ziel die Beeinflussung der öffentlichen Meinung zustrebt. Infolgedessen kommt der Frage der Entstehung und Veröffentlichung eine über das rein Chronologische hinausgehende Bedeutung zu. Steht doch zu hoffen, daß eine genaue zeitliche Festlegung es gestattet, den propagandistischen Gedanken im Licht der geschichtlichen Verhältnisse, unter denen die Werke geschaffen wurden, schärfer zu erfassen, als es ohne dies möglich wäre. So ist es denn verständlich, daß die Forscher, welche die geschichtliche Erscheinung Cäsars zum Gegenstand ihrer Betrachtung machen, selten versäumen, ihre Stellungnahme zum chronologischen Problem der Commentarii zu bezeichnen. Seitdem Nipperdey vor mehr als 100 Jahren mit gebührendem Nachdruck auf die Frage die Aufmerksamkeit gelenkt hat, ist im Hin und Her der Erörterung eine Art von Communis opinio entstanden. Doch wird seit ungefähr zwei Jahrzehnten an der herkömmlichen Ansicht starker Zweifel laut. Angesichts dieser Lage der Forschung tut kritische Besinnung not, welche die vorgebrachten Gründe und Gegengründe nüchtern abwägt und gleichzeitig nach neuen Momenten Ausschau hält, aus denen eine Entscheidung hergeleitet werden kann. In diesem Sinn sei zunächst die Frage nach der Veröffentlichung des Bellum civile und seiner Abfassungszeit gestellt.

a) Veröffentlichung des B. c.

Howald vertritt die Ansicht, daß das B.c. zur Zeit, da Hirtius seine Widmungseipstel an Balbus verfaßte, der römischen Öffentlichkeit noch nicht vorlag². Diese Auffassung befindet sich im Widerspruch zum eindeutigen Wortlaut des Hirtiusbriefes. Hirtius spricht von der Herausgabe der Commentarii³ und von der Bewunderung, die sie beim römischen Lesepublikum gefunden haben⁴. Dabei ist unter Commentarii sowohl die Erzählung des gallischen Krieges als auch die Darstellung des Bürgerkrieges zu verstehen. Denn Hirtius redet ja von *superiora scripta* und *insequentia scripta*⁵, von der Fortsetzung des gallischen Krieges⁶ und

¹ Das Literaturverzeichnis befindet sich am Schluß der Arbeit.

² Howald I 113. Zum Cäsarkapitel vgl. im übrigen Patzer I 215.

³ B.G. VIII praef. 5.

⁴ B.G. VIII praef. 4.

⁵ B.G. VIII praef. 2.

⁶ B.G. VIII praef. 2. *contexere*, von der schriftstellerischen Arbeit gebraucht, kann fort-

der Vollendung des Bürgerkrieges⁷. Wenn er feststellt, daß er sich mit seinen Schriften zwischen die cäesarische Schriftstellerei drängt⁸, hat er doch wohl seine Fortsetzung des gallischen Krieges im Auge, die eine Verbindungsbrücke zwischen Cäsars Memoirenwerken schafft. Demnach erscheint der Tod des Hirtius am 21. April 43⁹ als Terminus ante für die Veröffentlichung des B. c.

Die obere Zeitgrenze der Veröffentlichung läßt sich mit Hilfe der Ligariana festlegen. Der Ankläger Q. Tubero hatte gegen Q. Ligarius den Vorwurf erhoben, es sei ein *scelus*, auf der Seite des Pompeius im Bürgerkrieg gefochten zu haben¹⁰. Dem tritt Cicero energisch entgegen und führt aus, Parteinahme für Pompeius im Bürgerkrieg sei kein Verbrechen und die maßgebenden Persönlichkeiten unter den Anticässarianern seien keine Verbrecher¹¹.

Im Beginn des B. c.¹² schildert Cäsar die Maßnahmen, welche die Führer der Gegenpartei nach dem *Senatusconsultum ultimum* vom 7. Januar 49 ergriffen. Dabei unterstreicht er verschiedentliche Male stark, daß sich die getroffenen Vorrkehrungen im Widerspruch zu allem Brauch und Herkommen auf staatsrechtlichem Gebiet befanden¹³, und läßt seine Darstellung in dem Satz gipfeln: *omnia divina humanaque iura permiscentur*¹⁴. Dadurch werden die Feinde als Verletzer des göttlichen und menschlichen Rechts als *scelerati* und *nefarii* hingestellt, erfahren also eine vernichtende Verurteilung.

Vielleicht ist es zweckmäßig, einen Augenblick bei dem Kapitel zu verweilen und zuzusehen, welche Verbrechen Cäsar den Pompejanern im einzelnen vorhält.

In seiner Erwiderung auf Afranius' Rede bei der Kapitulation am Sicoris greift Cäsar die *lex Pompeia de provinciis* (J. 52)¹⁵ als Maßnahme, die sich ausschließlich gegen seine Person richtete, also widerrechtlichen Charakter trage, scharf an¹⁶. Wenn er hier¹⁷ hervorhebt, daß durch Senatsbeschuß Privateuten und nicht *ex consulatu* und *ex praetura*, wie die sullanische Ordnung bestimmte¹⁸, Provinzen zugeteilt wurden, will er wahrscheinlich den gesetzwidrigen Charakter hervortreten lassen.

setzen bedeuten, wie Cic. *De legg.* I 9 zeigt, und hat an unserer Stelle wahrscheinlich diesen Sinn, wie das Akk.Obj. *commentarios rerum gestarum Galliae* zu vermuten nahelegt. Richtig Klotz I 155; kaum zutreffend Seel I 67, der zu Unrecht die Poettersche Interpretation von Cic. *De legg.* I 9 zurückweist.

⁷ B.G. VIII praef. 2.

⁸ B.G. VIII praef. 3.

⁹ RE VIII 1961; vgl. Knoche I 155 A 29.

¹⁰ Cic. *Pro Q. Ligar.* 17. Vgl. auch *Fam.* VI 6, 10 (Sept. 46) und VI 4, 4 (J. 45).

¹¹ a. O. 17ff.; in Cic. *Pro M. Marc.* ähnliche Gedanken: 13. 20; dazu Wickert I 242.

¹² B.c. I 6.

¹³ B.c. I 6, 6f.

¹⁴ B.c. I 6, 8. Bekanntlich hat Cicero dieselbe Anschuldigung gegen Cäsar nach dessen Tod geschleudert (Cic. *Off.* I 26; dazu Gelzer I 282; ders. RE VII A 1050). H. Meusel merkt im Kommentar (z. St.) an, daß dieser Ausdruck zur Kennzeichnung des Umsturzes aller bestehenden Verhältnisse häufig ist. Vgl. z. B. Liv. IV 2, 7; Sall. B. J. 5, 2; vgl. weiter TLL V 1, 1621 Definition des *ius divinum* im Gegensatz zum *ius humanum* bei Cic. *Part. orat.* 129.

¹⁵ Zur *lex Pompeia de provinciis*: P. Willems I 2, 588ff.; Mommsen I 2, 231; Gelzer I 191; anders RE VII A 971.

¹⁶ B.c. I 85, 9. Vgl. RE XIV 547.

¹⁷ B.c. I 6, 5.

¹⁸ Zur sullanischen Ordnung der Provinzzuteilung: P. Willems I 2, 570ff.

Q. Caecilius Metellus Scipio Pius¹⁹ hatte sich im Jahr 53 erfolglos ums Konsulat beworben²⁰, war dann im folgenden Jahr durch seinen Schwiegersohn Pompeius zum Mitkonsul am 1. August erhoben worden²¹. L. Domitius Ahenobarbus²² hatte im Jahr 54 das Konsulat bekleidet²³. Beide waren nach der *lex Pompeia de provinciis*, nach welcher ein Zeitraum von 5 Jahren zwischen der Amtsführung und der Provinzstatthalterschaft verstrichen sein mußte, am 1. Januar 49 nicht berechtigt, die Verwaltung von Konsularprovinzen zu übernehmen. Obwohl Cäsar, wie soeben gezeigt, die *lex Pompeia de provinciis* nicht anerkennt, ist es denkbar, daß er die Willkür, mit welcher die Machthaber verfahren, zeigen will, wenn er erwähnt, daß Scipio mit der Verwaltung von Syrien, Domitius mit der von Gallien betraut wird²⁴.

L. Aurelius Cotta²⁵ hatte das Konsulat 65 innegehabt²⁶, L. Marcius Philippus²⁷ 56²⁸. Die beiden genügten also der durch Pompeius' Provinzgesetz festgelegten Fünfjahresbestimmung. Leider läßt sich nicht erweisen, ob sie einen Rechtsanspruch hatten, in die engere Wahl gezogen zu werden, so daß ihre Übergehung kraft eines privaten Beschlusses²⁹ einen Gesetzesverstoß darstellt³⁰. Als Grund für die Übergehung des L. Marcius Philippus vermutet man wohl mit Recht seine Verwandtschaft mit Cäsar³¹. Auch bei L. Aurelius Cotta könnte das verwandtschaftliche Verhältnis eine Rolle gespielt haben³².

Welcher Rechtsbruch mit der Unterlassung der an das Volk bezüglich des *imperiums* der Provinzstatthalter zu richtenden Anfrage getadelt werden soll³³, ist nicht ganz klar. Mommsen war ursprünglich der Ansicht, daß die Verleihung des *imperiums* auf Grund der *lex Pompeia de provinciis* auch eines Volksbeschlusses bedurfte, um rechtskräftig zu werden³⁴. Später änderte er seine Meinung und glaubte, es sei nur von dem Unterbleiben der *lex curiata de imperio* die Rede³⁵. Die Abweichung vom Herkömmlichen hebt Cäsar mit den Worten hervor *quod superioribus annis acciderat*, die verglichen mit den anderen Formulierungen *quod ante*

¹⁹ Münzer, RE III 1224.

²⁰ Gelzer I 182.

²¹ Gelzer I 190.

²² Münzer, RE V 1334ff.

²³ Münzer, RE V 1336.

²⁴ B.c. I 6, 5.

²⁵ Klebs, RE II 2485ff.

²⁶ Klebs, RE II 2486.

²⁷ Münzer, RE XIV 1568ff.

²⁸ Münzer, RE XIV 1569.

²⁹ B.c. I 6, 5.

³⁰ Auch E. Meyer (I 289 A 2) macht keinen Erklärungsversuch. Mommsen (II 4, 132) hält die Untersuchung für aussichtslos.

³¹ Meusel zu I 6, 5.

³² Er war der jüngste Bruder des C. Cotta (RE II 2485 und 2482f. 2543), Sohn des M. Aurelius Cotta, könnte also ein Verwandter von Cäsars Mutter gewesen sein. Als Anhänger Cäsars wird er erst kurz vor dessen Ermordung bezeugt (RE II 2487).

³³ B.c. I 6, 6.

³⁴ Mommsen II 4, 132. Vgl. Willems I 2, 590 A 2; Gelzer I 290 A 83.

³⁵ Mommsen I 2, 232 A 1; vgl. E. Meyer I 289 A 3; 300 A 4. Zur *lex curiata de imperio*: Madvig I 1, 222f.

id tempus accidit nunquam³⁶ und *contra omnis vetustatis exempla³⁷* wesentlich schwächer ist und nahelegt zu vermuten, daß es sich in diesem Fall nicht um eine uralte Institution des Staatswesens handelt, sondern um eine Einrichtung, die erst seit einigen Jahren besteht. Mit Gelzer und Willems möchte ich die Erklärung des jungen Mommsen für die richtige halten³⁸.

Das Unerhörte, das in dem Verlassen der Hauptstadt durch die Konsuln liegt, wird nachdrücklich hervorgehoben³⁹. Mommsen scheint mir der Stelle die zutreffende juristische Interpretation gegeben zu haben⁴⁰. Es lassen sich zwar seit Sulla eine ganze Reihe von Fällen nachweisen, in denen die Konsuln sich während ihrer Amtszeit aus dem Weichbild der Stadt entfernt haben⁴¹, aber sie bestätigen die Regel insofern, als die Überschreitung des Pomeriums durch einen besonderen Senatsbeschuß jeweils seine Sanktionierung fand. Da es in den aufregenden Januartagen des Jahres 49 zu einem solchen Beschuß nicht kam; hat Cäsar allen Grund, das Verhalten des Lentulus und Marcellus als flagrante Verletzung des geltenden Staatsrechtes zu geißeln.

Unter *privati* versteht Meusel⁴² dieselben Personen, die I 6, 5 genannt waren, und bezeichnet es als absolut verfassungswidrig, daß sie innerhalb der Stadt Liktoren führen. In der Tat besaßen die sullanischen Prokonsuln das Recht, sich von Liktoren geleiten zu lassen, nur außerhalb des Pomeriums⁴³. Die Liktoren sind ja der sichtbare Ausdruck der Amtsgewalt⁴⁴, die von den Provinzstatthaltern innerhalb der Stadt nicht ausgeübt werden kann⁴⁵. Seit der *lex Pompeia de provinciis* von 52 führen nicht mehr sämtliche Provinzstatthalter, mag es sich nun um Konsulare oder Prätorier handeln, den Titel Prokonsul, sondern die ehemaligen Prätoren werden als Proprätoren bezeichnet⁴⁶. Es ist jedoch nicht wahrscheinlich, daß sich damit am Geltungsbereich der Amtsgewalt etwas änderte. Zu diesem Verfassungsbruch tritt noch erschwerend hinzu, daß den Beamten das *imperium* nicht durch Volksbeschluß übertragen war, so daß sie selbst außerhalb des Pomeriums sich ohne Rechtstitel die Faszen vorantragen ließen.

Der Senat hatte ursprünglich das Recht, Truppenaushebungen zu veranlassen⁴⁷. Gegen den Ausgang der Republik war jedoch diese Befugnis mehr und mehr geschwächt worden⁴⁸. Cäsar versetzte ihr in seinem Konsulatsjahr durch die *lex*

³⁶ B.c. I 6, 7.

³⁷ B.c. I 6, 7.

³⁸ Vgl. Anm. 34.

³⁹ B.c. I 6, 7. Die Stelle ist vielfach angefochten worden (vgl. ed. Klotz [1950]), aber ohne jede Not, wie sich aus der gleich zu nennenden Behandlung Mommsens ergibt.

⁴⁰ Mommsen II 4, 119ff. Vgl. auch Barwick I 28 A 1. Mommsens Deutung bestritten von Willems I 2, 578ff., der jedoch nicht berücksichtigt, daß das Senatusconsultum die Abweichungen rechtfertigt.

⁴¹ Fälle aus nachsullanischer Zeit zusammengestellt bei Mommsen II 4, 119f.

⁴² zu B.c. I 6, 7.

⁴³ Mommsen I 1, 366.

⁴⁴ Mommsen I 1, 361.

⁴⁵ Mommsen I 1, 13.

⁴⁶ Willems I 2, 591; vgl. Gelzer I 191.

⁴⁷ Mommsen I 3, 1080.

⁴⁸ Mommsen I 3, 1080; vgl. RE V 614.

Vatinia den letzten Stoß⁴⁹. Sein Beispiel machte Schule: auch Pompeius und Crassus ließen sich in ihrem zweiten Konsulat durch die Comitien zur Aufstellung von Heeren ermächtigen⁵⁰. Es ist wahrscheinlich, daß Cäsar, wenn er hier die Veranstaltung von *dilectus* auf italischem Boden als nacktes Faktum konstatiert⁵¹, die Übergehung der Komitien anprangern will.

Den Munizipien Italiens hat man finanzielle Lasten aufgebürdet⁵², also die Finanzhoheit der freien italischen Gemeindestädte mißachtet⁵³.

Die Tempelschätze sind angetastet worden⁵⁴. Damit hat man sich des Sakrilegs schuldig gemacht⁵⁵, was als schweres Delikt galt⁵⁶.

Barwick hat also nicht so unrecht, wenn er bemerkt, daß Cäsars Worte eine einzige Anklage gegen den rücksichtslosen, über göttliches und menschliches Recht sich hinwegsetzenden Kriegswillen seiner Gegner sei⁵⁷. Auch im weiteren Verlauf seiner Darstellung versäumt Cäsar nicht, gelegentlich an die verbrecherische Ge sinnung seiner Feinde zu erinnern⁵⁸. Im gegenwärtigen Zusammenhang ist es nicht erforderlich, das im einzelnen zu verfolgen.

Danach ist es sehr wahrscheinlich, daß Cicero zu dem Zeitpunkt, da er an die *clementia* Cäsars in der Sache des Q. Ligarius appellierte (November 46)⁵⁹, nicht im entferntesten von der Haltung des Diktors gegenüber den Pompejanern, wie sie sich im B. c. enthüllt, etwas ahnte. Cäsar hatte damals sein zweites Memoiren werk noch nicht in die Hände des römischen Lessers gelegt.

Vielleicht darf man noch einen Schritt weiter gehen und die Zeitgrenze um weitere 6 Monate herabrücken. Aus einem Brief Ciceros an Atticus von Ende Juni 45⁶⁰ erfahren wir, daß Cäsars Vertrauensmann Balbus diesem die Ligariana

⁴⁹ Mommsen I 3, 1081.

⁵⁰ Gelzer I 168.

⁵¹ B.c. I 6, 3. 5. 8.

⁵² B.c. I 6, 8.

⁵³ Zur Finanzhoheit der italischen Munizipien RE XVI 627.

⁵⁴ B.c. I 6, 8.

⁵⁵ Zum Sakrileg Mommsen III 760ff.; RE I A 1678ff. Vgl. Hor. *Sat.* I 3, 157; Cic. *De legg.* II 22; Sen. *Ep.* 87, 26; Cic. *De dom. s. a. pont.* 140.

⁵⁶ RE I A 1679. Uebrigens unterstreicht Cäsar sein gegensätzliches Verhalten (B.c. II 21, 3): er vergißt nicht zu erwähnen, daß er die von Varro sichergestellten Wertgegenstände des Herkulestempels bei Gades wieder an Ort und Stelle zurückbringen ließ. Wenige Jahre später hat er gerade dieses Heiligtum ausgeplündert (Dio Cass. 43, 39; Gelzer II 301). Chronologische Schlüsse darf man auf diese vereinzelte Beobachtung wohl nicht gründen. – In diesem Zusammenhang darf an Neros Beschlagnahme der Tempelschätze erinnert werden, von der Seneca sich distanziert, weil er der *invidia* entgehen möchte, die diese Maßnahme als Sakrileg in der römischen Öffentlichkeit auslöst (Tac. *An.* 15, 45). In Tacitus' Darstellung wird ins Bewußtsein gehoben und in Worte gefaßt, was bei Cäsar durch bloße Bezeichnung der Tatsache in der Seele des Lesenden geweckt werden soll. Uebrigens ist es beachtenswert, daß Cäsar diesen Vorwurf gegen seine Gegner geltend macht, obwohl er selbst infolge der Ausplündierung der gallischen Heiligtümer (Suet. *d. Iul.* 54) angreifbar war.

⁵⁷ Barwick I 33. Barwick beschränkt sich bei seiner Behandlung des Kapitels auf die Her vorhebung der flagrantesten Rechtsbrüche. Die obigen Darlegungen möchten als Ergänzung gelten.

⁵⁸ z. B. B.c. I 32, 5; I 85, 8ff.

⁵⁹ Gelzer, RE VII A 1016.

⁶⁰ Cic. *Ad Att.* XIII 19, 2; vgl. Gelzer, RE VII A 1017.

nach Spanien geschickt hat, wohl nicht allzu lange vorher. Es ist nicht leicht vorstellbar, daß er sich dazu erkühnt haben würde, wenn er um das gewaltige Auseinanderklaffen in der Beurteilung der Pompejaner bei Cicero und im B. c. gewußt hätte.

Das B. c. ist wahrscheinlich von seinem Verfasser nicht zu dem geplanten Ende geführt worden. Das ergibt sich vor allem aus einer Betrachtung der Schlußkapitel⁶¹. Barwicks Versuch, die Erzählung als abgerundet zu erweisen⁶², erscheint mir mißlungen. Der beherrschende Gesichtspunkt in diesem Teil des Berichtes ist durchaus nicht, wie Barwick zu zeigen versucht, die Sühnung der Ermordung des Pompeius durch die Beseitigung des Hauptverantwortlichen, Potheinos. Wäre dies das Thema, das der Autor zu behandeln gedenkt, dann hätte er die Darstellung mit einer Menge unnützen Stoffes überladen. Man denke z. B. an die Topographie der Leuchtturminsel Pharus⁶³ oder die Übersicht über die dem Achillas zu Gebote stehenden militärischen Machtmittel⁶⁴ u. a. m. Eben diese Partien machen ganz den Eindruck, im Hinblick auf die eigentlichen Kampfhandlungen des *bellum Alexandrinum* geschrieben zu sein. Wollen sie doch dem militärischen Verständnis durch Klärung für die Operation bedeutsamer Faktoren vorarbeiten. Es ist nicht besonders glaublich, daß Cäsar selbst zwischen November 46 und seinem Tod, vielleicht sogar zwischen Juni 45 und seinem gewaltsamen Ende ein halbvollendetes Buch der Öffentlichkeit übergeben haben sollte⁶⁵.

Diese Erkenntnis wird bis zu einem gewissen Grad durch ein äußeres Zeugnis bestätigt, dem allerdings keine streng beweisende Kraft zukommt, das Urteil des Asinius Pollio über die cäsarischen Kommentarien⁶⁶. Der suetonische Kontext nötigt zwar, das Zeugnis wie das des Hirtius und Cicero auf beide Memoirenwerke zu beziehen. Aber Sueton hat sich im Falle der ciceronischen Würdigung geirrt. Diese zielt lediglich auf das Bellum Gallicum⁶⁷. Es ist also durchaus möglich, daß er zu Unrecht Asinius Pollos Worte nicht nur auf das Bellum civile, sondern auch auf das Bellum Gallicum gemünzt sein läßt. Betrachten wir den Wortlaut des Asinius-Urteils, dann wird die Möglichkeit, daß Sueton einem Irrtum erlegen ist, zur Wahrscheinlichkeit. Asinius Pollio setzt voraus, daß Cäsar Korrekturen vornehmen kann. Das impliziert, wie sich aus der Analogie der ciceronischen Ligariana ergibt⁶⁸, Nicht-Veröffentlichung durch den Autor. Nachdem Cicero sein rhetori-

⁶¹ B. c. III 102 ff.

⁶² K. Barwick I 86 ff.

⁶³ B. c. III 112.

⁶⁴ B. c. III 110.

⁶⁵ Für postume Veröffentlichung: Seel I 4; Klotz II 81; Fabre I 1, XXV; Knoche I 155 A 30; für Unvollständigkeit Rambaud I 203.

⁶⁶ Suet. d. *Iul.* 56, 4. Fr. Lossmann (*Zur literarischen Kritik Suetons in den Kapiteln 55 und 56 der Cäsar vita*, Hermes 85 [1957] 47 ff.) versucht den Nachweis, daß die Suetonstelle nicht als Argument zur Entsciedung der uns beschäftigenden Frage verwertet werden darf. Damit geht er m. E. zu weit.

⁶⁷ Eine zweite Flüchtigkeit unterläuft Sueton in diesem Zusammenhang, wenn er Hirtius das letzte und unvollendete Buch des gallischen Kriegs ergänzen läßt, d. h. die Worte, die Hirtius vom *Bellum civile* in seiner Praefatio gebraucht hat (*B.G.* VIII praef. 2), auf den gallischen Kriegs überträgt. Richtig Klotz I 155.

⁶⁸ Cic. *Ad Att.* 13, 20; vgl. auch die interessante Parallele, Ovids *Metamorphosen* (Ov. *Trist.* I 7, 40).

sches Meisterwerk unter den römischen Lesern hat verbreiten lassen, ist es ihm unmöglich, eine wünschenswerte Veränderung vorzunehmen⁶⁹. In gleiche Richtung weist der Terminus *rescribere*. Er ist von einer tiefgreifenden Umarbeitung zu verstehen. Übergibt man ein Werk, über dessen Unzulänglichkeiten man im klaren ist, das man einer gründlichen Umarbeitung für bedürftig hält, der Öffentlichkeit? Kurzum, Asinius Pollius Worte scheinen mir die Nicht-Herausgabe des B. c. zwar nicht bündig zu beweisen, aber doch nahezulegen⁷⁰.

b) Entstehung des B. c.

Wenden wir uns nun der Frage nach dem Zeitpunkt der Entstehung des B. c. zu. In der Einleitung zum Bürgerkrieg scheint sich ein nützlicher Fingerzeig zu finden. I 4 analysiert Cäsar die Motive, die seine Hauptgegner veranlaßt haben, eine friedliche Lösung des Konfliktes mit allen Mitteln zu hintertreiben. An dritter Stelle unterzieht er die Beweggründe des Q. Caecilius Metellus Scipio Pius⁷¹ einer eingehenden Betrachtung. Dabei wird unter anderm seine kriechende Schmeichelei gegenüber den Machthabern, die damals bestimmenden Einfluß im politischen Leben und in der Rechtssprechung ausübten⁷², hervorgehoben. Diese Kreise hatten seit dem dritten Konsulat des Pompejus (J. 52) ihre führende Stellung im politischen Bereich zurückerober⁷³. Dank Pompejus' Gesetzgebung, seinen *leges de vi et de ambitu*, war es möglich, eine Reihe von Prozessen zu inszenieren, die dazu dienten, den Widersachern der Optimaten das Handwerk zu legen und dieses Ziel voll erreichten. Wenn die Verurteilung des T. Annius Milo optimatischen Wünschen wenig entsprach, so befriedigte der Ausfall der anschließenden Gerichtsverhandlungen das Verlangen der Aristokraten um so mehr⁷⁴. Da für 52 ein *praetor urbanus* nicht gewählt worden war, so hatte Pompejus auch die Bildung des *album iudicium* vorzunehmen⁷⁵. Diese geschah auf der Grundlage der *lex Aurelia*

⁶⁹ Vgl. auch Birt I 351.

⁷⁰ Zu Suet. *d. Iul.* 56, 4: Klotz II 81 (beurteilt die Beweiskraft des Zeugnisses zu günstig); Leo I 46 A 3 (läßt das Zeugniß des Asinius Pollio nur für das B. c. gelten); Barwick II 213. 136f. (daselbst weitere Literatur); ders. I 130f.; Klotz ed. (1951) praef. VIII; Adcock I 93; Fabre I 1, XXIIIff.; Knoche 155 A 30. A 71; E. Kalinka 171.

⁷¹ Münzer, RE III 1224ff.

⁷² B.c. I 4, 3 ist verderbt überliefert. Die HSS bieten übereinstimmend folgenden Text: *adulatio atque ostentatio suis et potentium*. Der Hauptanstoß besteht in der Verbindung von *ostentatio* mit dem Gen. *object.* *potentium* sowohl unter sprachlichem als gedanklichem Gesichtspunkt. *ostentatio* in der Bedeutung prahlreiches Zurschaustellen wird meist absolut gebraucht. Wird es durch einen Gen. *object.* ergänzt wie Cic. *T.D.* II 11, so steht der Gegenstand im Verhältnis enger Zugehörigkeit zum Träger der *ostentatio*. Madvig II 2, 261 arbeitet den Anstoß überzeugend heraus, während sein Lösungsvorschlag, *potentiae* statt *potentium* zu lesen, unannehmbar ist, weil er Scipios *metus iudiciorum* unverständlich macht. Vielhabers Umstellung *ostentatio et adulatio potentium*, die von Klotz angenommen wird, gibt *adulatio* eine passende Ergänzung (zu *adulatio* mit Gen. *object.* vgl. TLL I 874, 45 und 875, 14) und rechnet mit einem Fehler, der auch sonst in der handschriftlichen Überlieferung des B.c. begegnet I 34, 5; 36, 1; 36, 2 usw.

⁷³ Vgl. Gelzer I 190; E. Meyer I 239.

⁷⁴ E. Meyer I 236.

⁷⁵ Vgl. Gelzer I 187; E. Meyer I 229.

vom Jahre 70⁷⁶, in der abgeänderten Form, die ihr Pompejus in seinem zweiten Konsulat (J. 55) durch seine *lex Pompeia Licinia*⁷⁷ gegeben hatte. Die Geschworenen wurden also von den drei Ständen der Senatoren, Ritter und Ärartribunen gestellt. Es ist klar, daß Pompejus, der die Bildung der Geschworenenliste vornahm, einen großen Einfluß auf die Träger der Rechtssprechung hatte. Das wird offenkundig bei der Anklage eben des Scipio Pius, der inzwischen der Schwiegervater des Pompejus geworden war. Pompejus bestellte die 360 Geschworenen zu sich und redete ihnen so ins Gewissen, daß sie den Angeklagten im Ehrengeleit in seine Wohnung zurückführten. Der Ankläger C. Memmius verzichtete angesichts dieser Begebenheiten auf die Verfolgung seiner Anklage⁷⁸. In der Folgezeit scheint sich daran nicht viel geändert zu haben. Caelius bezeichnet in einem Brief an Cicero aus dem September 50 die Richter als Anhänger des Pompejus⁷⁹. Ähnlich sieht das unter Sallusts Namen gehende Sendschreiben an Cäsar die Lage an den Gerichten⁸⁰.

In der oben erwähnten Situationsschilderung von B. c. I 4 nennt Cäsar unter den Beweggründen des Metellus Scipio *ostentatio et adulatio potentium, qui in re publica iudiciisque tum plurimum pollebant*. Indem Cäsar hier durch Einfügen des Zeitadverbs *tum* den charakterisierten Zustand auf einen bestimmten Zeitabschnitt der Vergangenheit festlegt, setzt er stillschweigend voraus, daß in dem Augenblick, wo er über die damalige Lage berichtet, die Dinge im Bereich von Staat und Recht einen grundlegenden Wandel durchgemacht haben. Um festzustellen, wann Cäsar den angeführten Satz niederschreibt, gilt es herauszufinden, wann die Macht der optimatischen Oligarchen in Staat und Rechtspflege gebrochen wurde. Willems nimmt an, daß bis zur Rückkehr Cäsars aus dem Orient im September 47 der Senat wirkliche Macht ausübt⁸¹. Eine solche Annahme kann sich nicht nur auf den Beschuß des Senates nach der Schlacht von Pharsalos berufen, nichts an den Gesetzen und Einrichtungen des Staates bis zu Cäsars Rückkehr zu ändern⁸², sondern auch eine Reihe von Maßregeln namhaft machen, in denen sich die wirkliche Macht des Senates ausdrückt. Noch weiter hinab führt uns die Auflösung der Einflußnahme der Optimaten auf die Rechtssprechung. Sie wird wohl am passendsten mit der cäsarischen Gerichtsreform in Verbindung gebracht⁸³. Die Ausschaltung der *tribuni aerarii* von der Geschworenentätigkeit

⁷⁶ Zur *lex Aurelia*: Madvig I 2, 222; Mommsen I 2, 221; Willems II 331f.; Gelzer I 71; Klebs, RE II 2486.

⁷⁷ Zur *lex Pompeia Licinia*: Madvig I 2, 225; Gelzer I 171.

⁷⁸ Plut. *Pomp.* 55; vgl. Gelzer I 189.

⁷⁹ Cic. *Ad fam.* VIII 14, 3; dazu Gelzer II 198. So wird verständlich, warum Cäsar fürchtete, daß ein Gerichtsverfahren vor diesen pompejanisch-optimatischen *iudices* die Vernichtung seiner *existimatio*, seine Verurteilung, seinen bürgerlichen Tod zur Folge haben würde (Cic. *Ad fam.* VIII 14, 2). Vgl. auch seinen von dem Augenzeugen Asinius Pollio überlieferten Ausspruch auf dem Schlachtfeld von Pharsalus (Suet. d. *Iul.* 30, 4).

⁸⁰ Sall. *De re publ.* II 3. Die Echtheit wird vielfach angefochten. Die Kenntnis der Zeitverhältnisse ist überraschend.

⁸¹ I 2, 719f.

⁸² Dio Cass. 42, 29, 2; dazu Drumann-Groebe I 3, 475.

⁸³ Dio Cass. 43, 25; Suet. d. *Iul.* 41; Cic. *Phil.* I 20; dazu Gelzer II 290f.; Drumann-Groebe I 3, 558.

darf in den Spätsommer des Jahres 46 gesetzt werden⁸⁴. Ihre volle Auswirkung erhielt diese Maßnahme erst mit der Neuorganisation des Senates, die hinter die Schlacht von Munda gehört⁸⁵. Mit der Erhöhung der Senatorzahl sorgte Cäsar dafür, daß seine Anhänger majorisierten⁸⁶. Unsere Quellen bringen diese Vorehrungen nicht miteinander in Zusammenhang. Sie als Teilstück eines einheitlichen politischen Plans zu fassen, legt das sullanische Vorbild nahe⁸⁷, das in Cäsars Vorstellungswelt eine so bedeutende, meist negative Rolle spielt. Der Bürgerkrieg wäre also nach dem Spätsommer 46, vielleicht sogar in den letzten Lebensmonaten des Diktators abgefaßt⁸⁸.

Stellen wir unser Ergebnis kurz dem gegenüber, was die Forschung bisher erkannt zu haben glaubt. Frese⁸⁹ meinte auf Grund von B. c. III 18, 60, 57 annehmen zu dürfen, daß das B. c. erst nach Beendigung des Bürgerkriegs, d. h. nach der Schlacht von Munda abgefaßt ist⁹⁰. Gegen diese Ansicht sind mit Recht Bedenken geltend gemacht worden. *bello confecto* ist eine stereotype Wendung, die nicht nur bei Cäsar⁹¹, sondern auch außerhalb seiner Schriften vielfach in Gebrauch ist⁹². Die inhaltliche Bestimmung hängt an Momenten, die bald durch den Zusammenhang, bald durch außerhalb desselben stehende Tatsachen gegeben sind. So bedarf der Leser B. c. III 103 genauer geschichtlicher Kenntnisse um den Kriegszug des A. Gabinius vom Jahr 55, um dem *bello confecto* seinen Sinn zu geben. Es finden sich zwar Anzeichen, die darauf hindeuten, daß Cäsar unter *bellum* nur die kriegerische Unternehmung von 48, die in Pharsalus ihren Höhepunkt erreicht, versteht⁹³, doch fehlt es nicht ganz an Belegen, nach denen er das Bellum civile als *eine* große Einheit faßt, die nicht nur den pharsalischen Krieg, sondern auch den spanischen Feldzug mitumspannt und durch bloßes *bellum* bezeichnet werden kann⁹⁴. Bei dieser Unsicherheit lassen sich auf Freses Stellen keine chronologischen Schlüsse gründen⁹⁵.

Man hat ferner gemeint, daß der Verfasser des B. c. den afrikanischen Kriegs-

⁸⁴ Nach Dio (vgl. Anm. 83) lief diese gesetzgeberische Tätigkeit mit den Siegesfeierlichkeiten parallel, fällt also in den August 46 (Groebel, RE X 245f.). Taeger I 2, 288 nimmt mit anderen nach Dio Cass. an, daß durch die Reformmaßnahmen der Einfluß der unteren Volkschichten auf die Gerichte gedämmt werden sollte, was mir nicht glaubhaft scheint; vgl. die weiteren Ausführungen des Textes.

⁸⁵ Groebel, RE X 251f.; Willems I 1, 588; Dio 43, 47; Suet. d. *Iul.* 41. 72. 76. 80; Tac. *An.* XI 25; Cic. *Ad fam.* XIII 5, 2; *De div.* II 23; Sen. *Controv.* VII 3; Macrob. *Sat.* II 3, 10; VII 3, 8.

⁸⁶ Gelzer II 312; Willems I 1, 593. 597.

⁸⁷ Sulla übertrug die Gerichte auf den Senat, eröffnete aber den Rittern den Zutritt zu demselben, so daß sie als Senatoren weiter in der Rechtsprechung tätig sein konnten.

⁸⁸ Anders Fabre I 1, XII u. a.

⁸⁹ Frese I 9, zitiert nach Barwick II 135; vgl. Kalinka I 172.

⁹⁰ Munda 17. März 45 (Groebel, RE X 248).

⁹¹ Vgl. Meusel, Lexicon Caesarianum I (1887) 403f.

⁹² z. B. Sall. B. C. 51, 5; vgl. ferner TLL II 1835, 24ff.

⁹³ Cäsar verfolgt Pompejus nach Pharsalus, um zu verhindern, daß dieser *bellum renovat* (*B.c.* III 102). Das *bellum Alexandrinum* erscheint als neuer Krieg, daher der Ausdruck *bellum suspicere* (*B.c.* III 109).

⁹⁴ *B.c.* III 1.

⁹⁵ Ablehnend auch Collins I 169; Adcock I 90; Fabre I 1, XX; Knoche I 155 A 31.

schauplatz aus eigener Anschauung kennen muß⁹⁶. Dabei ist wohl an die Schilderung der Curio-Unternehmung gedacht⁹⁷. In den Einleitungskapiteln und vereinzelt später⁹⁸ finden sich topographische Angaben, die sich durch ein hohes Maß von Plastizität und Präzision auszeichnen. Der Feldzug dauerte nach Stoffels Berechnung ca. 14 Tage⁹⁹, mag er nun in den August oder in den September des Jahres 49 fallen¹⁰⁰. Cäsar mag bei seiner Darstellung entweder auf einem Legatenbericht oder der Erzählung eines der wenigen Überlebenden fußen¹⁰¹, vielleicht auch beide Darstellungen miteinander kombinieren. Ich sehe keine Möglichkeit, zu beweisen oder auch nur wahrscheinlich zu machen, daß die fraglichen topographischen Bemerkungen von den Darstellungen, die Cäsar zugrunde legt, zwangsläufig ausgeschlossen waren. Die Bemerkung über den Lagerzugang¹⁰² wird mit größerer Wahrscheinlichkeit auf den Berichterstatter, dem Cäsar folgt, genau so gut wie das unmittelbar folgende Bild von der wilden Flucht der Landbevölkerung¹⁰³, als auf cäsarische Selbstwahrnehmung zurückgeführt. Die Annahme, daß Cäsar diese Zeilen nach seinem eigenen Aufenthalt in Utica niederschrieb (bald nach dem 6. April 46¹⁰⁴), ist keineswegs zwingend.

Ich habe mittels Ciceros *Ligariana* zu zeigen versucht, daß im November 46 Cäsars *Bellum civile* dem Lesepublikum noch nicht vorlag. Barwick macht von der Rede den umgekehrten Gebrauch¹⁰⁵. Er lenkt den Blick auf gewisse gedankliche Berührungspunkte, die zwischen B. c. und Ciceros Rede bestehen¹⁰⁶. In der Tat treffen die beiden Werke in dem Gedanken zusammen, daß Cäsar den Bürgerkrieg nur unternommen hat, um seine *dignitas* zu verteidigen und die *contumelia*, in welche seine Feinde ihn stürzen wollten, abzuwehren, und ferner darin, daß er lange gezögert hat, das Zerwürfnis als unheilbar anzusehen, die *dissensio* als *bellum* anzusprechen. Barwick geht so weit, daß er in dem ciceronischen Aufgreifen cäsarischer Gedanken ein feinberechnetes Kompliment des Redners sehen möchte. Nach seiner eigenen Darstellung hat Cäsar schon in einem frühen Stadium des Bürgerkriegs diese Begründung seines Handelns in Umlauf gesetzt. Daß dies nicht ein nachträgliches Zurechtrücken der Tatsachen ist, sondern der geschichtlichen Wahrheit entspricht, können wir mittels der ciceronischen Korrespondenz nachweisen¹⁰⁷. Schon in den Januartagen des Jahres 49 ist Cicero mit diesen cäsari-

⁹⁶ Klotz, RE X 270; vgl. auch Fabre I 1, XX A 1; Kalinka I 172f.

⁹⁷ B.c. II 23ff.

⁹⁸ B.c. II 34, 1. 5; II 37, 5 u. a.

⁹⁹ Stoffel I 1, 306.

¹⁰⁰ Stoffel I 1, 305 und Meusel zu B.c. II 23, 1 u. a.; September Barwick I 101.

¹⁰¹ Zur geringen Zahl der Ueberlebenden B.c. II 42ff.; App. *Emph.* 185.

¹⁰² B. c. II 25, 1.

¹⁰³ B. c. II 25, 2.

¹⁰⁴ Vgl. Groebe, RE X 242f.

¹⁰⁵ Barwick I 108f.

¹⁰⁶ Vgl. Cic. *Lig.* 18f. mit B.c. I 22, 5; I 9, 2; I 7, 7; III 91, 2; I 26, 6.

¹⁰⁷ Cic. *Ad Att.* VII 11, 1. Schon Collins I 167f. zieht den Cicerobrief zur Widerlegung von Barwick heran, ohne allerdings die chronologischen Verhältnisse scharf herauszuarbeiten. Meusel (zu B.c. I 9, 2) und Münzer (RE XIII 522) ist der Zusammenhang zwischen dem Brief Ciceros und Cäsars B.c. bereits bekannt.

schen Gedanken vertraut. Sie sind ihm nicht erst durch die Lektüre des B. c. zugeflossen. Derselbe Cicero bestätigt auch, daß es die Pompejaner waren, die zum Kriege trieben, nicht Cäsar¹⁰⁸. Sallusts Epistel *Ad Caesarem* sagt im selben Sinn aus¹⁰⁹.

Aus der Zeichnung des Varrobildes in B. c. II 17 ff. hat Barwick ebenfalls ein chronologisches Indiz gewinnen wollen¹¹⁰. Die Schilderung trage einen ausgesprochen feindseligen und boshaften Charakter und müsse deswegen vor die Aussöhnung Cäsars mit Varro fallen. Diese wird in den Herbst 47 unmittelbar nach Cäsars Rückkehr aus dem Osten gesetzt. Nach außen hin sei sie besiegt worden durch die Widmung der *Antiquitates rerum divinarum* von Varros Seite, die Belehrung mit der Organisation des römischen Bibliothekswesens von Cäsars Seite. Collins spricht diesen Gedankengängen ein gewisses Gewicht nicht ab, verwirft sie jedoch schließlich, weil ihnen eine Überwertung der im Varroporträt zutage tretenden Feindseligkeit zugrunde liege¹¹¹. Es ist einzuwenden, daß Barwicks Gedankengang mit einer Reihe höchst fragwürdiger Momente rechnet. Sueton¹¹² berichtet von dem Auftrag, den Cäsar Varro erteilt, als einer Maßnahme, die in die letzte Lebenszeit des Diktators falle. Entgegen Barwicks Behauptung¹¹³ belassen viele Historiker sie in diesem Zeitraum¹¹⁴. Auch weiß Cicero im Juni 46 nichts von einer öffentlichen Wirksamkeit Varros¹¹⁵.

Es ist zwar sicher bezeugt, daß Varro seine *Antiquitates rerum divinarum* Cäsar in seiner Eigenschaft als Pontifex maximus widmete¹¹⁶. Merkel mag auch recht haben mit seiner Annahme, daß das gelehrt Werk im Jahr 47 erschien. Doch geht es nicht an, in der Widmung ein Zeichen der Aussöhnung zu sehen. So hat Cäsar seinen Anticato Cicero gewidmet¹¹⁷, was keineswegs als Zeichen der Beilegung sämtlicher Gegensätze zwischen den beiden Männern gelten kann. Ebenso vollführt Cicero nur eine Geste der Höflichkeit, wenn er seine *Academica* Varro widmet. Am 16. Februar 49 fällt der Redner ein sehr schlechtes Urteil über Appius Claudius, obwohl dieser ihm nicht allzu lange vorher ein Buch über die Auguraldisziplin zum Zeichen der Freundschaft widmete¹¹⁸. Daher ist es weiter nicht erstaunlich, wenn Varro im Frühjahr 46 Cicero und der römischen Öffentlichkeit als treuer Anhänger des Pompejus gilt, den die Niederlage der Gesinnungsgefährten bei Thapsus auf das schmerhafteste trifft¹¹⁹.

¹⁰⁸ Cic. *Ad fam.* IX 6, 2 (aus dem Jahr 46, kurz vor Cäsars Rückkehr aus Afrika); vgl. Cic. *Ad fam.* VI 6, 5. Uebrigens hatte Cicero 49 sich erst am 17. Februar (*Ad Att.* VIII 2) entschlossen, die *dissensio bellum* zu nennen, als jede Hoffnung auf eine friedliche Beilegung des Konfliktes entschwunden schien.

¹⁰⁹ II 2, 3. Die Echtheit steht nicht fest. Vgl. Anm. 80.

¹¹⁰ Barwick I 116ff.

¹¹¹ J. H. Collins I 169f.

¹¹² Suet. *d. Iul.* 44; vgl. Isid. VI 5, 1.

¹¹³ I 120 A 2.

¹¹⁴ z. B. Groebe, RE X 252f.; Gelzer II 318; Drumann-Groebe I 3, 608f.

¹¹⁵ Cic. *Ad fam.* IX 6, 5.

¹¹⁶ Lact. *Inst.* I 6, 7; Augustin *CD* VII 35; Dahlmann, RE Suppl. VI 1234.

¹¹⁷ Plut. *Caes.* 3; Klotz, RE X 264; vgl. Gelzer III 215.

¹¹⁸ Cic. *Ad Att.* VIII 1, 3.

¹¹⁹ Cic. *Ad fam.* IX 2, 2; vgl. auch *Ad fam.* IX 5.

Um die Feindseligkeit der Darstellung wahrscheinlich zu machen, behauptet Barwick, daß Cäsar nicht vor der Unwahrheit gewisser Aussagen, die ein ungünstiges Licht auf den Charakter des Pompejuslegaten werfen, zurückschrecke¹²⁰. Es stimmt zwar, daß kein direktes Zeugnis für die Stiftung einer *necessitudo* zwischen Varro und Cäsar besteht, wenn man von Cäsars Mitteilung hierüber absieht¹²¹. Wohl aber darf mit Wahrscheinlichkeit vermutet werden, daß Cäsar hierbei an Varros Verwendung in der Zwanzigmännerkommission zur Aufteilung des kampanischen Staatslandes im Jahr seines Konsulates 59 denkt¹²². Es steht fest, daß Cäsar an Cicero mit einem entsprechenden Angebot herangetreten ist¹²³. Das Übergehen des Clodius empfindet Cicero als *subcontumeliose*¹²⁴, er scheint also vorzusetzen, daß die Vergebung des Postens in Cäsars Hände gelegt war. So ist es nicht abwegig zu vermuten, daß auch Varro seinen Auftrag von Cäsar empfing. Das aber war, wie wir aus derselben angeführten Cicerostelle lernen¹²⁵, eine Auszeichnung, ein *honos*, da nach dem Wortlaut des Gesetzes nur unbescholtene Männer der Kommission angehören durften. Varro hatte also allen Anlaß, sich Cäsar auf Grund dessen verpflichtet zu fühlen.

Um einen Maßstab für die satirische Schärfe, die sich im Varroporträt kundtut, zu gewinnen, vergleicht Collins die Zeichnung, die Cäsar von Scipios Treiben in Syrien entwirft¹²⁶. Es leidet keinen Zweifel, daß Cäsar hier beträchtlich schonungsloser verfährt als im Fall Varros. Versuchen wir, was man bisher unterlassen hat, die Ausfälle gegen Varro mit den Augen der Zeitgenossen zu sehen.

Cäsar beginnt damit, daß er zunächst einen Widerspruch zwischen Varros innerer Einstellung und seinen Reden aufdeckt. Varro nimmt eine neutrale Haltung ein, die er vor der Öffentlichkeit mit moralischen Überlegungen rechtfertigt (*fides*, *necessitudo*, *officium legati* usw.), die aber in Wirklichkeit Ausfluß machtpolitischer Erwägungen ist. Solche Verstellung erschien den Zeitgenossen zum Teil als verwerflich¹²⁷.

Die wahre Haltung Varros tritt dann auch schon bald in Erscheinung, sowie sich das Blatt zugunsten des Afranius und Petreius zu wenden scheint. Er schlägt sich auf die Seite der vom Glück begünstigten Heerführer¹²⁸, *se quoque ad motus fortunae movere coepit*, wie Cäsar sich ausdrückt. Für Cäsar war Varros Verhalten kaum eine Überraschung. Er war Wirklichkeitsmensch genug, um sich über den Wert der sogenannten Freundschaften nicht irgendwelchen Täuschungen hin-

¹²⁰ I 118f.

¹²¹ B.c. II 17, 2.

¹²² Dahlmann, RE Suppl. VI 1176.

¹²³ Cic. *Ad Att.* IX 2a, 1.

¹²⁴ Cic. *Ad Att.* II 7, 3.

¹²⁵ Vgl. Anm. 123.

¹²⁶ B.c. III 31ff.; Collins I 169; vgl. auch Rambaud I 349.

¹²⁷ Cic. *Lael.* 92; für Sallust (B.C. 10, 5) ist sie ein Laster. Auch Seneca (*Ep.* 65, 22) weist die *simulatio* als des *bonus* unwürdig schroff zurück.

¹²⁸ B.c. II 17, 4.

zugeben¹²⁹, von den besonderen Bedingungen des Falles Varro ganz abgesehen. Da er selbst aber es mit den Verpflichtungen, die sich aus einer *necessitudo* ergaben, sehr ernst nahm¹³⁰, unterliegt es kaum einem Zweifel, daß er Varro wegen seines Opportunismus zwar nicht zürnte, aber doch ihn verachtete¹³¹. Nach im Altertum weit verbreiteten Moralbegriffen ist die Not die Feuerprobe wahrer Freundschaft. Bei Euripides in der Hekabe¹³² heißt es, daß in schlimmen Zeiten die guten Freunde am zuverlässigsten sind. Wohl nach euripideischem Vorbild dichtet Ennius: *amicus certus in re incerta cernitur*¹³³, einen Vers, den sich Cicero für seine Erörterung über das Wesen echter Freundschaft nicht hat entgehen lassen¹³⁴. Für Römer vor allem, die in der *fides* ihre Nationaltugend sahen¹³⁵, mußte die Charakterisierung, die Cäsar hier Varro zuteil werden läßt, das Ansehen des Gelehrten schwer beeinträchtigen. Leuten vom Schlage eines Caelius wird allerdings Varros Einstellung ganz natürlich und ohne jeden Anstoß erschienen sein¹³⁶. Es fehlt nicht an Anzeichen, daß im Zeitalter der Revolution weite Kreise von dieser Denkweise ergriffen waren¹³⁷.

Eine der Maßnahmen, die Varro, nachdem er unter dem Eindruck der Erfolge des Petreius und Afranius offen Farbe bekannt hat, in Erwartung des cäsarischen Vorstoßes trifft, besteht in der Wegschaffung der Kostbarkeiten aus dem Herkulestempel nach Gades¹³⁸. Daß er durch die Erwähnung nicht als Tempelräuber gebrandmarkt werden soll, läßt sich auf Grund des nachfolgenden Satzes vermuten. In diesem wird festgestellt, daß er einen Soldatentrupp mit der Bewachung der Tempelschätze beauftragt hat. Die Einflechtung des Zuges dient vermutlich als Folie zu B. c. II 21, 3. Dort berichtet Cäsar, daß er, nachdem Varro kapituliert hatte, unter andern Anweisungen auch die erteilte, man solle Geld und Kunstwerke in den Herkulestempel zurück schaffen. Auf diese Weise soll mutmaßlich unterstrichen werden, wie unbegründet Varros Verdacht war, Cäsar könne sich am Tempelgut in freylerischer Weise vergreifen¹³⁹. Ob damit noch nachträglich ein Streiflicht auf die *amicitia* Varros fallen soll, der die Ehre des *amicus* durch schändlichen Verdacht kränkt, läßt sich nicht sagen.

Bei dem Anmarsch Cäsars wird Varro von einer seiner Legionen im Stich ge-

¹²⁹ B.c. III 104, 1. Die Gnome scheint im übrigen ein Gemeinplatz gewesen zu sein, vgl. das bekannte ovidische Distichon:

donec eris sospes, multos numerabis amicos,
tempora si fuerint nubila, solus eris

(Trist. I 9, 5) und Auct. Ad Her. IV 61.

¹³⁰ Suet. d. Iul. 72; vgl. die bei Sen. (De ben. V 24) überlieferte Anekdot und Mommsen IV 3, 462.

¹³¹ Nach Dio Cass. (40, 41) nahm er Vercingetorix die Entfesselung des Aufstandes besonders übel, weil sie in einem *amicitia*-Verhältnis standen.

¹³² Hek. 1226f.; vgl. Isoer. I 25.

¹³³ Scen. 210 Va.

¹³⁴ Lael. 64.

¹³⁵ Vgl. Hoinze I 164. z. B. Sall B.C. 10, 4. 9, 2; Verg. Aen. III 53ff. u. a.

¹³⁶ Cic. Ad fam. VIII 14, 3; vgl. E. Meyer I 268 A 2.

¹³⁷ z. B. Sall B.C. 10, 5.

¹³⁸ B.c. II 18, 2. Vgl. auch Anm. 56.

¹³⁹ Vgl. Meusel zu B.c. II 18, 2.

lassen¹⁴⁰. Cäsar notiert die schwache Autorität, die Varro bei den ihm unterstellten Heerestheilen besitzt, ohne sie zu kommentieren. Aber die Zeitgenossen werden in der Herausstellung dieses Zuges etwas Abträgliches empfunden haben. Der Spartaner Klearchos übte seine Autorität als Heerführer nach dem Grundsatz aus, daß der Soldat den Feldherrn mehr fürchten müsse als den Feind¹⁴¹. Die römische Heeresdisziplin hatte eine ähnliche Anschauung zur Grundlage¹⁴². Getreu diesem obersten Prinzip militärischer Manneszucht ist Cäsar selbst mit unerbittlicher Strenge gegen Ungehorsam und Meuterei in den Reihen seiner Legionäre eingeschritten¹⁴³ in den seltenen Fällen, wo die Umstände ein solch scharfes Zupacken und Durchgreifen von ihm forderten. Im allgemeinen hatte er sein Heer fest in der Hand und konnte sich auf die Treue und den Gehorsam seiner Soldaten unbedingt verlassen¹⁴⁴. Es ist kaum zweifelhaft, daß er selbst für Varros Hilflosigkeit beim Abtrünnigwerden der *legio vernacula* nur ein verächtliches Lächeln übrig hatte.

Nachdem Cäsar Varro matt gesetzt hat, entschließt sich dieser zur Auslieferung der in seiner Hand befindlichen militärischen Machtmittel¹⁴⁵. In Corduba übergibt er Cäsar das Geld *relatis ad eum publicis cum fide rationibus*¹⁴⁶. Der Sinn dieser Worte ist umstritten. P. Fabre übersetzt «après avoir rendu compte loyalement de la situation financière de la province»¹⁴⁷. Er faßt also *cum fide* als adverbiale Bestimmung zu *referre*, versteht *referre* in übertragener Bedeutung als berichten, Aufschluß geben und sieht in den *rationes publicae* ein Abstraktum. Auf Grund der Stellung des Ausdrucks *cum fide* zwischen adjektivischem Attribut und dem zugehörigen Substantiv soll wie so häufig wohl auch hier die attributive Geltung der *cum*-Verbindung in klares Licht gesetzt werden¹⁴⁸. *rationes referre* ist stehende Wendung und bezeichnet das (pflichtmäßige) Abliefern der Rechnungsbücher¹⁴⁹. So scheint es geboten, mit H. Meusel *fides* die konkrete Bedeutung «Beweismittel», «Belegmaterial» zu unterlegen¹⁵⁰. Explicite wird hier also keineswegs, wie man gemeint hat, Varro ein lobendes Zeugnis über seine *fides*, seine Ehrlichkeit und Gewissenhaftigkeit, ausgestellt¹⁵¹. Cäsar überläßt es dem Leser selbst, sich seine Meinung über Varros Verhalten zu bilden und hält wie gewöhnlich mit seinem eigenen Urteil zurück. Man darf vermuten, daß einem großen Teil

¹⁴⁰ *B.c.* II 20, 4.

¹⁴¹ Xen. *Anab.* II 6, 10.

¹⁴² z. B. Liv. V 19, 4; Plin. *Ep.* VIII 14, 7; Fiebiger, RE V 1177; Cic. *Ad fam.* XI 10, 4.

¹⁴³ Suet. *d. Iul.* 67 u. *U.* 69.

¹⁴⁴ Vgl. i. a. Vogt I 53ff.

¹⁴⁵ *B.c.* II 20, 6.

¹⁴⁶ *B. c.* II 20, 8.

¹⁴⁷ I 1, 85.

¹⁴⁸ Leumann/Hofmann I 629; zur attributiven Wortstellung bei Cäsar: Meusel zu *B.G.* V 54, 2.

¹⁴⁹ Vgl. Cic. *Ad fam.* V 20, wo im Zusammenhang der Darstellung für die *rationes* der Terminus *liber* eingeführt wird.

¹⁵⁰ Meusel zur Stelle; vgl. sein Speziallexikon s.v. *ratio*.

¹⁵¹ Collins I 169ff.; Fraenkel (TLL VI 1, 677, 14) scheint die Stelle ähnlich wie Fabre und Collins zu verstehen.

von Cäsars Leserschaft Varros Handeln erbärmlich erschienen ist. Cäsar war in jenem Augenblick sein Feind. Ein römischer Feldherr aber, der die *impedimenta* einem Feind auslieferte, und sei es, um das Leben der ihm anvertrauten Soldaten zu retten, sah einem Majestätsverfahren entgegen¹⁵².

Ich fasse den Ertrag dieser Betrachtungen zusammen: Das Bild Varros, wie Cäsar es uns zeichnet, trägt keineswegs den Stempel gutmütigen Spottes und wohlwollenden Humors, sondern das Gepräge einer kühlen, die Schwächen des Angegriffenen schonungslos enthüllenden Ironie. Sie wurzelt unverkennbar in einer feindseligen Haltung des Schreibenden, die allerdings nicht zu boshafter Gehässigkeit gesteigert ist. Es ist schwer vorstellbar, daß diese Zeichnung nach einer völligen Aussöhnung zwischen dem Diktator und dem Gelehrten entstanden sein sollte¹⁵³. Für chronologische Erwägungen läßt sich die Schilderung nicht auswerten. Unser Wissen über die Annäherung zwischen Cäsar und Varro ist allzu begrenzt und karg.

Hier wird ein kurzes Eingehen auf die sogenannte Legalitätstendenz des B. c. unerlässlich. L. Wickert hat diesen Begriff in die Forschung eingeführt¹⁵⁴. Er gewinnt ihn aus einer Anzahl von Stellen, an denen Cäsar die Gesetzmäßigkeit seiner Ansprüche und seines Verhaltens betont¹⁵⁵, die Anerkennung solcher Legalität seitens weiter Bevölkerungskreise¹⁵⁶ hervorhebt, sich als Schirmherr altüberliefelter republikanischer Einrichtungen hinstellt¹⁵⁷, den Gegnern hingegen Mißachtung der freistaatlichen Verfassung vorwirft¹⁵⁸. Wickert sieht, daß das Vorhandensein der Legalitätstendenz chronologische Schlußfolgerungen nahelegt, da ihre markante Herausstellung lächerlich gewirkt haben würde zu einer Zeit, als Cäsar die republikanischen Institutionen mit Füßen trat, was seiner Ansicht nach bald nach Pharsalus der Fall war. Doch entzieht er sich diesen Schlußfolgerungen, indem er der Legalitätstendenz die absolute Vorrangstellung im Sinngefüge des Werkes nimmt und ihr die Funktion zuweist zu illustrieren, wie Cäsar trotz ehrfürchtiger Achtung vor den traditionellen Formen des Freistaates durch die übermächtige Gewalt der Umstände zur Schaffung der Monarchie gezwungen wurde. Barwick verwirft die Wickertsche Erklärung und macht mit den chronologischen Schlußfolgerungen Ernst¹⁵⁹. Er läßt das B. c. in der Zeit, die den krassen Verfassungsbrüchen vorangeht, entstanden sein.

Ist die Legalitätstendenz wirklich zur Entscheidung der chronologischen Frage verwertbar? Zunächst ist entgegenzuhalten, daß nicht alle Stellen, die man als signifikant für sie in Anspruch genommen hat, als einschlägig gelten können. So ist III 1, 5¹⁶⁰ von der Wiedereinsetzung der Verbannten in

¹⁵² Cic. *De invent.* II 72; vgl. Mommsen III 538f. und RE XIV 550.

¹⁵³ Man rühmte Cäsar nach, er vergesse nichts außer erlittenem Unrecht (Cic. *Ligar.* 35).

¹⁵⁴ I 244ff.

¹⁵⁵ B.c. I 32, 2; III 1, 1.

¹⁵⁶ B.c. III 11, 4, 12, 2, 31, 4.

¹⁵⁷ B.c. I 22, 5, 5, 5, 7, 8.

¹⁵⁸ B.c. I 2, 6, 3, 4 usw.

¹⁵⁹ I 109ff.

¹⁶⁰ Wickert I 247; Barwick I 111.

ihre Bürgerrechte die Rede, einer Maßnahme, die von vielen schon bei Beginn des Bürgerkrieges vorausgesehen wurde¹⁶¹, aber erst Ende 49 wahr gemacht wurde¹⁶².

Die Aussicht auf die Restitution der Exilierten erregte in weiten Kreisen die lebhafteste Entrüstung. Cicero bezeichnete sie als ein *scelus*¹⁶³. Ser. Sulpicius Rufus erklärte, er werde ins Exil gehen, wenn Cäsar seinen Vorsatz verwirkliche¹⁶⁴. Und, wohl gemerkt, beide waren keine extremistischen Optimaten. Will man das verstehen, dann muß man sich gegenwärtig halten, daß die Volksversammlung zwar das Recht hatte, Gerichtsurteile zu annullieren, aber von diesem Recht herkömmlicherweise keinen Gebrauch machte. Der einzige Präzedenzfall einer Massenrestitution ereignete sich in sullanischer Zeit¹⁶⁵. Mit Verachtung schaute der *gravitas*-stolze Römer auf die *leves Graeculi*, bei denen jeder politische Umschwung mit einer *κάθοδος φυγάδων* verbunden war¹⁶⁶. Cäsars Maßnahme läuft also römischer Anschauungsweise schnurstracks zuwider. Deswegen schwächt er den Vorgang in seiner Darstellung ab. Er schreibt, von der Restitution seien nur die auf Grund der pompejanischen Gesetze *de vi* und *de ambitu* vom Jahr 52 Verurteilten betroffen worden, während in Wirklichkeit der Kreis der Restituierten weiter gezogen war¹⁶⁷. Die Pompejusgesetze aber müssen deswegen als Sündenböcke herhalten, weil ihr widerrechtlicher Charakter in die Augen sprang. Sie hatten rückwirkende Kraft¹⁶⁸. Im System des römischen Rechts aber galt der Grundsatz, daß man nur straffällig werden kann bei Verstoß gegen ein im Zeitpunkt der Tat gültiges Gesetz¹⁶⁹. Es handelt sich also an unserer Stelle für Cäsar gar nicht darum, den gesetzmäßigen Charakter seines Handelns in helles Licht zu rücken, sondern einen nur zu offensichtlichen Verstoß gegen das Gewohnheitsrecht recht und schlecht zu vertuschen.

Ferner ist der Gedanke, daß Cäsar die Legalität seines Handelns nur so lange betonen kann, als er sich an die bestehende Staatsverfassung hält, anfechtbar. Wir haben gesehen, wie er die Gegner als Tempelräuber brandmarkt, obwohl er selbst sich in Gallien des Tempelraubes schuldig gemacht hat¹⁷⁰. Man mag einwenden, daß die Beraubung von Barbarenheiligtümern weniger schwer empfunden wurde¹⁷¹. Aber Ende 49 hat Cäsar sich an den Weihegaben auf dem Kapitol vergriffen, um seinem Geldmangel abzuhelpfen¹⁷². Er hat die Stirn, sich als Schirmherr des Volkstribunates aufzuspielen, und hat doch selbst bei seinem ersten Rom-

¹⁶¹ Cic. *Att.* VII 11,1; X 8, 2; 14, 3.

¹⁶² Groebe, RE X 230.

¹⁶³ *Att.* VII 11, 1; vgl. *Fam.* VI 6, 11 (rückschauend).

¹⁶⁴ *Att.* X 14, 3.

¹⁶⁵ Mommsen III 481ff.; vgl. RE I A 685.

¹⁶⁶ Mommsen III 482.

¹⁶⁷ Drumann-Groebe I 3, 423f.

¹⁶⁸ Mommsen III 483 A 2; vgl. Gelzer I 187 mit A 51.

¹⁶⁹ Vgl. RE XIV 547.

¹⁷⁰ Vgl. Anm. 56.

¹⁷¹ Vgl. Corn. Nep. 17, 4.

¹⁷² Gelzer II 161; Groebe, RE X 230 (Dio Cass. 41, 39, 1).

aufenthalt im April 49¹⁷³, als der Volkstribun L. Metellus ihm den Zutritt zum *aerarium sanctius* des Saturntempels verwehren wollte, wenig Rücksicht auf die Unantastbarkeit der Volkstribunen genommen und damit schweren Anstoß nicht nur in hochgestellten und einflußreichen Kreisen, sondern vor allem auch beim einfachen Volk erregt¹⁷⁴. Schließlich empört Cäsar sich über das *senatus consultum ultimum* vom 7. Januar 49, weil eine solche Maßregel höchster Not durch die Umstände nicht im mindesten gerechtfertigt gewesen sei¹⁷⁵. Ein knappes Jahr später wurde in seinem eigenen Interesse genau so verfahren¹⁷⁶. Kurzum, Cäsar fürchtet nicht, daß man aus seinen eigenen Worten eine Waffe gegen seine Person schmiedet.

Wo liegt nun die eigentliche Wurzel der irrgen Annahme, die Legalitätstendenz lasse sich für chronologische Zwecke verwerten? Indem man sie aus ihrer Sinnverflechtung im Aufbau des B. c. herauslässt, entsteht der trügerische Schein, als sei sie ein tauglicher Ansatzpunkt für chronologische Überlegungen. Dieses Trugbild zerrinnt indessen zu nichts, wenn wir uns den natürlichen Platz der Legalitätstendenz im Sinngefüge des Gesamtwerkes klar machen. Den Zeitgenossen erschien der Bruderzwist als ein entsetzliches Unglück, das dem römischen Volk Ströme edelsten Blutes gekostet hatte¹⁷⁷, und die Befürchtungen vor und bei dem Ausbruch des offenen bewaffneten Konfliktes waren womöglich noch schlimmer, da das Grauen der sullanischen Zeit in aller Andenken lebendig war. So lag es für Cäsar ungemein nahe, den Nachweis zu versuchen, daß ihn keine Schuld an der Katastrophe, welche die römische Welt heimgesucht hatte, treffe. Die Aufgabe löst er in der Weise, daß er den Gegnern die Alleinschuld am Ausbruch des Krieges zuschiebt. Er zeichnet ihre Kriegsentschlossenheit, die sie selbst vor der Verletzung altgeheiliger verfassungsmäßiger Einrichtungen nicht zurückschrecken lasse¹⁷⁸. Dem stellt er sein eigenes Wollen gegenüber, das sich streng in dem durch die Verfassung vorgezeichneten Rahmen halte¹⁷⁹, wie er um der Erhaltung des Friedens willen sogar auf sein gutes Recht Verzicht leiste¹⁸⁰. Wenn Cäsar nachdrücklich betont, daß die Wahl zu seinem zweiten Konsulat nicht vor Ablauf der gesetzlichen Frist erfolgte, will er vermutlich dastehen, daß er trotz der Überlegenheit, die ihm der Sieg der Waffen in Spanien verschafft hat, sich nicht zu verfassungswidrigen Handlungen habe verleiten lassen, mit anderen Worten, daß seine seit langem bekanntgegebenen Absichten nicht bloße Vorwände, sondern ernst gemeint gewesen seien. Die mehrmalige Bemerkung über die Anerkennung seines Konsulats seitens der Bevölkerung¹⁸¹ soll den Eindruck erwecken, daß seine,

¹⁷³ Groebe, RE X 226f.

¹⁷⁴ Gelzer III 152f.; E. Meyer I 346f.; vgl. auch Gelzer III 226.

¹⁷⁵ B.c. I 5, 3; 7, 5.

¹⁷⁶ Gelzer III 166; E. Meyer I 363.

¹⁷⁷ Cic. Fam. IV 5, 4.

¹⁷⁸ Vgl. Barwick I 109ff., 9ff.

¹⁷⁹ Barwick I 111.

¹⁸⁰ Barwick I 47ff.

¹⁸¹ Vgl. Anm. 156.

Cäsars, Auffassung der Verhältnisse innerhalb des weiten römischen Reiches die herrschende sei, der gegnerische Standpunkt nur die Ansicht einer kleinen Minderheit, der *factione paucorum* vertrete.

Aus dem Gesagten ist wohl deutlich geworden, wie eng die Legalitätstendenz mit der Kriegsschuldfrage gekoppelt ist. Selbst zu einem Zeitpunkt, wo für Cäsar die *res publica* nur noch eine *appellatio sine corpore ac specie* war¹⁸², konnte er, ohne sich der Gefahr der Lächerlichkeit auszusetzen, die Legalität seines Handelns betonen, um auf die Gegner das Odium der Kriegsschuld abzuwälzen.

Unsere Bestimmung der Entstehungszeit des B.c. stützt sich auf eine einzige Stelle. Sie aus ähnlich gearteten chronologischen Anhaltspunkten aus anderen Partien des Werkes zu sichern, ist mir nicht gelungen. Doch möchte ich zum Schluß auf eine Anzahl von Stellen aufmerksam machen, aus denen hervorgeht, daß der Zeitpunkt der geschilderten Ereignisse und der der Schilderung nicht eng beieinander liegen: B. c. III 1, 1 lehrt das Imperfekt, daß Cäsars Konsulatsjahr 48 im Augenblick der Niederschrift der Vergangenheit angehört; III 32, 5 zeigt, daß die Auffassung kaum in die Jahre 49/48 fallen kann; III 102, 7 läßt erkennen, daß für den Schreibenden das Konsulatsjahr des Lentulus 49 nebst dem Folgejahr nicht Gegenwart ist. Es würde nicht schwierig sein, weitere Stellen dieser Art beizubringen. Sie stimmen zu unserem Ergebnis, ohne es erhärten zu können, und ermutigen dazu, die Gültigkeit der für B. c. I 4, 3 gewonnenen Erkenntnis auf das B. c. in seiner Gesamtheit auszudehnen¹⁸³.

Literaturverzeichnis

- Adcock, F. E. = Caesar as Man of Letters* (Cambridge 1956).
- Barwick, K.: I = Caesars bellum civile, Tendenz, Auffassungszeit und Stil* (Leipzig 1951).
– II = *Caesars Commentarii und das Corpus Caesarianum*, Philol. Suppl. 31, 2 (1938) 74ff.
- Birt, Th. = Das antike Buchwesen* (Berlin 1882).
- Collins, J. H. = Propaganda, Ethics, and Psychological Assumptions in Caesar's Writings* (Diss. Frankfurt a.M. 1932).
- Drumann, W./Große, P. = Geschichte Roms usw.* 2. Aufl. 6 Bde. (1899ff.).
- Fabre, P. = ed. B.c.* 2 Bde. 3. Aufl. (Paris 1953).
- Frese, R. = Beiträge zur Beurteilung der Sprache Caesars* (Diss. München 1900).
- Gelzer, M.: I = Pompejus* (München 1949).
– II = *Caesar*, 3. Aufl. (München 1940).
– III = *Caesar*, 1. Aufl. (Stuttgart/Berlin 1921).
- Heinze, R. = Hermes* 64 (1929) 164ff.
- Howald, E. = Vom Geist antiker Geschichtsschreibung* (München/Berlin 1949).
- Kalinka, E. = Burs. Jahrb.* 224 (1929) 1ff.
- Klotz, A.: I = Caesarstudien* (Leipzig 1910).
– II = Rh. Mus. 66 (1911) 81ff.
- Knoche, U. = Gymnasium* 58 (1951) 139ff.
- Leo, F. = Plautinische Forschungen*, 2. Aufl. (Berlin 1912).
- Madvig, J. N.: I = Die Verfassung und Verwaltung des römischen Staates*, 2 Bde. (Leipzig 1881/82).
– II = *Adversaria Critica*, 3 Bde. (Kopenhagen 1878ff.).
- Meyer, E. = Caesars Monarchie und das Prinzipat des Pompejus* (Stuttgart/Berlin 1918).

¹⁸² Suet. d. *Iul.* 77.

¹⁸³ Nach den letztgenannten Stellen kann es kaum richtig sein, wenn Barwick (I 123) die Niederschrift von B.c., insbesondere auch von Buch III, in die letzten Wochen von 48 verlegt.

- Mommsen, Th.: I = *Römisches Staatsrecht*, 3 Bde. 2. Aufl. (Leipzig 1876ff).
- II = *Gesammelte Schriften*, 8 Bde. (Berlin 1905ff.).
- III = *Römisches Strafrecht* (Leipzig 1899).
- IV = *Römische Geschichte*, 5 Bde. 7. Aufl. (Berlin 1881ff.).
Patzer, H. = *Gnomon* 25 (1953) 209ff.
Rambaud, M. = *L'art de la déformation historique dans les commentaires de César* (Paris 1953).
Seel, O. = *Hirtius* (Leipzig 1935).
Stoffel, A. = *Histoire de Jules César*, 2 Bde. (Paris 1887).
Vogt, J. = *Altsprachlicher Unterricht* (1955) Heft 7 p. 53ff.
Wickert, L. = *Klio* 30 (1937) 232ff.
Willem, P.: I = *Le sénat de la république romaine*, 2 Bde. (Löwen 1878ff.).
- II = *Le droit public romain* (Löwen 1883).

Die Herren C. Becker, K. Büchner, H. Fuchs, M. Gelzer und Wolfgang Schmid hatten die Liebenswürdigkeit, in das Manuskript Einblick zu nehmen. Auch an dieser Stelle sei ihnen für ihre freundliche Bereitwilligkeit Dank gesagt. Ihre Meinung war mir auch dort wertvoll, wo ich glaubte, sie mir nicht zu eigen machen zu dürfen.

Cäsar und sein Glück

Von Cordula Brutscher, Bern

Das mit diesem Titel gemeinte Problem ist in den letzten Jahren durch drei gleichermaßen vortreffliche und förderliche Studien beleuchtet worden: diejenige von Harry Erkell¹, von Michel Rambaud² und von W. H. Friedrich³.

Leider nimmt keine dieser Arbeiten auf die anderen Bezug. Und darüber hinaus bleiben auch heute noch einige Fragen ungeklärt, so daß es lohnend erscheint, den ganzen Komplex in Kürze nochmals aufzurollen und die isolierten Ergebnisse zusammen mit eigenen Beobachtungen wie in einem Brennspiegel zu vereinigen.

Die alte, von Rice-Holmes⁴, mit Einschränkungen auch von Mommsen⁵, Ed. Meyer⁶, Werner Jaeger⁷ und anderen vertretene Ansicht, Cäsar habe einen unbirrbaren, fast mystischen Glauben an sein Glück und seinen Stern gehabt, ist heute längst überholt.

Genaue Untersuchungen über den Gebrauch von *fortuna* in Cäsars eigenen Schriften haben schon W. Warde Fowler⁸, nach ihm A. Passerini⁹, dann Erkell und Rambaud zu der Überzeugung gebracht, daß *fortuna* bei Cäsar nicht mehr bedeute als «Zufall». Trotzdem also Cäsar selbst nicht den geringsten Versuch unternommen hat, sich mit dem Nimbus eines Auserwählten des Glücks zu umgeben, ist sein Glück geradezu sprichwörtlich geworden; die vielen Anspielungen auf Cäsars Glück kulminieren in der bekannten Anekdote aus dem Winter 48: Cäsar will trotz eines heftigen Sturmes in einem kleinen Kahn von Dyrrachium nach Brundisium übersetzen, um seine Verstärkungen zu holen, da sie ihm zu lange ausbleiben. Sie fahren aus, und als das Unwetter immer mehr zunimmt und der Schiffer umkehren will, sagt Cäsar: «Fahr zu, Du fährst Cäsar und sein Glück¹⁰.»

Diese Geschichte ist deshalb so merkwürdig, weil sie im Grunde das Gegenteil von dem beweist, was sie beweisen soll: Cäsar hat ja kein Glück, er muß umkehren.

¹ *Augustus, Felicitas, Fortuna* (Göteborg 1952); cf. die Rezension von C. Koch, *Gnomon* 1954, der allerdings auf die *Fortuna* bei Cäsar nicht eingehet.

² *L'Art de la déformation historique dans les Commentaires de César* (Paris 1953) 256–264; Rambaud bezieht sich auf die beiden Eranos-Aufsätze Erkells, der damals noch Ericsson hieß; *Sulla Felix* (1943) und *Caesar und sein Glück* (1944).

³ *Cäsar und sein Glück*, Thesaurismata, Festschrift für Ida Kapp (München 1954).

⁴ *Caesar's Conquest of Gaul* (London, 1. Aufl. 1899, 2. Aufl. 1911).

⁵ *RG* III 463.

⁶ *Cäsars Monarchie* 337.

⁷ *Demosthenes* (1939) 236 Anm. 33.

⁸ *Caesar's Conception of Fortuna*, CR XVII (1903) 153–156.

⁹ *Lo concetto antico di Fortuna*, Ph. XL (1935) 90–97.

¹⁰ In verschiedenen Varianten: Suet. *DJ* 58; Val. Max. 9, 8, 2; Flor. *Epit.* II 13, 37; Forster; Plut. *Caes.* 38, 5 und *De fort. Roman.* 6; App. *RG* II 236; Dio Cass. 41, 46, 3; Lucan V 578–584.

Friedrich hat in seiner Studie gezeigt, daß die Anekdote eine Erfindung ist¹¹. Auf seine Theorie, daß die Geschichte eine Erfindung der Gegner Cäsars ist, werden wir unten noch eingehen. Um zu verstehen, was Cäsar und unsere antiken Autoren unter *Fortuna* verstehen und wie die Cäsar-Legende sich entwickelte, müssen wir weiter ausholen¹².

Der Begriff Glück hat im Lateinischen wie im Deutschen eine ganze Skala verschiedener Bedeutungen; man kann sie voneinander trennen und muß sich doch eingestehen, daß der Sprachgebrauch sie ständig mischt. In der aufgeklärten, durch den Hellenismus stark beeinflußten Zeit, die wir behandeln, sind ohnehin die religiösen Vorstellungen verallgemeinert und abgeschliffen; man weicht aus ins Unbestimmte und Anonyme und läßt nicht mehr die Götter die Welt regieren, sondern *Fortuna*: Vom Alltagszufall bis zum Sturz eines Weltreiches ist alles ihr Werk.

Von den unzähligen verschiedenen *τύχαι* greife ich hier drei heraus, die für Cäsars eigene Darstellung und die der antiken Autoren, die ihn behandeln, wichtig sind:

1. *Fortuna: Felicitas*

a) *Das Glück des siegreichen Feldherrn.* – Erkell¹³ benützt die sorgfältige Unterscheidung Augustins zwischen *Felicitas* und *Fortuna*: *cur adhibentur diversa nomina? ... quid diversae sedes, diversae aerae, diversa sacra? est causa inquiunt, quia felicitas illa est, quam boni habent praecedentibus meritis; fortuna vero, quae dicitur bona, sine ullo examine meritorum fortuito accidit hominibus et bonis et malis* (*Civ. Dei* IV 18).

Diese perfekte Definition – stammt sie aus Varro? – besagt also, daß ein Unterschied besteht zwischen «glücklich sein» und «Glück haben»: das erstere gründet sich auf Verdienste, *merita*, während das zweite die Gaben der *Fortuna* sind, die wahllos verteilt werden, auf Gute und Böse. Augustinus denkt hier an rein ethische Werte, ebenso wie Cicero, *Frg. Epist.* II 5 ed. Sjögren: *neque enim quicquam aliud est felicitas (inguit), nisi honestarum rerum prosperitas, vel, ut alio modo definiam, felicitas est fortuna adiutrix consiliorum bonorum, quibus qui non utitur, felix esse nullo pacto potest. ergo in perditis impisque consiliis, quibus Caesar usus est, nulla potuit esse felicitas; feliciorque meo iudicio Camillus exsulans quam tem-*

¹¹ Richtig geglaubt wurde sie allerdings nie, aber auch nie richtig widerlegt. Friedrich hat einen bescheidenen Vorläufer in Elisabeth Tappan, *J. Caesar's luck*, TAPhA 1930, deren kurze Zusammenfassung eines Vortrages keinerlei Beweisführung gibt: The story ... represents a view apparently developed after Caesar's own time. p. XXII.

¹² Eine solche Entwicklung sieht schon Warde Fowler, op. cit. 153: «I also have some reason to think that a belief in blind chance, whether conceived as a deity or not, gained ground steadily in the century after Caesar's death, until it reached a pitch which is very forcibly expressed in a well-known passage of the elder Pliny (*NH* II 22).» Rambaud folgt ihm hierin, p. 256 Anm. 39. Ich berücksichtige die Stelle nicht, weil sie für die spezifisch römischen Anschauungen nichts ausgibt. Plinius reproduziert II 14–27 ein späthellenistisches theologisches System (cf. Plut. *De superstitione*), in das er 18f. eine Huldigung an Vespasian und 24 einen Auszug aus den Augustusmemoiren einlegt.

¹³ Op. cit. *Felicitas* 43–128; dort auch die Literatur.

poribus isdem Manlius, etiamsi, id quod cupierat, regnare potuisset¹⁴. Erkell geht aus von der Etymologie von *felic-* als «fruchtbar, tragend, trächtig» und kommt über die *arbores felices* zu dem Begriff «bei den Göttern beliebt, gesegnet»: «Ein Feldherr, der vor seinem Auszug die Auspizien einholte, für das Heer Opfer verrichtete und überhaupt dessen Vertreter bei den Göttern war, mußte wenigstens so *felix* sein wie das Holz, das er zum Opfern brauchte» (128). So weit ist das durchaus plausibel, wenn wir uns auch vor Augen halten müssen, daß es erschlossen ist, nicht belegt. Erkell geht aber nun noch einen Schritt weiter und zieht den Begriff der *pietas* bei: «Wir haben gefunden, daß *felic-* in republikanischer Zeit besonders bei *summi viri, magni imperatores* gebraucht wurde, und zwar für *divinitus adiuncta fortuna*, das ist das Glück, das die Götter als Belohnung für *pietas* schenken» (128). Das halte ich nun für gänzlich verfehlt, da ja die *pietas* in keinem der Texte genannt ist¹⁵: Sie kann ja auch gar nicht genannt sein, weil *pietas* nicht, wie Erkell meint, Erfüllung der religiösen Pflichten den Göttern gegenüber bedeutet, sondern Ehrfurcht gegen die Eltern und andere alte Leute. Selbstverständlich durfte ein Feldherr sich nicht die kleinste Verfehlung den Göttern gegenüber zuschulden kommen lassen, das sehen wir schon an den beiden Beispielen, die Valerius Maximus von Varro und C. Flaminius erzählt¹⁶. Aber die sorgfältige Erfüllung der religiösen Pflichten war vermutlich eine so selbstverständliche Voraussetzung, daß sie gar nicht besonders erwähnt wird; in der vollständigsten Behandlung der Eigenschaften eines guten Feldherrn, die wir besitzen, in Ciceros *De imperio Gn. Pompei*, werden zwar sehr viele Tugenden aufgezählt, aber es fehlt jede Anspielung auf die Religiosität. Die Kombination von *pietas* und *felicitas* in der Kaisertitulatur – *Pius Felix* – ist zudem so spät (zuerst unter Commodus bezeugt, wie Erkell selbst bewiesen hat¹⁷), daß wir keinen Anlaß haben, für sie einen Ursprung in republikanischer Zeit zu suchen.

Die Römer schrieben ihre Siege der *virtus* ihrer Feldherren und der Hilfe der Götter zu. Aber Verdienst und Können des Feldherrn allein genügten eben doch nicht: der glückliche Zufall oder die gut genutzte Chance muß noch dazukommen. Das bedeutendste Zeugnis zur Definition der römischen Feldherrn-*Felicitas* ist Ciceros Rede *De imp. Gn. Pompei*; in den Kapiteln 21–51 handelt er von den Feldherrneigenschaften des Pompeius, den *virtutes imperatoriae*: *labor in negotiis, fortitudo in periculis, industria in agendo, celeritas in conficiendo, consilium in providendo* (29). Das ist noch nicht alles: *sed multae sunt artes eximiae huius administrare comites virtutis*. Cicero zählt auf: *innocentia, temperantia, fides, facilitas, ingenium, humanitas* (36). Nachdem sie behandelt sind, kommt als letzte und wichtigste die *auctoritas* dazu (43–46). Zu dieser Phalanx von Tugenden tritt nun

¹⁴ Erkell sagt hierzu, p. 52, Cicero hätte mehr den Erfolg im Auge; meines Erachtens wird das durch den Schlußsatz ausgeschlossen.

¹⁵ Erkell sucht das zu umgehen: *felix* setze bei Augustinus *pietas* voraus und werde bei Cicero von *impia consilia* ausgeschlossen, p. 52.

¹⁶ Val. Max. I 16 *De neglecta religione* und VI 6 *De prodigiis*.

¹⁷ 117. 115f. eine Widerlegung der Theorie Alföldis, der die Verbindung schon in die Zeit der Bürgerkriege legt.

noch das Glück; es fällt auf, wie vorsichtig Cicero hier formuliert. Das Glück ist in keiner Weise mit den *virtutes* verknüpft, es ist nicht Belohnung von Verdiensten, sondern etwas, das die Götter als besondere Gunst gewähren. Diesem Glück haften Züge der Tyche an, das zeigt nicht nur die unterschiedslose Verwendung von *felicitas* und *fortuna*, sondern vor allem das Ungewisse, Schwankende, das ihr Wesen ist; sie wird leicht verscheucht, man darf weder getrost auf sie hoffen, noch laut über sie reden, sondern nur *timide* und *pauca*. Ist sie aber einmal da, gehorchen nicht nur *cives*, *socii* und *hostes* dem Willen des Feldherrn, sondern auch die *venti tempestatesque*:

reliquum est ut de felicitate quam praestare de se ipso nemo potest, meminisse et commemorare de altero possimus, sicut aequum est homines de potestate deorum, timide et pauca dicamus. ego enim sic existimo, Maximo, Marcello, Scipioni, Mario et ceteris magnis imperatoribus non solum propter virtutem sed etiam propter fortunam saepius imperia mandata atque exercitus esse commissos. fuit enim projecto quibusdam summis viris quaedam ad amplitudinem et ad gloriam et ad res magnas bene gerendas divinitus adiuncta fortuna. de huius autem hominis felicitate quo de nunc agimus hac utar moderatione dicendi, non ut in illius potestate fortunam positam esse dicam sed ut praeterita meminisse, reliqua sperare videamur, ne aut invisa dis immortalibus oratio nostra aut ingrata esse videatur. itaque non sum praedicaturus quantas ille res domi militiae, terra marique quanta felicitate gesserit, ut eius semper voluntatibus non modo cives adsenserint, socii obtemperarint, hostes oboedierint, sed etiam venti tempestatesque obsecundarint (47/8).

Die *fortuna* oder *felicitas* des römischen Feldherrn ist also weder auf die *pietas* noch auf die *virtutes* gegründet; es ist für uns wichtig, das festzuhalten, weil auch Cäsars Glück nicht auf moralischen Qualitäten beruht. Keinem antiken Autor wäre es eingefallen, mit dem Jahr 49 eine Trennungslinie zu ziehen und zu sagen, vorher hätte er seine Siege den *virtutes* verdankt, nachher nur der Tyche. Was an jedem einzelnen von Cäsars Siegen die Bewunderung der Zeitgenossen erregte, war sein Zupacken, die Kühnheit des Wagens und Gelingens, das Ausnützen aller Chancen mit überlegenem militärischem Genie. Cäsar hat in seinen Schriften dem Glück nur den geringsten Platz eingeräumt, er schrieb sich selbst das Verdienst an seinen Taten zu. Friedrich betont mit Recht¹⁸, daß dagegen die Gegner Cäsars den Anteil der Fortuna an seinen Siegen unterstrichen haben, – die Niederlage war dann weniger schmerzlich. Die Anekdote von der geplanten und mißratenen Fahrt nach Brundisium stammt nach Friedrich aus den Reihen der Pompeianer und sollte zeigen, daß es um Cäsar zu Beginn des Jahres 48 sehr schlecht stand¹⁹. Für den Kern der Geschichte ist das sicher richtig; es wird sich um eines der unzähligen Gerüchte handeln, die vor der Entscheidungsschlacht kolportiert wurden. Aber die dramatische Ausschmückung und das Apophthegma selbst sind nicht ironisch gemeint: Hier sehen wir Cäsar im vollen Nimbus des Siegers; er hat Glück, auch

¹⁸ p. 4.

¹⁹ p. 22–24.

wenn er keines hat; was bei anderen Menschen Vermessenheit wäre, darauf hat Cäsar ein legitimes Recht: er darf das Unmögliche wagen. Es ist nicht peinlich, daß die *venti tempestatesque* ihm hier nicht gehorchen, es ist ja nicht das Gelingen, das wir bewundern, sondern die *τόλμη*²⁰, die *temeritas*²¹. Insofern ist es auch gleichgültig, daß der Erfolg durch den Tod des Bibulus und das Eintreffen von frischen Truppen dann doch eintritt²². In ihrer endgültigen Nuancierung muß also die Anekdoten um einiges jünger sein, als Friedrich angenommen hat.

Als Cäsars Bild in der Kaiserzeit eine sanfte Verklärung erfuhr, wurde auch sein Glück hinaufstilisiert; unleugbar unter dem Einfluß der hellenistischen Tyche ebenso wie der Felicitas der römischen Kaiser. Ihre Wurzeln hat Cäsars Fortuna aber zweifellos in der Feldherrn-Felicitas; ihr verdankt sie ihr eigentliches Wesen, auch wenn spätere Zeiten weniger seine wohlerwogene Strategie als sein Draufgängertum, sein «Glück» bewundert haben.

b) *Die Felicitas der römischen Kaiser.* – Die Felicitas der Feldherren wird allmählich zum festen Attribut der römischen Kaiser, aber es ist eine langdauernde Entwicklung. Trotz des bekannten Dictums: *felicior Augusto melior Traiano* wird Augustus erst von Sueton mit *felicitas* bedacht²³. Wieder muß man hellenistische Vorstellungen davon trennen: Die Anekdoten, die Plutarch²⁴ erzählt, und in der eine persönliche Tyche Octavians auftritt, hat nichts damit zu tun²⁵. Ebenso entspringt wohl die Tyche Cäsars, bei der Dio Cassius den Senat schwören läßt, der griechischen Gedankenwelt²⁶.

Tiberius knüpfte in vielem wieder an die republikanische Tradition an, und wir finden bei ihm die Feldherrn-Felicitas²⁷; von Galba an wird sie ein Bestandteil der Titulatur: Auf den Münzen erscheinen die *Felicitas Imperii*, die *Felicitas Augusti* oder *Augusta*, die *Felicitas Caesarum*, die *Felicitas publica, temporum, saeculi* oder *perpetua*, von Commodus an die Verbindung von *Pius* und *Felix*, dazu tritt *Invictus*, unter Trajan *Virtus*²⁸. Es ist verständlich, daß man den Versuch gemacht hat, diese *Felicitates* zu differenzieren, z. B. die *Felicitas Augusti* nicht wie die anderen als den *status rerum felix*, sondern als die «über dem Prinzens und seinen Unternehmungen waltende Gottheit», oder *Felicitas* in Verbindung mit *Virtus* als «den kriegerischen Erfolg»²⁹; aber die *Felicitas* der Kaiserzeit hat jede

²⁰ App. II 620.

²¹ Val. Max. IX 8, 2: Cäsar neben Scipio Africanus.

²² Friedrich 12.

²³ Aug. 94, 1, wo er die Prodigien aufzählt, *quibus futura magnitudo eius et perpetua felicitas sperari animadvertisce posset*.

²⁴ De fort. Roman. 7 und Ant. 33.

²⁵ Gegen Erkell 108–114; cf. Tyche und Daimon, M. P. Nilsson, *Gesch. d. griech. Rel.* II 199–202; noch weniger ist die Felicitas des Augustus eine Art Kraftfluidum, und vor allem ist die Sulla-Valeria-Anekdoten (Plut. *Sulla* 35, 5–11) kein Beweis dafür, daß die Römer ein solches Fluidum für übertragbar hielten: Als Valeria Sulla den Wollfaden aus dem Mantel zupfte, wollte sie kein Souvenir, sie wollte nicht an seinem Kraftfluidum teilhaben, sie wollte geheiratet werden, was sie bekanntlich erreicht hat.

²⁶ 44, 6, 1; 50, 1; Tiberius lehnt das ab: 57, 8, 3.

²⁷ Erkell 114f.

²⁸ Erkell 120f. 117f. 123.

²⁹ Erkell 123.

spezifische Bedeutung längst verloren. Das zeigt sich daran, daß ihre vielen Symbole – *gubernaculum*, *caduceus*, *cornucopia*, Erdball, Opferschale, später Mond und sieben Sterne, Fruchtkorb, Ähre – ohne jeden bemerkbaren Unterschied angewandt werden. Auch *Felicitas* und *Fortuna* fließen auf diese Weise zusammen: Unter Vespasian taucht neben der üblichen *Fortuna redux* mit dem Schiffsschnabel eine *Felicitas redux* auf, mit Opferschale und Lorbeerzweig. Die *Fortuna* ist aber in der Kaiserzeit der viel wichtiger Begriff; Antonius Pius überträgt die Macht auf Marc Aurel, indem er eine kleine goldene *Fortuna* aus seinem Schlafzimmer zu seinem Nachfolger bringen läßt³⁰. Auf Münzen findet sich die *Fortuna Augusti* zuerst unter Galba, erscheint also zum gleichen Zeitpunkt wie die *Felicitas*. Erkell macht einen Versuch³¹, ihren amoralischen, spielerischen, wankelmütigen Charakter zu wahren, muß aber doch zugeben «*Tyche basileos, Fortuna regia, Fortuna Augusti* ist nicht launenhaft» – das ist wichtig: genau wie die *Felicitas* nichts weiter repräsentiert als die Glückseligkeit, die der Kaiser durch sein bloßes Dasein selbstverständlich verbreitet, genau so verliert auch *Fortuna* ihr Recht, sich zuzuwenden, wem ihr beliebt; sie ist nun eine treue Dienerin des Kaisers.

Wie verfolgen hier die unaufhaltsame Entwicklung einer Ideologie: Wie bei einer Definition Gottes Gott notwendig als der Inbegriff aller Vollkommenheiten gilt – sonst wäre er nicht Gott –, so muß der Kaiser als der Inhaber der absoluten Gewalt notwendig im Besitz sämtlicher Tugenden und der *Felicitas* und *Fortuna* sein – sonst wäre er nicht der Kaiser. Sehr gut sehen wir diesen selbstverständlichen Anspruch im Traianspanegyricus, wo Plinius Traian schon im voraus zum siegreich bestandenen Zweikampf und den *spolia opima* beglückwünscht – wer Kaiser ist, ist auch tapfer und immer Sieger³²: *Invictus*.

Diese Übersteigerung des Begriffs in der Kaiserzeit hat zweifellos dazu beigetragen, auch Cäasers *Fortuna* als sein selbstverständliches Attribut erscheinen zu lassen. Mit Erstaunen stellt man fest, daß er doch zwei Niederlagen erlitten hat; das Bewundernswerteste an ihm, sein Fleiß, die geniale Energie, mit der er alle Schwierigkeiten überwand, wird weggewischt und vergessen. So kommt es, daß von seinen *Dicta* keines populärer ist als *veni vidi vici*.

2. *Fortuna: Tyche*

In archaischer Zeit beugte man sich dem Willen der Götter: sie schützen das Gerechte, strafen das Ungerechte, und auch wenn sie es nicht tun, hat ihr Walten einen tiefen Sinn. Noch im 5. Jahrhundert finden wir trotz der großen politischen Umwälzungen wenigstens Spuren einer ethischen Bewertung in der Lehre von der Hybris der Menschen und der Nemesis der Götter³³. Im Hellenismus ändert sich das: Man erlebt, wie Alexander und seine Nachfolger sich sogar wie Gottheiten verehren

³⁰ SHA AP 12, 5.

³¹ 119f.

³² Plin. Pan. 17, 3: *nec tibi opima defuerint, si quis regum venire in manus audeat usw.* Ich halte das nicht für *vaticinatio ex eventu*, sonst wäre die Stelle konkreter formuliert.

³³ Cf. Nilsson op. cit. I 696–701.

lassen, aber man empfindet es nicht mehr als Hybris³⁴, und wenn die eben errichteten Reiche wieder zusammenfallen, ist es nicht mehr die Nemesis der Götter, sondern das Werk der Tyche. Tyche ist eine Personifikation; sie wird als Göttin betrachtet, obwohl ihr Wesen dem einer Gottheit ganz entgegengesetzt ist: Amoralisch, unberechenbar und mitleidlos regiert sie die Welt. Auch ihre guten Gaben werden entwertet; sie können ja nicht dauern, denn «nichts ist beständig, außer dem Wechsel». An die Tyche glaubt nicht der Sieger, sondern der Unterlegene; er will der ethischen Beurteilung ausweichen und fühlt sich lieber als das Opfer einer anonymen Macht. Den Römern ist die Tyche als Weltanschauung naturgemäß fremd; sie findet sich aber in Bezug auf ein einschneidendes Ereignis ihrer Geschichte: die Umwandlung der Republik in den Prinzipat. Die untergehende Republik entwickelte eine bedeutende ideologische Kraft, während das Kaisertum nur eine politische Notwendigkeit zu sein schien, und die Tatsache, daß es Cäsar nicht gelungen ist, sich einen moralischen Anspruch auf die Alleinherrschaft zu verschaffen, wirkte sich auch auf die Stellung seiner Nachfolger aus. Bitterkeit und Resignation sprechen aus der Behauptung, die Tyche habe Cäsar über Pompeius siegen lassen, und wir finden sie sogar bei einem Lobredner des iulisch-claudischen Hauses wie Velleius Paterculus³⁵.

3. *fortuna: casus*

Sowohl die Feldherren-Felicitas wie die Tyche sind aus bestimmten historischen Situationen heraus entstanden. Die *fortuna*, der Zufall, dagegen entstammt einer ungeschichtlichen Alltagssphäre. Für die kleineren menschlichen Erlebnisse kann man nicht das Eingreifen der Götter in Anspruch nehmen, die *πρόνοια*, oder das *fatum*; hier genügen *fortuna* und ihre Synonyme *fors*, *casus*, *occasio*, *cadere*, *accidit* usw. Was man ausdrücken will, ist die banale menschliche Erfahrung, daß unverhofft oft kommt; man hat «Glück» oder «Pech», und im Unterschied zur «großen» Tyche finden wir hier keine Spur einer fatalistischen Einstellung: kein unabwendbares Los, sondern eine Pechsträhne, die man mit Klugheit und Ausdauer überwinden muß, und Chancen, die man nutzen kann – der Ungeschickte verpaßt sie.

Eine noch viel größere Rolle als im Alltagsleben spielt der Zufall aber im Krieg, wo ein unbekanntes Land, ein anderes Klima zusammen mit zahllosen Imponderabilien oft das richtige Einschätzen einer Situation unmöglich machen. Hier braucht der Feldherr «Glück» – ein Glück, das aus einer niedrigeren Sphäre stammt, aber die untere Grenze der Feldherrn-Felicitas berührt; die obere bildet das *χάρισμα*. Der Glaube an die Tyche ist eine Weltanschauung, die eigentlich jede andere ausschließt; auch die «kleine» *fortuna* hat einen ethischen Aspekt, aber einen, der keiner anderen Anschabung widerspricht: sie ist eine Entschuldigung. Zwar nicht ganz logisch, aber menschlich verständlich und so alt wie die Welt: Mißlingt mir

³⁴ Cf. Nilsson op. cit. II 191.

³⁵ II 51–57, bes. 56, 3; 57, 3. – Cf. C. Brutscher, *Analysen zu Suetons Divus Julius und der Parallelüberlieferung* (Bern, erscheint 1958).

etwas, ist «etwas dazwischen gekommen», hat mein Feind Erfolg, ist es «unver schämtes Glück»; aber – was mir gerät, ist mein eigenes Verdienst, sind die Feinde in Verlegenheit, haben sie es sich selbst zuzuschreiben. Das deckt sich nicht ganz mit der Wahrheit, es ist apologetisch, beschönigend, gewiß; niemand gesteht eben gerne seine Fehler ein. Aber es ist noch längst nicht offene Lüge, Fälschung und Entstellung der Tatsachen.

Es ist wichtig, das festzuhalten, um den Gebrauch von *fortuna* in Cäsars Commentarii richtig beurteilen zu können.

Die fortuna in Caesars Schriften. – Fowler und Erkell³⁶ haben bewiesen, daß Cäsar *fortuna* niemals so anwendet, daß man eine Personifikation oder besondere Ideologie darin erkennen könnte. Von seinem angeblichen Glauben an einen glücklichen Stern findet sich keine Spur; die *fortuna* ist ein ganz allgemeiner Begriff, der sich ziemlich genau mit dem eben behandelten (3) deckt.

Erkell macht in seiner Beweisführung eine Ausnahme; er glaubt nämlich, daß BC III 103, 4 und 104, 1 vom Glück des Pompeius die Rede sei, von seinem glücklichen Stern³⁷. Ich kann auch hier nichts weiter sehen als das höfliche Ausweichen Cäsars auf eine allgemeine Wendung³⁸, weil er angesichts der tragischen Situation – es handelt sich um Pompeius' Ankunft in Ägypten – nicht mehr sagen will. Die Phrase kann nichts Anderes meinen, als daß die Ägypter Pompeius auch im Unglück achten sollten – es spricht jemand aus der Umgebung des Pompeius.

Die Interpretation Erkells hat aber weitergewirkt, und zwar auf Rambaud, der nun im 3. Buch des Bellum Civile ein ganzes «Leitmotiv» der Fortuna findet³⁹. Es handelt sich um sechs Stellen, die sich auf fast hundert Kapitel verteilen: 10, 3–7; 13, 3; 68, 1; 73, 3–5; 95, 1; 103, 4–104, 1. Nur an der ersten Stelle finden wir eine Personifikation, die aber nichts ausgibt⁴⁰, und nirgends wird ausdrücklich gesagt, die *Fortuna* hätte sich dem einen zu, vom anderen abgewendet. Labienus wie die Allobroger wollen «ihr Glück wo anders versuchen»⁴¹; die restlichen Stellen – c. 73 und 95 – sind Ermahnungen Cäsars an die Soldaten. Nach der Niederlage sagt er, sie sollten die Scharte wieder auswetzen – *fortunam esse industria sublevandam* (73, 4 und 95, 1), sie sollten die Chance wahrnehmen: *ut beneficio Fortunae uterentur castraque oppugnarent*. 68, 1 endlich sieht nach Tyche aus, ist aber bloß *fortuna* (3): eine Ausrede.

Rambaud teilt im Grunde die Meinung Fowler's; «It is true indeed that though he never really personifies *fortuna*, he puts more emphasis upon her share in his

³⁶ Cäsar und sein Glück, Eranos 44.

³⁷ p. 66.

³⁸ 103, 4 neve eius *fortunam despicerent*; 104, 1 sive *despecta eius fortuna*.

³⁹ Op. cit. 258f.

⁴⁰ Fowler 154: «Here there is an apparent personification of Fortuna, but no stress can be laid on the use of the word, for Caesar is tactfully suggesting that if his opponent were beaten, it would be owing rather to ill-luck than to his own want of skill.»

⁴¹ III 13, 3: *eundem casum subitum, quemcumque ei Fortuna tribuisse*; 60, 3: *novam temptare fortunam novasque amicitias experiri*.

operations than a modern general would do; but that is a tendency which is common to the writers of his age ... But other writers emphasize this much more strongly than Caesar himself⁴². «De la sorte, on peut dire que le thème de la *Fortuna*, défendu plutôt qu'affirmé dans le *Bellum Civile*, y est traité d'une manière négative⁴³.» Rambaud unterscheidet zwei verschiedene Bedeutungen von *Fortuna* in den Commentarii: eine apologetische, unsere Nummer 3, die aber dadurch, daß er die Zufälligkeiten des Krieges einfach auf Null reduziert – Le hasard n'existe pas à la guerre (262) –, eine viel zu große Bedeutung gewinnt, denn schließlich ist Cäsar nicht an allen Fehlschlägen selbst schuld, und eine Propaganda-Fortuna. Allerdings tritt weder die eine noch die andere in den Commentarii hervor; weshalb? Rambaud löst das Problem durch die Quadratur des Zirkels: die Propaganda-Fortuna habe Cäsar unterdrückt, um selbst den Ruhm an seinen Taten zu haben⁴⁴, die apologetische, um mit der anderen nicht in Widerspruch zu kommen⁴⁵. Zum Beleg für die Behauptung, Cäsar habe in seinen Briefen und den Ansprachen an seine Truppen die Entwicklung seiner Fortuna-Legende eifrig betrieben, bleiben Rambaud zu guter Letzt ganze zwei Stellen⁴⁶: BG IV 26, 5, wo Fuchs⁴⁷ mit Recht *fortunam* schreibt, und VI 43, 5, das Fuchs ganz ausklammert.

Auch der eingehendsten Interpretation wird es nicht gelingen, in den Commentarii eine Handhabe für die Entwicklung der Legende von Cäsar und seinem Glück zu finden. Cäsar ist eben nicht Sulla, der sich selbst als Schoßkind des Glücks bezeichnet hat, und Cäsars Glück ist von ganz anderer Beschaffenheit als Sullas Tyche: es ist nicht irrational, sondern sehr vernünftig.

⁴² p. 156.

⁴³ p. 261.

⁴⁴ 261 u.

⁴⁵ 263 u.

⁴⁶ p. 261.

⁴⁷ Ed. Helv. 1944.

Miszelle

In Alkmans Partheneion Vers 97 ist wohl zu schreiben:

ἀ δὲ τὰν Σηρη[τ]δων
ἀσιδοτέρα μ[ὲν αὐδά]
θιαὶ γάρ ...

vgl. vielleicht Pindar Paean 4,3.

P. V. d. M.

Bei der Redaktion eingegangene Rezensionsexemplare

- C. Julius Caesar, *Auswahl aus seinen Werken*, von H. Haas, Einleitung von M. Gelzer. Heidelberger Texte, Lat. Reihe. 7. Aufl. Bd. 1. Verlag Kerle, Heidelberg 1957. 184 S.
Hommages à Waldemar Deonna. Collection Latomus vol. XXVIII. Bruxelles 1957. 539 S. 69 Taf.
- Heinrich Drerup, *Zum Ausstattungsluxus in der römischen Architektur*, ein formgeschichtlicher Versuch. Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster/Westf. 1957. 37 S.
- Victor Ehrenberg, *Der Staat der Griechen*. 1. Teil: Der hellenische Mensch. Verlag Teubner, Leipzig 1957. 122 S. (2. Aufl. von: Der griechische und der hellenistische Staat, Gericke-Norden, Einleitung in die Altertumswissenschaft 1932).
- Testimonia linguae Etruscae*, selegit M. Pallottino. La nuova Italia Editrice, Firenze 1954. 175 S.
- Walter Finkenwirth, *Color latinus*, eine Anleitung zum Übersetzen des Lateins. H. Schroedel Verlag, Berlin/Hannover/Darmstadt 1957. 98 S.
- H. Gauss, *Handkommentar zu den Dialogen Platos II 2: Phädo, Symposium, Staat und Phädrus*. Verlag Herbert Lang, Bern 1958. 272 S.
- Lucia Guerrini, *Le stoffe Corte del Museo Archeologico di Firenze*. L'Erma di Bretschneider, Roma 1957. 108 S. 114 Abb.
- Q. Horatius Flaccus, *Oden und Epoden*, erklärt von Ad. Kiessling, 8. Aufl. besorgt von R. Heinze mit einem Nachwort und bibliographischen Nachträgen von E. Burck. Verlag Weidmann, Berlin 1955. 620 S.
- Q. Horatius Flaccus, *Briefe*, erklärt von Ad. Kiessling, 5. Aufl. bearbeitet von R. Heinze. Anhang: Horazens Buch der Briefe von R. Heinze, Nachwort und bibliographische Nachträge von E. Burck. Verlag Weidmann, Berlin 1957. 425 S.
- Inscriptiones latinae liberae rei publicae*. Fasciculus prior curavit A. Degrassi. La nuova Italia Editrice, Firenze 1957. 292 S.
- S. Joyce and Arthur E. Gordon, *Contributions to the palaeography of latin inscriptions*. University of California Press 1957. 230 S.
- Tönnes Kleberg, *Hôtels, restaurants et cabarets dans l'antiquité Romaine*. Bibliotheca Ekmaniana Universitatis Regiae Upsaliensis. Verlag Almqvist und Wiksell, Uppsala 1957. 149 S.
- Ludwig Koenen, *Eine ptolemäische Königsurkunde (P. Kroll)*. Klassisch-philologische Studien ed. Herter und Schmid, H. 19. Verlag Harrassowitz, Wiesbaden 1957. 42 S.
- Otto Lendle, *Die Pandorasage bei Hesiod*. Verlag K. Triltsch, Würzburg 1957. 140 S.
- Albin Lesky, *Geschichte der griechischen Literatur*. Verlag Francke, Bern 1957. 4.-5. Lieferung, S. 193-320; 6.-7. Lieferung, S. 321-448.
- Lexicon mediae et infimae latinitatis Polonorum*, vol. I fasc. 6: *ars-audio*. Polska Akademia Nauk, Warszawa 1957. Sp. 782-940.
- T. Lucretius Carus, *De rerum natura* ed. Ios. Martin. Teubner Verlag, Leipzig 1957. 285 S.
- Paul Maas, *Textkritik*. 3. verbesserte und vermehrte Auflage. Teubner Verlag, Leipzig 1957. 34 S.
- Georges Méautis, *Sophocle, Essai sur le héros tragique*. Editions Albin Michel, Paris 1957. 291 S.
- Piero Meloni, *Il valore storico e le fonti del libro Macedonico di Appiano*. L'Erma di Bretschneider, Roma 1955. 225 S.
- Ernst Meyer, *Neue peloponnesische Wanderungen*. Verlag A. Francke, Bern 1957 (Dissertationes Bernenses I 8). 88 S. 86 Abb.
- Hans Dieter Meyer, *Cicero und das Reich*. Diss. Köln 1957. 262 S.
- Walter Müri, *Die Antike, Untersuchungen über den Ursprung und die Entwicklung der Bezeichnung einer geschichtlichen Epoche*. Beilage zum Jahresbericht über das städtische Gymnasium in Bern, 1957. 60 S.
- Ovidius Naso, *Die Fasten*, herausgegeben, übersetzt und kommentiert von Franz Bömer. Bd. I: Einleitung, Text und Übersetzung. Verlag C. Winter, Heidelberg 1957. 299 S.
- Xenophon, *Das Gastmahl*. Übersetzung, Nachwort, Anmerkungen und Bibliographie von Georg Peter Landmann. Im Anhang ein Vortrag über das griechische Symposium von Peter Von der Mühl und Christoph Martin Wielands Essay «Über das Xenophontische Gastmahl». Rowohlt, Hamburg 1957. 134 S.